Etienne



Kunst-u. geogr. Anst. v. Serz & Cie in Nürnberg.

Der Schutzort in Feindesland.

Etienne und Adelaide.

Geschichte

aus dem

neunzehnten Jahrhundert,

von

dem Verfasser:

„Lidwina, die von Gott Vielgeprüfte.“

Mit einem Stahlstiche.

Regensburg.

Verlag von G. Joseph Manz.

1850.

I.

„Lebt wohl, Mutter! — Gott mit Euch und mir! weint nicht! er allein dort oben über den Sternen wird wissen, was uns zum Nutzen, lebt wohl! Das Vaterland ruft, und der treue Sohn des Vaterlandes muß seinem Rufe folgen. Küßt mir mein kleines Schwesterlein, und nun Lebewohl.“ Es waren zwei Personen. Die Mutter und der Sohn über'm Grabhügel des jüngst verstorbenen Vaters. Der Aufruf an die Wehrpflichtigen war ergangen; nach Rußlands fernen Gefilden richtete sich dießmal der vom Siege trunken gewordene Sinn des Welt-Eroberers, und auch Etienne traf das Loos, in die Reihen der Krieger zu treten.

Die Mutter war die Frau eines braven Landmannes, und lebte von dem kärglichen Er-

trag eines kleinen Flecks Land und eines mühsam gepflegten Stücks Weinberg. Sie waren rechtliche brave Leute. Der Vater erst seit einem Jahre todt; ihre einzige Stütze der Sohn Etienne. Aber der strenge Befehl, die langen verheerenden Kriege rissen auch ihn von ihrer Seite hinweg. Zu den Strömen von Thränen, die von den Augen trostloser Mütter herabrollten, gesellten sich auch die Schmerzensthränen dieser Wittwe, hervorgepreßt durch den wahnsinnigen Ehrgeiz eines einzigen Mächtigen. „Sohn!" sprach laut schluchzend die Wittwe, ihren Arm auf die Schulter des jungen Soldaten gelegt, „weiche nie von dem Wege Gottes; der Pfad, den du jetzt betrittst, ist ein schlüpfriger; er wird arm seyn an guten Beispielen, reich an schlechten. Sey des Namens Franzose würdig, würdiger noch des Namens eines Christen und Katholiken; schone des wehrlosen Feindes, sey tapfer, aber nicht grausam; schone der Unschuld und der Wittwen; denke auch deine Mutter ist eine Wittwe, und die Klagetöne der Waisen und Wittwen rufen den Zorn Gottes über das Haupt des Schuldigen herab. Ich habe dir Weniges zu geben, nimm dieses Wenige, nimm es, dieses Ringlein, du siehst darauf das Symbol unsers Glaubens, die

Buchstaben drinnen sind die Namenszüge deines Vaters; er gab ihn mir, als zum Erstenmale er mir seine Liebe gestand. Bist du in der Stunde der Gefahr, so möge der Anblick des leidenden Gottes dir Stärke und Muth einflößen. Doch die Trommel läßt ihre Wirbel ertönen, wir müssen scheiden; leb wohl! mein Sohn! — ob und wann werden wir uns wieder sehen?" — Weinen erstickte nun ganz ihre Stimme; Etienne drückte noch einen Kuß auf die Lippen der guten Mutter, auch in seinen Augen standen Thränen; wußte er ja seine Mutter hülflos, und jede Stunde entfernte ihn weiter von der Hülflosen.

Sie saß noch am Grabeshügel die gute Alte und konnte ihres Schmerzes kein Ende finden, als Etienne schon am Versammlungs-Orte sich befand, wo ein Sergeant des 52sten Regiments die Rekruten in Empfang nahm, um sie zum stehenden Quartiere des Regiments zu führen, und so schnell als möglich im Gebrauch der Waffen einzuschulen, da der Auszug schon vor der Thüre stand. Die Holzkappe mit der Regiments-Nummer wurde ihnen sogleich als Zeichen ihres neuen Standes auf's Haupt gesetzt, und so ging nun der Marsch durch's Dörflein. Einige von ihnen jubelten laut auf und sangen, sie

träumten von Glück und Beute; Andere konnten die Thränen kaum verbergen; der Abschied vom Vater, der Mutter, den Geschwistertern und der Theuren war noch zu neu, und wohl der Gedanke an die sie erwartenden Gefahren der Zukunft zu ungewöhnt, um sie nicht mit Ernst und Trauer zu erfüllen; zu diesen gehörte auch Etienne. Noch einmal blickte er im Vorbeigehen auf's kleine heimathliche Häuschen, noch einmal winkte er der alten Mutter ein Lebewohl und vorüberzog er an der liebgewordenen Wiese und dem Stück Weinberg, Schauplätze seiner Kinderjahre, seiner wonnevollen wie traurigen Stunden. Wie oft hatte er nicht dort im Frühjahr mühsam Erde zum Weinstock hingetragen, und wenn er und der Vater so recht müde sich unter einem schattenspendenden Baume während des heißen Mittages lagerten, brachte ihnen dann die gute Mutter den labenden Trank und die nährende Speise; wie oft ging er an lauen Sommernächten bei'm Gesang der zirpenden Grillen von der Wiese nach Hause, und wußte zu Hause liebende Eltern und im Nachbarhause ein ihm freundlich gesinntes Mädchen. Alles dieses lag nun hinter ihm, vor ihm Militärzwang, Schlachten, Schrecken und Tod im Gefolge. Auf einem Hügel, über den

die Straße führte, blickte er nochmal zurück, zurück auf's stille Dörfchen mit seinen niedern Hütten und seinen dichten Baumgruppen; unwillkührlich blieb er stehen, und nur das mächtige Commandowort des Sergeanten riß ihn aus seinen Träumereien.

Des andern Tags Abends langten sie in der Garnisonsstadt an. Vor dem Thore derselben begegneten sie mehreren Compagnien, die fleißig exerzirten, schmucke junge Leute in hübscher Uniform. —

Allmählig verlor sich auch bei Etienne der Trübsinn. Er hatte unterwegs viel mit dem Sergeanten, der obwohl von außen ein Eisenfresser mit einem narbenvollen, sonnenverbrannten Gesichte und einem mächtigen Schnurrbart, dennoch das Herz am rechten Fleck hatte, gesprochen und die reine Seele des jungen Soldaten wirkte magisch auf die des alten Kriegers, so daß er ihn sehr bald liebgewann. — „Muth! Kriegskamerad!" ermunterte er ihn. „Banne die Furcht von dir; du betrittst die Bahn der Ehre. Wer weiß, ob dir nicht ein Generalshut bestimmt ist? Bei Gott! der französische Soldat kann nur siegen oder sterben." — In der Caserne fand sich Etienne bald zurecht, und ungeachtet der Spöttereien

seiner Cameraden, die alle von dem damaligen Freiheitsschwindel in religiösen Dingen ergriffen waren, da feile Schriftsteller sich bemüht hatten durch populäres Übertragen der Ansichten Voltaire's und Consorten den Glauben an das Höhere sogar in der Brust des gemeinen Mannes zu ersticken, verrichtete er dennoch Morgens und Abends seine Andacht. Sein Dorfpfarrer und mit diesem seine Mutter hatten in ihm einen festen religiösen Grund gelegt; und was einmal in des Menschen Brust zum Grundsatz geworden, das bleibt bei einem charaktervollen Manne stets fest in allen Lagen und Verhältnissen des menschlichen Lebens. Bald hatte er die Kunstgriffe in der Führung der Waffen los; er excellirte vor den übrigen Cameraden und erwarb sich die Gunst des Capitäns seiner Compagnie im hohen Grad. Gottes Segen begleitete ihn bisher auf diesem neuen Pfade; noch hatte er den Weg der Tugend trotz der vielen Beispiele, die ihn zum Schlechten anreizten, nicht verlassen. Mit den Waffen wuchs auch der Muth. Ist's doch ein eignes Gefühl für den Mann, die blanke Wehre in kräftiger Faust zu halten; er fühlt sich doppelt kühn, wenn ein treues Schwert an seiner Seite blinkt.

Eines Morgens, als die Compagnie eben in Reih und Glied aufgestellt war um gewöhnliche Musterung über sich halten zu lassen, kam der Capitän mit einer ernstern Miene als sonst. „Kinder!“ sprach er, „übermorgen geht's fort, vorerst nach Paris; ihr bekommt den kleinen Corporal zu sehen und dann weiß der liebe Himmel wo hin; haltet euch gut, macht euren Offizieren Ehre und seyd Franzosen, wenn vielleicht bald die Kugeln ihren mörderischen Tanz beginnen!“ — Große Regsamkeit herrschte nun in der Garnison. Alles rüstete sich zur Reise und am Morgen des Reisetages stand schon das ganze Regiment wie eine Mauer im glänzenden Waffenschmucke in Reih und Glied, um die letzte Musterung von seinem Obersten über sich ergehen zu lassen.

II.

Etienne war nun mit seinem Regimente nach Paris gekommen. In den weiten Räumen der Tuillerien mit seinen Springbrunnen und seinen schattigen Laubgängen wurden sie in Parade aufgestellt; an ihrer Spitze der Oberst. Sie erwarteten die Ankunft Napoleons, der sie inspiziren wollte. Im Sonnenschein glänzten die Bajonette, die wie ein Wald sich aneinanderreihten; in der frischen Morgenluft wallte die Fahne mit dem französischen Adler, und die Musiker und die Tamboure hielten ihre Instrumente bereit mit einer Fanfare den Kaiser zu empfangen. In der Brust der Neulinge war Neugierde mit etwas Bangen vorherrschend; man hatte ihnen oft erzählt, daß der Kaiser mit seinen Soldaten rede, und die alten Krieger, die ihn von den

Schlachten und der Revue her kannten, wurden seines Lobes nie müde. Auch ihre Herzen pochten lauter. Wer von ihnen war gewiß, ob nicht der Feldherr einen hervorrufen und ihn im Angesicht des Regimentes dekoriren werde? jeder war sich einer Heldenthat bewußt, fast jede Stirne trug eine Narbe, und ihre Blicke blitzten feuriger aus den buschigten Braunen.

Endlich kam er heran der Held seiner Zeit, begleitet von Prinz Eugen, General Mouton, dem Obersten Dorsène und einigen Adjutanten und hoch gestellten Militärs. In einfacher bekannter Kleidung saß er auf seinem durch ihn berühmt gewordenen Schimmel. Die Trommeln wirbelten, die Fahne senkte sich, die Mannschaft präsentirte; dann lautlose erwartungsvolle Stille. — Er winkte und der Oberst sprengte heran; näher ritt der Kaiser, so daß er von den Soldaten verstanden werden konnte.

„Colonel! wer ist der Tapferste unter Ihren Offizieren?“ — „Capitän Virgnac.“ — „Gut!“ antwortete der Kaiser und wandte sich an die Offiziere. — „Wer unter Ihnen ist der Muthvollste?“ „Capitän Virgnac!“ erheben alle einstimmig den Ruf. — „Capitän Virgnac trete aus der Linie hervor!“ — Der Genannte trat mit ge-

senktem Degen, die Hand an den Tschako gelegt hervor, es war der Capitän von Etienne's Compagnie. — Etienne selbst stand im vordersten Glied, gerade der letzte Mann am rechten Flügel. — „Capitän Virgnac!" sprach hierauf Napoleon, „ich ernenne Sie zum Major; ich belohne in Ihrer Person sowohl Ihre persönliche Tapferkeit, als die des Corps, zu welchem Sie gehören. Sie haben also diese Ehre nicht blos meiner Gunst und Gerechtigkeit, sondern hauptsächlich der Hochachtung und dem Zeugniß Ihrer Cameraden zu verdanken." — Thränen perlten dem Capitän aus den Augen; er sah in diesem Augenblick in seinem Kaiser einen gnadespendenden Gott, und ein freudiges Murmeln durchlief die Reihe der paradirenden Krieger. Nun stieg er vom Pferde, mit ihm Prinz Eugen, General Mouton und die Übrigen, und ging langsam die vorderste Reihe hinab. — Plötzlich hielt er vor dem Sergeanten, der neben Etienne stand. — „Dich habe ich irgendwo gesehen? — es ist aber schon lange her." — „Sire! bei Marengo, Austerlitz und Wagram." — „Und noch Sergeant? — bei Wagram?" „Sire! Sergeant." — Der Kaiser unterredete sich hierauf mit dem Obersten. — „Tritt hervor, Leroux! nimm dieses Kreuz; es

ist von der Brust deines Kaisers; du hast's verdient. — Colonel! commandiren Sie den Tambourswirbel!" — Die Trommeln ertönen — stummes Schweigen — mit lauter Stimme ruft nun der Oberst den neuen Grad des Sergeanten aus; er wurde zum Premierlieutenant befördert, und war Ritter der Ehrenlegion geworden; auch diesen hatte der Kaiser zum Glücklichsten der Sterblichen gemacht, und noch schien er sich nicht genügt zu haben; er verweilte eine Zeitlang an der Stelle; dann trat er wieder vor die Front hin, und sein durchdringender Blick heftete sich auf Etienne. „Gib mir's Gewehr, Freund! du bist noch jung." — Etienne folgte dem Befehl; er gab's dem Kaiser. — „Camerad! es ist auch nicht schwerer, als ein anderes; du scheinst mir rüstig; trachte, daß so ein Kreuz wie jetzt an der Brust deines ehemaligen Sergeanten Leroux auch an der deinigen glänzt. Du wirst bald Gelegenheit bekommen, dich auszuzeichnen; nur Muth, Camerad! einen Unerschrocknen weiß ich zu ehren." — Hiermit gab er ihm das Gewehr zurück, und stieg zu Pferd. Das Regiment defilirte vor ihm vorbei; die Revue war geendet. Für Etienne war dieß Alles eine neue Welt. Aus der Ungekanntheit seines stillen Dörfchens

sah er sich plötzlich in diese glänzende Umgebung versetzt. Mit ihm, dem armen Bauerssohne, hatte der Herrscher einer halben Welt gesprochen, hatte die Muskete in seiner Hand gehabt, die er trug, — und von dieser Stunde an wurde auch seine Muskete ihm ein Heiligthum —, das nur mit seinem Tode ihm entrissen werden konnte; auch sein Herz ward umstrickt mit dem Zauber, den Napoleon über alle seine Soldaten zu verbreiten wußte. Er war von diesem Augenblicke an Soldat im ächten Sinne des Wortes. Gut und Blut für den Kaiser. Oft hatte ihn während dieser Zeit ein geheimes Sehnen nach dem Stillleben seiner Heimath beschlichen; die liebe Mutter lag ihm am Herzen; aber heute hatte der Kaiser mit ihm gesprochen, vor den Augen so Vieler ihn ausgezeichnet; er mußte nur an Vorwärts denken, um Ehre zu gewinnen, und über diesem Trachten wurde er seinen heimathlichen Träumen entrissen.

Der Abend dieses Tages war schön und heiter. In den Boulevards und Straßen um Paris herrschte munteres Treiben, die Gärten der Tuillerien so wie des Palais royal füllten sich mit Lustwandelnden. Etienne hatte sich Erlaubniß erholt, nach Gefallen aus der Caserne bleiben zu dürfen und er promenirte nun ge-

mächlich unter den Baumgängen des Palais royal, die eben anfingen sich mit jungem Laub zu schmücken.

Schon zogen die Sterne herauf und der Spaziergänger wurden weniger, einsamer die Laubgänge. Der Mond breitete ein ungewisses Licht über Alles, und mit riesenhaften Schatten traten die weiten Gebäude des Palais hervor. Er kam eben an einer einsamen Stelle vorbei, da wo in einem Viereck eine mächtige Fontaine laut plätscherte; rings umher waren Baumgruppen; nur an einer Seite öffnete sich eine Säulenreihe, vor der mythologische Figuren und zwei Häuschen für Schildwachen standen, die in gemessenem Schritt ihren Weg durchschritten. Vom hohen Giebel herab wehte die kaiserliche Fahne und fantastisch formten sich die Conturen der engen hohen Kamine im blassen Mondenschein. — Der Platz war leer, nur an der Fontaine saß eine weibliche zusammengebückte Gestalt, die laut aufschluchzte. Etienne bemerkte sie, und von Natur aus mit einem weichen Herzen begabt, trat er auf sie zu, um sie zu fragen, was ihr fehle. Wie war er erstaunt, als bei seiner Annäherung die Gestalt sich aufrichtete, und er in ein Mädchengesicht von ausgezeichneter Schönheit blickte! Er

fand nicht sogleich die Sprache und blieb im Anschauen versunken. Die Kleidung des Mädchens zeigte einen niedern, ja sogar armen Stand an, aber in ihrem Gesicht ruhte so ein unschuldsvoller mit sanfter Wehmuth gepaarter Zug, der einen unwillkührlich fesseln mußte. — Das Mädchen konnte höchstens 16—17 Jahre alt seyn und mit ihrem schönen Gesichte verband sie auch einen edeln Wuchs. —

„Was fehlt Euch, Demoiselle?" frug Etienne die Weinende mit der Artigkeit, die Frauen gegenüber seiner Nation eigen ist. Schüchtern sah ihn fragend das Mädchen an, und weinte immer fort.

„Aber so sagt mir doch, was Euch fehlt, daß Ihr so laut schluchzet und hier an dieser Stelle am späten Abend noch weilet?" —

„Mein Herr!" lispelte sie, „welch' Zufall führt Euch hieher? o! überlaßt mich meinem Schicksal; bald, bald wird es zu Ende seyn! Ich werde Mittel finden, ein Leben zu enden, das mir zur Qual geworden; und warum sollte ich es denn noch fortfristen? Besser der Tod in den kühlen Fluthen, als der eines qualvollen Hungers." —

„Thörin, die Ihr seyd! wer wird denn gleich an's Leben gehen? Spart's zu etwas

Besserem auf! Doch sagt mir, was bewegt Euch zu diesem Entschlusse?"

Mit vieler Mühe brachte Etienne nun heraus, daß sie unweit Paris geboren sey, daß aber die kriegerischen Zeiten ihre Eltern verarmen gemacht hätten, und daß sie erst vor Kurzem ihre letzte Stütze, die Mutter, verloren habe; sie sey nun nach Paris gezogen, da sie ohne Verwandte wäre, um, wie man ihr gesagt habe, schneller eine Unterkunft zu finden; man hätte sie einer Frau anempfohlen, die sie sehr freundlich aufgenommen habe; aber dennoch hätte sie nicht bei ihr bleiben können, da ein beunruhigendes Gefühl in ihr erwacht sey, und auch sie bereits Bemerkungen gemacht habe, die ihre Unruhe bis zum höchsten Grade gesteigert hätten. Sie irre bereits zwei Tage lang umher; sey vor rohen Nachstellungen nicht sicher und habe nichts zu essen, keine Lagerstätte; sie sey nun entschlossen, ihrer Qual ein Ende zu machen, da der Himmel sie ganz verlassen habe.

Etienne wünschte sich in diesem Augenblick Besitzer von Reichthümern zu seyn, um ein Wesen, das die Natur so herrlich geschaffen und das Geschick mit aller Gewalt in's Verderben zog,

retten zu können; aber ein fester guter Wille weiß überall Rath zu schaffen. In diesem Augenblick fiel ihm die Markedenterin seiner Compagnie ein; sie war eine nicht sehr bejahrte Frau, trotz einer rohen Außenseite recht gut, überdieß noch eine Landsmännin zu ihm; bei ihr wollte er es versuchen, ob er sie nicht bewegen könnte, dieß Mädchen, das sowohl durch ihre Schönheit als durch ihr Unglück tiefen Eindruck auf ihn machte, zu sich in Dienst zu nehmen. Mehr konnte er bei dem besten Willen nicht für sie thun. Er vergaß darüber die Ereignisse des Vormittags und dachte mit Wehmuth an seine Mutter und seine kleine Schwester.

„Ich werde für Euch Sorge tragen, Demoiselle! hier nehmt diese wenigen Sous, ich habe gerade nicht mehr, und kauft euch Brod; für's Nachtlager müßt Ihr gleichwohl wieder den freien Himmel wählen; doch verzagt nicht; versprecht mir, bis Morgen um diese Zeit keine Unbesonnenheit zu begehen. — Morgen laßt Euch da treffen, vertraut meinem Wort, dem Worte eines Soldaten, mit dem heute der Kaiser selbst sprach; vergeßt nicht, morgen um diese Zeit!" So eben schlug die zehnte Stunde von der Schloßglocke; der Weg war noch weit zur Caserne und als

Neuling mußte er auch Bedacht haben, sich in dem Straßengewirre zurechtzufinden.

Der Morgen des andern Tages fand die Markedenterin schon in voller Geschäftigkeit; die Liqueurflaschen vor ihrer Boutique brachen glänzend den Frühstrahl der Sonne; neben ihnen thürmten sich einladende Würstchen und weitduftender Käse. Auf der dem Käse entgegengesetzten Seite war eine Barrikade von Brod, Alles reinlich und einladend zurechtgerichtet, ja sogar eine Melone und ein Blumenstrauß mußten die Zierde des Ganzen noch erheben. Die Frau selbst war eine hohe Dreißigerin, von ziemlicher Beleibtheit, einfach, aber sehr reinlich gekleidet, gutmüthig, obwohl ihre Redensarten oft nicht ganz gut gewählt waren. Mit den Kernsprüchen aller Soldaten vertraut, stets jovialer Laune, Derbes mit Derbheit zurückgebend, war sie der Liebling der Compagnie; auf besonders vertrautem Fuß lebte sie mit dem nunmehrigen Premieurlieutenant Leroux, als Sergeant, und selbst der Capitän trank oft ein Schlückchen vom Bittern, und neckte die Markedenterin. In besonderer Huld und Gnade stand ihr Landsmann Etienne. Stundenlang plauderten sie oft mitsammen, und stets mußte ihr Etienne seine Dorfgeschichten erzählen, und

dann tischte sie ihm die früheren Zeiten auf; sie kannte seine Mutter, und hatte seinen Vater oft gesprochen, und zum Lohne dafür nach geendigter Conversation schenkte sie ihm immer ein Gläschen Schnaps ein.

Sobald nun heute Etienne mit seinen Dienstgeschäften fertig war, die Riemenzeuge frisch geschmiert und gewichst, der Musketenlauf und das Bajonett blank gescheuert, die Uniformknöpfe glänzend gemacht waren, suchte er die gute Mutter Madelaine, wie sie bei der Compagnie hieß, auf. „Guten Morgen, Mutter Madelaine! Mein Gott! welch' leckere Sachen habt Ihr da heute wieder aufgehäuft! nun, geb's der Himmel, daß sie uns auf dem Marsch auch immer so gut zu Gebot stehen!"

„Die Mutter wird für ihre Kinder sorgen, Etienne! so ein Schlückchen Branntwein soll meinen Jungens nie mangeln. Aber Ihr habt Euch gesputet; sieh! schon fertig, junger Knabe? und zum Kukuk! Euer Bärtchen scheint über Nacht wieder etwas gewachsen zu seyn!"

„Laßt meinen Bart in Ruh, Madelaine! wartet nur, Leroux soll's mir bald auch nicht

mehr daran zuvorthun, der Pulverdampf wird ihn mir schon wachsen lassen."

„Aber das versprech' ich Euch: an dem Tag, an welchem Ihr zum Erstenmale eine Kugel pfeifen hört, bekommt Ihr von der Mutter Madelaine das beste Schlückchen Liqueur aus ihrer ganzen Boutique."

„Apropos, Mutter Madelaine! laßt Eure Scherze bei Seite, ich habe mit Euch ein paar Worte über eine ernste Sache zu sprechen; Ihr müßt mir zur Rettung eines armen Wesens beistehen; hört Ihr's, Mutter Madelaine? Nun, macht nur nicht so ein spaßhaftes Gesicht dazu, es gibt wahrlich dabei nichts zu spassen; seyd vernünftig! hört, was ich Euch sage." Und nun erzählte Etienne der guten Mutter Madelaine das Abentheuer vom vorigen Abend und sein Anliegen.

Kaum hatte er geendet, so brach die Marketenterin in ein lautes Lachen aus. „Hab' ich mir's doch gleich gedacht, daß so was herauskommt; o ihr Männer von der Provinz! ihr müßt zuerst das Pariser Leben kennen lernen, um nicht gleich in die Falle zu gehen. Geht, laßt Euch nicht bethören, und sagt es ja Euren Camerader

nicht, damit Ihr nicht die Zielscheibe ihres Spottes werdet; glaubt Ihr denn, daß diese Thränen und dieses Gewinsel ächt seyen? O mein Gott! man will Euch nur in's Netz locken, um seiner Leute gewisser zu seyn. Paris ist nicht unser Dorf, und die Leute, die auf den Boulevards und in den Tuillerien so wie im Palais royal gehen, sind von anderm Gebäck, als die, welche die Strassen unseres Dörfleins bewohnen."

„Nun, Madelaine, wenn Ihr meinen Worten nicht glaubt, so thut mir den Gefallen, und kommt wenigstens mit mir, Euch selbst zu überzeugen; Ihr müßt dieses Mädchen sehen; solche Züge können nicht lügen, es wird euch dieß Elend selbst rühren."

„Nun, meinethalben, Etienne! ich will heute Abends mit Euch gehen, nur um Euch eines Bessern zu belehren; Ihr seyd noch zu neu in Paris, und wie ich sehe, ist es gut, daß wir bald ausmarschiren aus diesem Sodoma und Gomorrha; denn Euer Sinn scheint auch schon anzufangen, bethört zu werden."

Der Mond schien wieder über den Dächern des Palais royal, die Bäume warfen ihre fantastischen Schatten und die Fontaine plätscherte.

An derselben Stelle, wie Abends zuvor, erschien das Mädchen, das Etienne hieher bestellte. Nicht lange ließ der Soldat in Begleitung der guten Mutter Madelaine auf sich warten.

„Seht, Madelaine!" sagte Etienne, als er die Gestalt in der Ferne bemerkte, „hier ist sie schon; Ihr könnt sie meinetwegen in's Examen nehmen. Aber das sage ich Euch: rauh dürft Ihr mit dem Mädchen nicht seyn."

„Nun ich glaube gar, sie hat Euch behext, und Ihr habt Euch in ihr Lärvchen verschaut; dürft nicht fürchten, ich werde Eurem Schützling nicht zu wehe thun; aber auf den Zahn muß ich ihr schon fühlen, ob sie nicht so eine Landstreicherin, wie Paris sie zu Hunderten aufzuweisen hat, ist."

Nun waren sie hingetreten. Selbst die ungläubige und in diesem Punkte erfahrne Madelaine stutzte bei dem Anblick dieses unschuldsvollen Gesichtes, das gerade vom Mondenstrahl beleuchtet einen eignen noch höhern Reiz erhielt.

„Ihr habt Wort gehalten, edler Mann!" hub das Mädchen an, einen festen Blick auf Etienne richtend. „Dank, tausendfältigen Dank dafür!"

Madelaine unterbrach sie hier, und mit der ganzen Autorität einer welterfahrnen Frau, einem jungen, überdieß durch ihre Verhältnisse von vorneherein verdächtigen Mädchen gegenüber, nahm sie nun die von Etienne in Gunst Genommene in's Examen.

Mit derselben überzeugenden Wahrheit, die nicht durch glänzend gestellte Sätze, sondern in der einfachen Erzählung einer Unschuld liegt, wiederholte sie, was wir bereits kennen, auch Madelainen, und nannte ihren Namen Adelaide. — Der Klang ihrer Stimme war so mild und zart, und würde nicht ihre Erzählung dargethan haben, daß sie die Tochter eines Landmannes sey, man hätte vermöge ihres edlen Gesichtsausdruckes und der Haltung des Körpers sie von höhern Ständen entsprossen vermuthen können. Das natürliche gute Herz der Markedenterin wirkte nun dießmal über die vorgefaßte Meinung, und sie hieß Adelaiden mit sich kommen, um für ein Nachtlager für sie zu sorgen. Im Nachhausegehen berathschlagten Etienne und Mutter Madelaine, was sie mit dem Mädchen anfangen sollten. In der Caserne bei Madelaine, wie Etienne gemeint, das ging nicht; wegschicken konnte man sie doch auch nicht, — das hieße ein Menschenleben geflissent-

lich zerstören. — Da rief Etienne freudig: „Mutter Madelaine! ich hab's. Nur einige Tage behaltet das unglückliche Wesen bei Euch, ich schreibe meiner alten Mutter, die so ganz verlassen ist; Adelaide scheint gesund und kräftig zu seyn, sie kann sich schon so viel verdienen, daß sie meiner Mutter nicht zur Last fällt, und dann wird Gott auch das Seinige beitragen. Es ist ja doch ein gutes Werk, das wir verrichten. — Seyd Ihr's einverstanden, Madelaine?" —

„Nun, der Plan ist nicht so übel; aber nur nicht vorschnell; merkt Euch's, auch unter einem offenen schönen Gesichte steckt oft ein Schelm, und Ihr werdet diese Lehre im Leben noch oft erproben. Gute Nacht! Es ist Zeit, daß wir nach Hause kehren, sonst möchtet Ihr bald Eures neuen Sergeanten schrillende Stimme morgen zu vernehmen bekommen, dessen Lust sich so nur auf's Chikaniren beschränkt." —

Sie gingen nun auseinander. Etienne wälzte sich noch spät auf seinem Lager umher; ihn beschlich ein eignes Gefühl. — Das Bild Adelaidens brachte er nicht aus dem Sinn, und der Gedanke, etwas für dieses holde unglückliche Geschöpf gethan zu haben, erfüllte ihn mit seliger Lust.

Acht Tage waren seit dem so eben erzählten Ereigniß vergangen; Mutter Madelaine hatte sich von Adelaiden eines Bessern überzeugt, und so sehr sie früher dagegen war, so sehr nahm sie sich jetzt um das Mädchen an. Zur großen Freude Beider erschien ein Brief von Etienne's Mutter. Sie willfahrte dem Wunsche ihres Sohnes, da irgend ein Zweifel in ihrer Brust nicht erwachte, indem auch Madelaine, die sie von früher her kannte, Zeugniß für Adelaide ablegte. Der Tag des Abschieds nahte heran. Im einfachen Kleide, das ihr Madelaine geschenkt hatte, ein kleines Bündel im Arme, stand das schöne Mädchen vor den Beiden. Sie hatte so eben der Mutter Madelaine die Hand geküßt und ihren Dank gestammelt, mehr durch Thränen als durch Worte — und ihre Hand berührte nun die Rechte Etienne's. Sie konnte nichts mehr sagen; auch ihm fehlte die Sprache; aber ein Blick Adelaidens ruhte auf Etienne's Gestalt, ein Blick, der die Tiefen ihrer schönen Seele durchschauen ließ. Sie drückte die Rechte Etienne's; sie wollte sie an ihren Mund ziehen, um sie zu küssen, aber Etienne wehrte. — Auge und Händedruck hatten Alles gesagt. — Gar oft ist die Sprache der Mimik eine lebendigere, als die der

Worte. — Sie schied, ihre Schritte zu Etienne's Mutter lenkend. —

Es war hoch an der Zeit, daß dieß Alles für Adelaide geschah. Der Befehl zum Ausmarsch für das 52ste Regiment erschien, der blutige Tanz begann.

III.

III.

Die Würfel waren nun geworfen, die eisernen; schon kämpften gewaltige Heerhaufen auf russischen Gefilden, Städte und Dörfer rauchten oder lagen im Schutt. Vom Leichengeruch war an manchen Örtern die Luft verpestet; Smolensk war gefallen; die Franzosen hatten die Stadt erobert, aber in welchem Zustande! Die russische Macht hatte sich zurückgezogen, und schon erblickten die nachrücken-den Sieger die sanft aufsteigenden Hügel der Moskwa und mit ihnen auch in furchtbarer Stellung die Russen. Auf flach abfallender Höhe hatten sie eine Schanze errichtet, wo sich Kanone an Kanone reihte. In unermeßlicher Weite dehnte sich der linke Flügel aus, eben so der rechte, und vor jedem Flügel thürmte sich eine Schanze auf, Tod und Verderben drohend. Dieß-

mal galt es. Sollte denn dem Welteroberer auch die den Russen heilige Stadt Moskau in die Hände fallen? Diese Schlacht mußte entscheiden. Am 5ten September 1812 Abends begann der Sturm auf die Redoute des linken Flügels, und nach großem Verlust von Seite der Angreifenden wurde sie genommen. —

Es war das Vorspiel zur nachfolgenden Tragödie. Der andere Tag blieb ruhig; Alles rüstete sich, und als die nebelgrauen Wolken am 7ten von dem Tagesgestirn erhellt wurden, da tönte auch schon lauter Kanonendonner. — Die große Schanze sprühte mörderisches Feuer, vergebens ließ Napoleon 3 Infanterieregimenter heranrücken, um sie mit dem Bajonette zu stürmen; es war umsonst; alle drei Regimenter wurden aufgerieben vom mörderischen Feuer, und auch der Angriff des dritten Cavallerie-Corps wurde zurückgeschlagen.

Das 52ste Regiment war dießmal noch nicht in's Treffen gekommen; es stand in Fronte kampffertig da, gedeckt durch eine zahlreiche Cavallerie im Rücken. Wohl befanden sie sich so ziemlich nahe dem verheerenden Feuer der feindlichen Batterie, und gar oft platzte eine Kugel in ihren Reihen und schmetterte mehrere Krieger nieder;

aber es war noch kein Befehl zum Vorrücken oder zur Veränderung der Stellung gegeben, und der Soldat mußte gehorchen und an der gefährlichen Stelle verweilen, wo jede Sekunde ihm den Tod bringen konnte. Etienne's Herz schlug hörbar; er war zwar schon öfters während seiner kriegerischen Laufbahn in kleine Vorpostengefechte gerathen, aber bei der Schlacht von Smolensk war er durch einen Zufall nicht anwesend. Dießmal enthüllte sich der Vorhang des fürchterlichen Schauspiels vor seinen Augen, und er mußte allen seinen Muth zusammennehmen, um nicht durch die zu große Furcht sich physisch kampfunfähig zu machen.

Stunden lange mußten sie in ihrer Position verharren, und schon war es die dritte Stunde Nachmittag, als neuerdings ein Cavallerie-Corps gegen die fürchterliche Redoute ansprengte. Der Boden erdröhnte von den Hufschlägen der Pferde; auf allen Seiten der breiten heransprengenden Fronte lärmten die Trompetensignale. Kaum waren sie aber in die Schußweite gekommen, da empfingen sie die eisernen Ballen. An der vordern Reihe stürzten getroffen die Reiter mit den Pferden, noch das Schwert in der kräftigen Faust, hoch bäumten sich zum Sprunge die Pferde

des nächsten Gliedes; die Thiere scheuten sich vor den Todesqualen der Gefallenen. Hier wälzte sich ein Pferd auf dem Rücken, durch eine Kugel tödtlich verwundet, und der schwere Reiter konnte sich nicht losmachen von der ganzen Wucht des sterbenden Pferdes, und auch er mußte sein Leben enden. Auf diese Weise häuften sich Todte und Sterbende, und immerfort hielten die Kugeln reichliche Erndte. Unaufhörlich ermunterten Lärmtrompeten zum Vorrücken, nur durch den Hülferuf und das Geächze, durch das Stampfen der Pferde konnten die Streitenden ihre Zahl noch erkennen; denn eine undurchdringliche Wolke Pulverdampfes entzog das schauerliche Gemälde den Blicken.

Lange schwankte der Kampf, die geneigte Ebene, auf der die Russen ihre Schanze errichtet hatten, machte den Angriff für die Pferde schwieriger. Schon zögerten die hintern Reihen vorzurücken, sie hatten Mühe, über den vorn verworrenen Haufen der Zermalmten vorzudringen; aber die Stimme des Commandirenden erscholl lauter, die Sporen wurden in die Flanken der schnaubenden Pferde eingesetzt, mit gewaltigen Sätzen drangen diese vorwärts, den Kopf vorgebeugt, mit verhängtem Zügel, das blinkende

Schwert am Schlagriemen, drangen neue Massen Cürassiere vor — neue Leichen — aber endlich waren sie oben und bald schwiegen die Kanonen; die Artilleristen, die sie bedienten, wurden von den wuthentbrannten Franzosen und Sachsen vor ihren Geschützen niedergehauen.

Da erscholl nun der Befehl, die Infanterie vorzuschieben, und das 52ste Regiment mußte in's Treffen. Der Weg, den sie zu machen hatten, war durch Leichen bezeichnet. Hier lag Einer, der nur an den äußern Gliedern verwundet durch den Blutverlust die Kraft verloren hatte, sich fortzuschleppen; sonst fühlte er sich wohl, und leicht wäre es ihm gewesen, sich bei einer gehörigen Pflege wieder zu erholen; neben diesem hatte so eben Einer geendet; sein letzter Ruf war seine Mutter. Zu Etienne's Ohren war dieser Ruf gedrungen; er erfüllte ihn mit neuem Schmerze; in nächster Stunde vielleicht traf ihn dieselbe Lage. Hinter der Infanterie rückten neue Cavalleriemassen nach; sie konnten bei aller Menschlichkeit dennoch die verwundet Liegenden nicht in Obacht nehmen, und die Hufe der Pferde zertraten bei Vielen das noch glimmende Leben. Schnell mußte sich hinter der gewonnenen Redoute das Regiment Etienne's in ein mächtiges

Carré, an den vier Winkeln und in ihrer Mitte mit Kanonen masquirt, formen; auch sie traf dießmal der blutige Reigen. Aus dem nahgelegenen Walde, hinter dem Dorfe Borodino, blitzten die Cürasse russischer Cavallerie und die Lanzen der Kosaken. Kutusoff wollte um allen Preis die verlorne Stellung wieder einnehmen und die feindliche Reiterei hatte es jetzt auf's 52ste Regiment abgesehen.

Fest wie eine Mauer war das Carré geschlossen, auf dem Knie lag das vordere Glied, in vierfacher Reihe standen die übrigen. Schon waren die Kanonen demasquirt. Wie eine Wolke stürmten die russischen Reiter heran, man glaubte ihre Wuth des ersten Anpralls müßte das Carré erdrücken; aber die Kanonen blitzten, Rottenfeuer ertönte und ein Wald von Bajonetten starrte dem andringenden Feinde entgegen. — Wiederholt versuchte die feindliche Reiterei eine Sprengung des Carré's; umsonst. Scheu wichen die Pferde vor den gefürchteten Bajonetten zurück; da blitzte es plötzlich von einer Seite aus dem Walde heraus; Kartätschenkugeln fielen auf das geschlossene Carré; zahlreicher wurden die gefährlichen Gäste; Camerad an Camerad fiel; schnell besetzte ein Anderer den Platz des Ge-

fallenen. Noch hatte Etienne das grause Geschick verschont; er stand im zweiten Glied; schon dreimal hatte er die Stelle seiner gefallenen Cameraden ersetzt, da ertönte mit einemmal eine fürchterliche Kanonensalve; nicht schnell genug konnten sich die Reihen schließen, in demselben Augenblick prallte von Neuem die feindliche schwere Cavallerie an; sie fand den Eingang in's Carré; das Gewehrfeuer verstummte, und der Kampf auf Leben und Tod begann mit den Bajonetten; alle Bande der Ordnung waren gelöst, der Oberst des Regimentes, Virgnac, der seit der letzten Revue, damals in den Tuilerien, sich zu diesem Grad geschwungen hatte, suchte vergebens wieder die Seinigen zu sammeln.

In kleinen Abtheilungen zerstreute sich das Gefecht, was sich entgegenstemmte wurde von den russischen Cürassieren entweder zusammengehauen oder niedergeritten. Um den französischen Adler, der Regimentsfahne, bildete sich eine lebhafte Gruppe; der Oberst selbst, den Degen in der Hand, kämpfte an der Seite des Fahnenträgers mit Löwenmuth; da sank vom tödtlichen Hiebe getroffen der Fähndrich; der geballten Faust entfiel die geliebte Fahne, und schon hatte ein Kosak die Hand nach der willkommenen Beute ausge-

streckt, da der Oberst sich mit Mühe vor einem auf ihn eindringenden Cürassiere schützen konnte, als Etienne mit noch einigen Cameraden gerade zur rechten Zeit herbeieilte. Es sehen und das Bajonett in der Brust des Kosakenpferdes, war ein Moment. Der freche Räuber taumelte mit seinem vor Schmerz sich bäumenden Rosse; ein Säbelhieb traf ihn von der Seite und die Fahne, das Kleinod des Regiments, war gerettet. Desto übler erging es dem Obersten. Schon blutete er aus mehreren Wunden, nur schwach noch war seine Vertheidigung und plötzlich fühlte er sich am Kopfe verwundet; seine Sinne schwanden, er taumelte, fiel, aber ein kräftiger Arm hielt ihn; es war der Arm Etienne's, der nun wie ein Kriegsgott links und rechts wüthend um sich hieb. Dessenungeachtet würde auch diese kleine Schaar unterlegen seyn, wenn nicht plötzlich Hülfe von anderer Seite gekommen wäre. Ney war herbeigeeilt und eröffnete ein Kreuzfeuer von 80 Kanonen, das mörderisch die feindlichen Reihen lichtete. Schnell zogen sich die durch die Hitze des Kampfes zu weit vorgedrungenen russischen Reiter zurück; Etienne bekam Luft, sich durchzuschlagen, und den entkräfteten Obersten am Arm, die gerettete Fahne in der Faust, das bluttrie

fende Schwert in der andern, vom Pulverdampf und Schweiß fast unkenntlich, erreichte er glücklich wieder die Stellung der Seinigen. Nur Wenige konnten sich vom 52sten Regiment mehr sammeln; es waren nur Trümmer. Der tapfere Leroux hatte hier sein Grab gefunden. Nicht lange mehr schwankte das Kriegsglück, es neigte sich entschieden zur Seite der Franzosen. —

Schon sank der Abend über die blutgedüngten Fluren herab, als Kutusoff sich nach Mosaisk zurückzog; es war ein theuer erkaufter Sieg, und wenn der Verlust an Menschen berechnet wird für Napoleon eher eine Niederlage. Die Wachtfeuer brannten hellauf, die Vedetten waren ausgestellt, Alles ruhte von dem traurigen Werke des heutigen Tages; aber wie es gewöhnlich ist, daß der Mensch schnell wieder das Böse vergißt, und wie besonders durch den Zauber, den Napoleon über seine Soldaten zu verbreiten wußte, nur sein Glück und der Kriegsruhm der französischen Nation auch die Herzen der Krieger entflammte, so schaarten sich auch jetzt wieder muntere Gruppen um die Bivouacfeuer und wechselweise wurden die einzelnen Ereignisse des Tages erzählt.

Etienne lagerte sich am wärmenden Feuer,

über dem ein mächtiger Kessel hing, Nahrung enthaltend für die den ganzen Tag hindurch hungernden Soldaten. Bald war in der nächsten Umgebung seiner Kriegsbrüder die Heldenthat bekannt. Der Oberst hatte sich wieder erholt, da glücklicherweise keine seiner Wunden gefährlich, und er dankte freundlichst Etienne für seine Aufopferung, und versprach, sich beim Kaiser für ihn zu verwenden, um so mehr, da er die Ehre des Regiments durch Rettung der Fahne erhalten. Aus seinem Oberrock zog der Oberst ein kleines Medaillon, einfach mit Gold eingefaßt, und gab es Etienne zum Andenken. „Für jetzt,“ sagte er, „kann ich, braver Krieger, nicht mehr Dank dir erweisen; ich weiß, daß solche That sich nicht belohnen läßt, sie findet ihren größten Lohn im eigenen Bewußtseyn.“

Die Cameraden am Bivouacfeuer erschöpften sich nun in Muthmaßungen über die Belohnungen, welche der Kaiser, wenn er es erfährt, Etienne angedeihen werde lassen; aber Etienne selbst konnte sich nicht recht freuen; ihm standen die gräßlichen Bilder noch immer vor Augen, bei denen er Zeuge war, und die Klage des Sterbenden, der noch im letzten Augenblick nach seiner Mutter rief, tönte in seinem Innern fort. Er

hatte auf dem Herzug nach Borodino die Barbareien gesehen, die sich seine Cameraden zu Schulden kommen ließen; er hatte gesehen, wie hülflose Mädchen entehrt und arme Greise und Wittwen gemartert wurden, und er sehnte sich heute mehr als je nach dem Stillleben seines Dorfes. Die Muskete lag neben ihm auf seinem Tornister; der Glanz des Feuers fiel auf den Lauf des Gewehres und die Spitze des Bajonetts war überzogen mit dem Blute der Feinde. Er hatte zwar seine Pflicht als Soldat erfüllt, aber der Gedanke, daß so Viele von seiner Hand getödtet wurden, obgleich in erlaubter Nothwehr, war für ihn kein erfreulicher, und dennoch wieder, wenn sein Blick auf das Feuerrohr fiel, durchzuckte ihn das stolze Bewußtseyn, daß diese Waffe sein Kaiser einst selbst getragen und daß er damals ihn ermahnt habe, unerschrocken zu seyn.

Die Nacht hatte nun ihre düstern Schatten über das Leichenfeld ausgebreitet und die wenigen Stunden wurden der Ruhe gewidmet; allein der Schlaf floh von den Augen Etienne's, immer wähnte er das Gestöhne und den Jammerruf der Gefallenen zu hören, und im Stillen betete er zum Vater des Himmels, als den einzigen Trost, den er in dieser Lage fand. Unheimliche Kälte

durchrieselte sein Mark und er fühlte sich so matt, so entkräftet, daß er nicht vermochte, sich vom feuchten Lager zu erheben. „Gott, was wird aus mir werden,“ seufzte er, „wenn ich nun krank darniederliege? O hätte mich doch eine Kugel getroffen mitten durch das Herz, daß meinem Leiden ein Ende geworden wäre! — so weit von der Heimath entfernt! mitten im Kriegsschauplatz —.“ Er durchlebte eine fürchterliche Nacht, und als der nebelschwere Morgen graute und die Trommeln und Signale zum Aufbruch mahnten, um dem andern Theil der Armee nachzueilen, der noch in der Nacht zur Verfolgung der Russen vorausgezogen war, hatte Etienne ein heftiges Fieber ergriffen, das ihn unfähig machte, dem Heereszug zu folgen. Angst und Furcht steigerten von Minute zu Minute seine Krankheit, und nach der Anzeige seines Sergeanten, der von seiner Compagnie noch übrig geblieben war, wurde er in ein ambulantes Spital gebracht.

In einem engen Raume waren hier nothdürftige Lager bereitet; von Stunde zu Stunde brachte man Verwundete herbei, da eine Abtheilung Soldaten Befehl erhielt, auf dem Schlachtfeld zu patrouilliren, um den noch Lebenden Hülfe zu bringen; es waren nicht mehr Viele, aber den=

noch für den kleinen Raum des schnell errichteten Spitals mehr als genug.

Eine Woche verging, noch immer lag Etienne heftig krank. Die Mehrzahl seiner Mitleidenden war gestorben, täglich schleppte man 1—2 Leichen von dannen, rings um ihn her nichts als Schmerzensrufe, theils durch die geschlagenen Wunden, theils durch schmerzhafte Operationen hervorgepreßt. In allen Sprachen tönten die Klagelaute. Die Ärzte und Chirurgen hatten vollauf zu thun; überdieß kam noch die Furcht vor dem entstehenden Spitaltyphus hinzu, — ein wahrer Aufenthalt des Elends. — Hier lag Einer mit zerschmettertem Bein, dort wimmerte ein Anderer mit einer blutigen Binde um die Stirne, hier rief ein Franzose, gequält von fieberhaftem Durst, um Labung, dort fluchte ein Pole, gepeinigt von unsäglichen Schmerzen. Eine dunstige Luft erfüllte die Krankenstube, die Krankenbetten konnten nicht so oft gewechselt werden als es nöthig, und die Nässe der eiternden Wunden, der jauchige Gestank rief trotz aller Lüftung bald den gefürchteten Gast, den Spitaltyphus herbei.

War die Sterblichkeit ohnehin schon groß, so erreichte sie jetzt eine fürchterliche Höhe, und man machte in der Nähe eine tiefe Grube, in

welche die Leichen geworfen wurden; selbst mehrere Ärzte wurden ein Opfer dieser fürchterlichen Pest. Schon waren nur mehr Wenige am Leben und unter diesen auch Etienne, aber auch bei ihm zeigten sich die Symptome des beginnenden Typhus und an einem Morgen fand ihn der Jour habende Arzt seiner Sinne beraubt in Delirien daliegen.

IV.

Eine milde Herbstsonne hatte sich noch am Abend eines regnerischen Herbsttages des Jahres 1812 durch die Wolken durchgekämpft, und ein frischer Ostwind zertheilte bald die düstern Nebelgebilde und fegte den Himmel rein. Am nassen sich gilbenden Laub hing in prismatischen Farben der abendliche Strahl und die Spitzen des Dorfkirchleins wurden durch ihn vergoldet. Es war einer jener Abende, die so freundlich nach langen Regentagen die Anzeichen kommenden heitern Wetters mit sich führen. Das Dörflein selbst lag äußerst reizend, fast verborgen unter fruchttragenden Obstbäumen, am Saume einer sanft anschwellenden Hügelkette, die reich mit Reben bepflanzt war.

In einem kleinen Häuschen mit niedern

Fenstern lag in einem ärmlichen Bette eine betagte Frau, sie war eine Leiche; über sie beugte sich weinend ein weibliches Geschöpf mit schönen Zügen, die durch das innere Weh eine noch tiefere Weihe bekamen, an der Hand ein kleines Mädchen haltend. Ihr klares, schönes Auge hing an dem Antlitz der Verstorbenen, über das ein mildes, sanftes Lächeln schwebte; sie hatte vor Kurzem erst ihre Lebensbahn vollendet. —

Ein Sonnenblick fiel durch das kleine Fenster und gerade auf die erwähnte Gruppe; als ob ein Engel am Sterbebette weilte, so hold war die Erscheinung des Mädchens. Vor einem kleinen hölzernen Tische lag ein Brief; das Papier desselben war zerknittert und beschmutzt, er mußte oft gelesen worden seyn; neben dem Brief ein kleines Gebetbuch und ein altes Kruzifix von Holz.

„So ist nun meine letzte Stütze gebrochen," jammerte das Mädchen und der thränenumflorte Blick richtete sich hinauf zum blauen Himmel, „so bin ich abermals heimathlos und werde bald wieder die offene Straße ziehen müssen, die feuchte Erde zum Lager und das blaue Himmelsgewölbe zur Decke wählend. — O Geschick! wenn ich es so nennen sollte, warum verfolgst du mich

so hart? — O Gott! o Gott! wo wird nun Etienne weilen? vielleicht ist auch er eine Leiche und liegt auf fernen Gefilden weit vom geliebten Vaterlande. Und diese kleine Waise? soll auch sie im zartesten Alter ein Opfer herber Noth werden?" — und sie hob das kleine Mädchen zu sich herauf und drückte es an die Brust, und die Kleine, unbewußt, welch' kummervollem Leben sie entgegenging, lächelte und spielte mit den Haarlocken Adelaiden's. Sie fand Trost im Anschauen der Züge des unschuldvollen Kindes, erblickte sie ja darin eine Ähnlichkeit der Züge eines Wesens, das ihrem Herzen theuer geworden war und das, ach! so ferne von ihr weilte. Doppelte Bande fesselten sie an Etienne: sein Edelmuth ihr gegenüber erfüllte sie mit Dankbarkeit und in ihrer Seele regte sich ein geheimes, nie gekanntes Sehnen; es war stille Liebe zu ihm eingezogen, und die heiligsten Stunden waren ihr jene gewesen, wo die so eben gestorbene Mutter oft am Feierabend von ihrem Etienne erzählte, und der Brief, der noch auf dem Tische lag, wohl schon seit Monaten geschrieben, blieb ihr Heiligthum, ihr einziges Kleinod, das auf Erden für sie vorhanden war. Einige Tage nachher, als alle die traurigen Ceremonien geendet waren, die man den Verstorbenen

erweist, und Etienne's Mutter tief unten in der kühlen Grube lag, und die Herbstsonne ihren Grabhügel beschien, und die Winde das vergilbte Laub auf ihn streuten, da war für Adelaide das Härteste zu überwinden.

Der Maire des Ortes mit ihm einige entfernte Verwandte kamen, das Gütchen in Besitz zu nehmen. Die kleine Schwester Etienne's sollte bei ihnen erzogen und verpflegt werden, so war es vom Maire aus bestimmt, was nothwendig, da die Verwandten bei Lebzeiten der guten Alten immer mit ihr in Hader sich anfänglich nicht zur Erziehung des Kindes herbeilassen wollten; um wie viel weniger also war Hoffnung für Adelaiden vorhanden! Mit einer brutalen Miene wurde sie von den Besitznehmern behandelt und ihr bedeutet, daß sie ihren Bündel zu schnüren habe und hingehen könne, woher sie gekommen wäre; ja einigemal fiel sogar das Wort Landstreicherin.

Es war die letzte Nacht, in der sie noch in dem liebgewordenen Häuschen verweilen durfte; der Schlaf floh ihre Augen, der gräßliche Schmerz verscheuchte jeden Schlummer. Unten in der Familienstube hörte sie Zanken und Streiten; mit dem neuen Besitzer war der Unfriede in das

Haus gezogen. Ihr Lager war naß vom heftigen Weinen und noch immer rollten die Thränen wie ein nie versiegender Quell über ihre Wangen. Zweifach war das Weh', das sie durchzuckte: die Trennung von der liebgewordenen Stelle und besonders von Etienne's Schwesterlein. Sie hatte das Kind so lieb gewonnen, und mit gleicher Liebe hing auch die Kleine an ihr. Noch in glücklichern Tagen war das Kind stets um sie. Mußte sie auf der Wiese oder im Weinberge etwas arbeiten, so lief die Kleine mit, und wenn sie dann Abends heimkehrte, das holde Kind an der Hand, so war Adelaide gleich einem Schutzengel, der das ihm anvertraute Kind auf seiner Bahn dahin begleitet. Auch die Dorfnachbarn hatten Adelaide liebgewonnen. Die Sanftmuth ihres Wesens, ihre Anspruchslosigkeit und dennoch wieder der durchdringende natürliche Verstand halfen ihr die Herzen gewinnen; aber so gerne Manche für Adelaiden etwas gethan hätten, so wenig lag es in ihrer Kraft. Die langen Kriege und die dadurch erzeugten Steuern hatten Alles aufgezehrt, was noch selbst bei etwas Bemittelten an Vermögen vorräthig gewesen war. — Von allen Diesen nahm nun heute Adelaide Abschied, und manches Auge weinte mit ihr,

wenn sie auf immer vielleicht Lebewohl sagte. Nimmermehr litt es sie jetzt auf dem Lager, es wurde ihr enge um's Herz und sie sprang auf und trat an das Fenster, das sie öffnete.

Am nächtlichen Himmel glänzten die Sterne und die Scheibe des Vollmondes zog ruhig am Firmamente; es war für die vorgerückte Jahreszeit noch eine milde Nacht. Die warme, laue Luft fächelte um ihre glühende Stirne und spielte mit ihren aufgelösten Haaren. Im Obstgärtchen rauschte hie und da leise ein falbes Blatt, das sich vom mütterlichen Zweig gelöst hatte, um der Verwesung entgegen zu gehen; der Friede einer schönen Nacht ruhte über Flur und Hügel. Lange sah sie hinauf zum gestirnten Himmel, den Miriaden von Welten; ein Gedanke schlug den andern in ihrem Gehirne, es waren lauter finstere Gedanken und doch, wenn sie so hinblickte in die Weite, so verscheuchte der herrschende Friede der Natur diese Gedanken, und lichtere, von Himmelshöhen gesandte zogen in ihrer Seele ein. Leise sang sie ein frommes Liedchen, vielleicht das Einzige, was sie vom älterlichen Hause mitbekommen hatte; wie silberner Faden klang ihre Stimme so sanft und rein, und durch den Gesang wurde sie weicher. Vor dem offenen Fenster

kniete sie und hob ihre schönen Hände bittend hinauf zum Lenker der Welten und Schicksale, und als sie das Wort Unser Vater sprach, da war es ihr, als ob in eine Sphärenmusik die eigene Stimme sich verwandle.

„Vater! o süßer Name Vater!“ hauchte sie, „o! so habe ich denn doch noch ein Wesen, das mich kennt und für mich sorgt; und noch dazu ein allmächtiges, gütiges Wesen, zu dem ich Vater sagen darf.“ Nie wird der Mensch es kräftiger fühlen, welch' unendlicher Reiz, welch' himmlische Güte in dem Wort Vater liegt, mit dem wir unsern Gott benennen dürfen, als nur dann, wenn dieser Mensch mit Allen zerfallen in der weiten Welt allein dasteht und vergebens nach einer Stütze sucht, an der er sich halten kann. So war es auch bei Adelaide; sie fühlte wieder ihren eigenen Werth.

Ruhiger schloß sie das Fenster und trat zum kleinen Lager, in dem Etienne's Schwesterchen schlief. Der Mond blickte durch's rundscheibige Fenster und erhellte die Stube; ein Strahl fiel in's Bett des Kindes; da lag es im Hemdchen so unschuldsvoll, das goldgelockte Haar fiel anmuthig ihr zur Seite, die kleinen Händchen hatte

die Schläferin gefaltet und um das Mündchen spielte ein seliges Lächeln, vielleicht träumte sie von blumigten Wiesen und engelgleichen Gespielen.

Adelaide suchte jetzt wieder ihr Lager. Die frische Morgenluft, die sich nun erhob, und die beruhigte Seele schloßen ihr die Augen zum Schlafe, und bald umgaukelten sie liebliche Traumbilder. Sie sah sich in einem Felde, ringsumher kein Strauch, kein Dach, wo sie sich verstecken konnte und sie hatte Furcht und wußte nicht warum, da nahten in der Ferne Reiter, immer näher eilten sie heran; sie wollte fliehen, aber sie konnte nicht, wie fest gewurzelt schien ihr Fuß. Jetzt war sie umgeben von bärtigen, wilden Gesichtern, alle mit blanker Waffe; sie wollte nach Hülfe schreien, aber kein Laut kam aus ihrer Kehle. Da trat ein Mann mit goldgestickter Uniform heraus aus dem kriegerischen Haufen, und scheu wichen die Übrigen zurück; er nahm sie bei der Hand und wollte sie herausführen; nun blickte sie zu ihm auf, ihrem Retter — „Etienne!" rief sie; sie hatte ihn erkannt; sie wollte ihm um den Hals fallen, da wachte sie auf — die enge Stube und der kummervolle Morgen die Wirklichkeit. —

Stille kleidete sie sich an. Das Traumgebilde hatte noch immer ihre Sinne gefesselt, er war's, sie hatte ja ihn gesehen, und ach, wie anders das Erwachen gegen diese Fantasie des Traumes! Das Kindlein war nun auch munter geworden und Adelaide half es ankleiden. „Alison! gute Alison!" sprach sie zum Mädchen, mit Küssen es überhäufend, „heute ist's das letztemal, daß deine Adelaide dich ankleidet und mit dir betet." — „Nein! nein!" rief die Kleine, „Adelaide darf nicht von Alison gehen, du mußt mit mir spielen und mir Geschichten erzählen; ich würde weinen, Adelaide, wenn du fortgingest."

„O Alison! es muß seyn; aber komm! gehen wir hinab! Abschied muß ich noch von deinen Verwandten nehmen, folge ihnen und sie werden dich auch schon noch lieb gewinnen."

Mit diesen Worten nahm sie ihr Päcklein unter den Arm. Es enthielt ihre ganze Habe. Mitsammen stiegen sie nun in's Zimmer hinab, wo der neue Besitzer mit seiner Frau und den Kindern bei der Morgensuppe saß. Freundlich grüßte Adelaide, kaum wurde ihr gedankt. An der äußersten Ecke der Bank mußte sich Alison setzen und erhielt ein Bischen von der übergebliebenen Suppe; man sah, daß das kleine

Mädchen diesen Leuten eine unliebe Bürde sey; Adelaide ging leer aus. Als sie nun gegessen hatten, da reichte die arme Adelaide die Hand zum Abschied; kalt wurde er erwiedert, und als Alison laut aufweinte und mit dem Mädchen zu gehen verlangte, wurde ihr mit harten Schlägen gedroht; schüchtern schwieg die Kleine; die Schwelle war jetzt überschritten, die Thüre hatte sich hinter Adelaide geschlossen.

Auf offener Straße, Niemand auf weiter Erde als den lieben Gott im Himmel, befand sie sich nun; ihre Kniee schwankten. — Es ist ein eigenes Gefühl, ein unendlich wehes, das die Brust des Menschen erfaßt, wenn er eine Stätte verlassen muß, die er lieb gewonnen hat, und sich die Thüre hinter ihm schließt, mit dem Bewußtseyn, daß sie sich in diesem Leben nie mehr für ihn öffnet. —

Die Straße, die nach Paris führte, zog sie. Einige freundliche Nachbarinnen hatten ihr gerathen, wieder nach der Hauptstadt zu gehen, und eine von ihnen gab ihr einen Brief mit an eine Gemüsehändlerin, die mit der Briefstellerin verwandt war. Diese Gemüsehändlerin wohnte in der Cité, unfern des Justizpalastes; dahin sollte sich Adelaide wenden. Die Arme kam nun zu

dem Hügel, von wo man zum Letztenmale das Dorf sehen konnte. — Wenige Monate waren seit der Zeit verstrichen, wo sie zum Erstenmale auf der Höhe dieses Hügels stand, und das Dorf, ihren zukünftigen Aufenthalt, erblickte. Damals schien ihr ein Stern zu leuchten, der sie aus der Nacht des Elends zur Bahn des Glückes führen könnte; jetzt stand sie wieder an derselben Stelle, aber der Stern war untergegangen und dieselbe Nacht umzog ihr Geschick. Auch dießmal blieb sie auf der Höhe stehen. Da lag das friedliche Dörflein im Morgenglanze; seine Bewohner arbeiteten gleich Ameisen auf den umher zerstreut liegenden Wiesen. Hier lag das Dörflein mit seinem Kirchthurme und seinem Friedhof, in dem ein ihr theures Wesen ruhte, das so liebevoll sie vor wenigen Monden aufgenommen hatte, und eben fing die Glocke zu tönen an hinaus in die blaue, heitere Ferne, zum Zeichen, daß am Altare der Priester das heilige Mysterium der Wandlung begehe, und auf den Feldern hielten die Arbeiter von ihrem Tagwerk ein und zogen die Hüte und klopften an die Brust. Auch Adelaide sank da oben auf der Höhe nieder und klopfte an ihre Brust; die Glocke tönte fort und ihre Klänge hoben die gedrückte Seele Adelaiden's

mehr und mehr empor. Schon war sie aufgestanden und wollte den jenseitigen Abhang des Hügels hinabschreiten, da traf ihr Ohr eine bekannte Stimme. Schnell drehte sie sich um, und fast ohne Athem stürzte sich die kleine Alison in ihre Arme.

„Ich gehe mit dir, Adelaide, ich gehe mit dir; du mußt mich mitnehmen; sie haben mich geschlagen die abscheulichen Leute, als ich um dich immer weinte; ich kehre nicht mehr zurück, ich bleibe bei dir, ja, Adelaide, du mußt mich behalten!"

Vergebens wollte Adelaide das Kind beschwichtigen. Was sollte sie mit dem Mädchen anfangen? sie, die ja nicht wußte, wo diese Nacht das müde Haupt niederlegen, womit den hungrigen Magen stillen? Sie nahm Alison bei der Hand und wollte sie zurückführen in's Dorf, so hart es für sie war, nochmal diese Stellen zu betreten; aber das Mädchen weinte und zerrte, und es fiel auf die Kniee vor Adelaiden, hob die kleinen Händchen bittend zu ihr und blickte sie so freundlich fragend an. Und Adelaiden's Auge ruhte auf den Zügen der lieben Kleinen, und an eben diesen Zügen erkannte sie wieder die Ähnlichkeit mit dem geliebten Bilde; war es

ja Etienne's Schwester, waren es ja seine Züge, sein Bild — sie konnte nicht widerstehen. An der Hand nahm sie die kleine Alison und sie schritten mitsammen die Heeresstraße entlang, fort vom Dorfe. In Adelaiden's Brust war ein starkes Gottvertrauen eingezogen und in Alison's Augen waren die Thränen getrocknet, und mit all' dem liebenswürdigen Geplauder, das den Kindern so wohl steht und so schnell ihnen die Gunst der Erwachsenen gewinnt, suchte sie Adelaiden zu erheitern; und so zogen sie fort, gleich zwei Lilien in voller Pracht der Unschuld, ihr Schicksal dem Allgütigen anheimstellend.

V.

In einem schönen Hause der Straße de la rivière saß in einem hübsch decorirten Zimmer, in einem Fauteuil von kostbarem Stoff, eine noch nicht sehr bejahrte Dame; sie mochte ungefähr 35 Jahre alt seyn. Die Zofe, die gerade zur Thüre hereintrat, nannte sie Frau Baronesse, und überhaupt das Ensemble zeigte das Angehören zu den höhern Ständen an. Auf dem mit schönen Teppichen bedeckten Boden spielte ein kleines Mädchen von vier Jahren mit einem niedlichen Hündchen. Über dem Antlitz der Gebieterin dieser Wohnung lag Schwermuth, und ihre Glieder umwallte schwarzes Trauergewand. Sie war erst vor Kurzem beim Beginne des russischen Feldzuges nach Paris gereist mit

ihrem Gemahl, der, mit seinem Regiment, da sie die Gattin eines Offiziers war, zum Heere nach Rußland befehligt, sie in Paris zurückließ. Sie hatte lange keine Nachricht mehr von ihm erhalten, und erst vor einigen Tagen bekam sie durch eine Bekannte die Anzeige, daß bei der Schlacht an der Moskwa auch ihr Gemahl unter den Gefallenen sich befinde; Näheres wußte die Freundin ihr selbst nicht zu sagen, da der Mann derselben nur einen gedrängten Bericht geschickt hatte. Von dieser Zeit an trug Baronesse Virgnac Trauerkleider und zog sich von der Welt zurück, nur allein ihrem Kinde lebend und nach Kräften das Leiden Anderer lindernd. Heute war wieder einer ihrer schwermüthigen Tage; sie konnte nur mit Mühe ihre Thränen verbergen und traurig blickte sie zu dem umwölkten herbstlichen Himmel hinauf. Das Mädchen, ihre Tochter, vermochte sie heute auch nicht zu erheitern, und vom Fauteuil sich erhebend, trat sie zum Portrait ihres Mannes und überließ sich dort ganz ihrem Schmerze. Inzwischen trieben das Kind und das kleine Hündchen immer ihre Spiele, und sie liefen das Zimmer auf und ab in die Quere und Weite; plötzlich erscholl ein Schlag, und als die Mutter aufblickte, sah sie

mitten im Gemach einen Blumenstock voll seltener Rosen zerbrochen und zerknickt daliegend. Das Kind war bei der Jagd nach dem Hündlein unvorsichtiger Weise an's runde Tischchen angestoßen, und hatte den Fall des Blumenstockes verursacht. Besondern Werth legte sie deßhalb auf den Besitz dieses Blumenstockes, da ihr Gemahl während seines Verweilens in Paris ihn ihr selbst vom Blumenmarkte brachte; sie pflanzte nun die Liebe zum Verlorenen auch auf diese holden Blumen über und jetzt lag er zerstört da.

Weinend und bittend schlang sich die kleine Lucie um den Hals der etwas zürnenden Mutter, und bald hatte sie durch ihre Liebkosungen die Gute besänftigt: „Gelt, Mütterchen, du kaufst aber jetzt einen andern, damit, wenn Papa kommt, er seiner Lucie nicht zürnt?“ Die Mutter seufzte; das unschuldsvolle Kind wußte ja noch nicht, daß auf dieser Erde sie keinen Vater mehr habe. „Nun, Lucie,“ sagte die Baronesse, „wenn du artig bist, so darfst du mit mir in die Cité gehen zu den Blumenhändlerinnen, und wir wollen dann einen eben so schönen Blumenstock wie diesen kaufen.“ Das Mädchen hüpfte nun und sprang, und freute sich im Voraus schon des neuen schönen

Blumenstockes; sie wußte nicht, welch' unendlichen Werth der zerbrochene besessen hatte.

Der Mittag ging nun vorüber und der Himmel hatte sich wieder aufgeheitert, es war ein schöner Oktobernachmittag geworden, und die Boulevards mit ihren falben, halbentblätterten Bäumen bevölkerten sich mit Spaziergängern. Die Gärten der Tuilerien und das Palais royal füllten sich mit Lustwandelnden; Jeder, dem es möglich, suchte sich an dem freundlichen, aber sparsam zugemessenen Sonnenschein zu laben; nur in die dunklen engen Gassen der Cité unfern des Justizpalastes konnte die freundliche Luft vermöge der vielstöckigen Häuser nicht dringen. Es war da innen so dumpf und von den vergangenen Regentagen noch naß, die Häuser waren hier von der Mansarde bis zum Kellergeschoße dicht bevölkert und nicht so selten trifft man in diesen Räumen die Stätten des Elendes. In einem dieser hohen Gebäude befand sich ein Kellergewölbe, zu dem man noch einige Stufen von dem Niveau des schmutzigen Trottoirs hinabsteigen mußte; es war das Lokal einer Gemüseverkäuferin, und der unangenehme Geruch der gehäuften Gemüsesorten verletzte die Nase der Vorübergehenden. An einem Mauervorsprung,

der gleichsam zur Wechselbank bei den Einkäufen diente, stunden mehrere Blumenstöcke, darunter einer mit Rosen von prächtiger Farbe. Aber was noch mehr als diese Blumenstöcke die jungen nobeln Herren, die sonst selten diese Straße betraten, anzog, dieß war das Engelsgesicht, das hinter diesen Rosen hervorschaute. Beide, die Rosen wie das Mädchen, zeigten an, daß sie hier in diesen feuchten, düstern Räumen nicht ihre Heimath hatten, sondern daß sie von einem schönern Himmel hieher durch das Geschick verpflanzt waren; und gleichwie die Rosen ihre Blumenhäupter trauernd senkten von nicht befriedigtem Sehnen nach dem belebenden Sonnenstrahl, so waren auch des Mädchens Wangen gebleicht, was jedoch ihren Reiz noch mehr erhöhte. Auf einer Bank saß sie träumend neben den aufgethürmten Gemüsen und mußte den Verkauf derselben besorgen; ach, die Arme hatte so viel zu leiden, sie konnte sich oft kaum der Zudringlichkeit lüsterner Männer erwehren, deren einzige Beschäftigung den Tag über war, schöne Mädchen aufzuspüren. Bald hatte sich der Ruf der Schönheit dieser Gemüseverkäuferin unter den Reihen der sogenannten Lions (Stutzer) verbreitet, jener Menschen, deren Werth in schönen Kleidern

und Liebeständeleien besteht, und ihre Aufgabe war nun, diesem Mädchen Schlingen zu stellen.

Ihr Auge blickte unverwandt an die gegenüber liegende Mauerfläche, aber ihr Geist schien sich in andern sonnigen Gefilden zu weiden. Eben trat wieder einer dieser Wüstlinge in das Gemüsegewölbe, und suchte sich dort Einiges zu schaffen zu machen unter dem Vorwande, seltene Gemüse zu bestellen. Viel süße, glatte Reden hatte er schon an das Mädchen verschwendet, aber alle Künste der Verführung schienen an diesem Wesen zu scheitern, dennoch ruhte er nicht, der Lüstling. Zum Ziele wollte er kommen. Eine volle Börse stand ihm jederzeit zu Gebot und durch diese hatte er das ohnehin weite Gewissen der Gemüsehändlerin bezüglich seiner Absicht auf das Mädchen leicht einzuschläfern gewußt. Anfangs wies ihm die Frau etwas barsch die Thüre, aber der verführerische Glanz des Goldes betäubte das Gebot der Rechtlichkeit. Was ist es denn auch, wenn Adelaide — denn diese war es, die jetzt vor dem Gemüsegewölbe saß — was ist es denn, sprach sie öfters zu sich selbst, wenn sie sich nun in die Arme dieses Herrn wirft? sie bekommt ein gutes Leben bei ihm, und ist sie einmal diese Lebensart gewöhnt, dann

weiß sie sich schon selbst zu helfen. Ich kann sie überdieß nicht lange mehr bei mir haben, und wer weiß, was es mit diesem Rangen für eine Bewandtniß hat, den sie mit sich führt; es sind jetzt nahe an drei Wochen, daß ich dieses Pack ernähre, das geht ohnedieß nicht mehr lang. Ich habe es so nur meiner Freundin zu lieb gethan, von der sie mir einen Brief brachte. — Immer unverschämter wurde heute dieser Freche trotz aller Mahnungen von Seite Adelaiden's, der bei jeder Rede das Blut in die Wangen drang und sie mit Purpurröthe übergoß, theils aus Scham, theils aus edelm Zorn, und er machte Miene, Gewalt zu gebrauchen. Mit einem Arm faßte er sie und zog sie zwischen den Gemüsehaufen tiefer in's Gewölbe; er wußte ja, daß er von Seite der Höckerin nichts zu fürchten habe. In diesem Augenblick stand vor Adelaiden Etienne's Bild; sie, die sonst so Sanfte, Engelsmilde, glich jetzt mehr einer furchtbar zürnenden Göttin; mit einem Ruck entriß sie sich den marklosen, sehnenschwachen Armen des Verführers, und einen Gemüsevorrath als Barrikade benützend, drohte sie handgreiflicher zu werden, wenn er sich nicht entferne. Sie fühlte eine eigene Kraft in ihren Gliedern, und der Getäuschte fand es gerathen,

den Rückzug anzutreten, Rachedrohungen gegen sie ausstoßend.

Es mochte kaum eine halbe Stunde nach diesem eben erzählten Auftritte verflossen seyn, als wuthentbrannt die Höckerin in das Gewölbe hereinstürzte und mit sich die kleine Alison, den Schützling Adelaiden's, zog. Mit einer Fluth der gemeinsten Schimpfwörter überhäufte sie die weinende Adelaide, warf ihr das grobe Benehmen vor, das sie sich gegen den Herrn, der gerade vorher bei ihr gewesen sey, erlaubt habe. Wenn sie noch länger in diesem Gewölbe verweilen würde, sagte sie, so könnte sie alle ihre Kunden verlieren, und überdieß sehe sie nicht ein, warum sich so eine hergelaufene Bettlerdirne ziere und sträube, als wenn sie eine Prinzessin wäre. Wenn man arm sey, müsse man sich Manches gefallen lassen, und es sey gar nicht nothwendig, daß sie ihr Köpfchen so hoch trage, auf etwas Besseres dürfe sie doch nie Anspruch machen. — Die Höckerin hatte unter dem Schmutz des Kellergewölbes und der engen dumpfen Straße auch jedes höhere Gefühl verloren, und sie betrachtete das Leben eben so, wie es von Leuten ihrer Bildungsstufe betrachtet werden konnte, die den rothen Faden der leitenden Religion verloren

haben. Sie hatte Adelaiden nicht aus Gutmüthigkeit bei ihr mit Alison aufgenommen, sondern bei dem Anblick dieses schönen Gesichtes und der holden Figur berechnete sie schon, daß ihr das Vortheil bringen könnte. Selbst keiner edlen Handlung fähig, erkannte sie in Adelaiden nur die Bettlerdirne, und nur zu vertraut mit den Personen dieser Klasse, überdieß noch mehr bestärkt durch die Begleitung Alison's, glaubte sie mit Adelaiden leichtes Spiel zu haben; aber die Scene von heute, die zu erzählen sich der Wüstling beeilte, belehrte sie eines Andern; sie hatte sich verrechnet, und die gemeine, niedrige Seele der Höckerin entbrannte darüber in Zornesflammen. Sie wies dem armen Mädchen die Thüre und bedeutete ihr, daß, wenn das Gewölbe geschlossen würde, sie sich mit Alison zu entfernen habe, ja so weit ging die Gefühllosigkeit dieser Megäre, daß sie diesen beiden nicht einmal die Nacht über Quartier gönnte.

Erschüttert, halb bewußtlos sank Adelaide wieder auf die Bank nieder und die weinende Alison barg ihr Lockenhaupt in ihrem Schooß. „So will es denn der Himmel," seufzte sie, „daß ich untergehe in dieser Nacht des Elendes? Es sey hiemit! ich muß als Opfer fallen; o nur

bald will ich diesen Leiden ein Ende machen; ich selbst will das Ziel setzen, ein Ziel dem Elende, das mich mit dämonischer Freude verfolgt." Als ob Alison den schwarzen Sinn dieser Worte verstanden hätte, hob sie das Köpfchen empor, und ihre blauen Augen trafen die schönen Adelaiden's. Es waren Etienne's Züge, die aus dem Kinde hervorleuchteten. Mußte sie nicht die Rolle des Schutzengels, die ihr vom Himmel auferlegt war, treu durchführen, und wußte sie denn gewiß, ob nicht einst Etienne sie wieder finden konnte? Etienne wiedersehen! und fort waren die düstern Todesgedanken in ihr, und das freundliche Licht einer reinen Liebe glänzte in ihrem Innern wie oben die Abendsonne am blauen Azur. Der Gedanke des Wiedersehens Etienne's erfaßte ihr Gemüth mit Lebendigkeit, und in ihrem Herzen tauchten wieder Bilder vergangener Tage hervor, für sie entzückende, holde Bilder. Der Traum, den sie zum Letztenmale im Vaterhause Etienne's geträumt, wachte wieder auf in ihr, und die arme Adelaide vergaß in diesem Augenblick die Scene, die sie vor einigen Minuten erlebt und ihre lebhafte Fantasie wob wieder das goldene Gewebe liebender Bilder; sie versenkte sich so tief in diese Träumereien, daß

sie nicht sogleich das Verweilen zweier Personen vor den Blumentöpfen bemerkte; es war eine schön gekleidete Dame mit einem kleinen Mädchen.

„Sieh, Mama," rief die Kleine, sich die Händchen freudig reibend, „sieh einmal diesen Rosenstock, der ist ja ganz so, wie der unsrige zerbrochene; gelt, Mama, diesen kaufst du, damit, wenn Papa kommt, er wieder einen schönen Rosenstock besitzt?" Durch die Stimme des Kindes wurde Adelaide aus ihren Gedanken geweckt, auch Alison sah auf, und freundlich lächelten sich die beiden Kleinen an. Baronesse Virgnac, die wir heute Vormittag kennen gelernt haben, und die nun durch Zufall hieher gekommen, war überrascht von der Schönheit und den edeln Gesichtszügen Adelaiden's; unwillkührlich richtete sie einige freundliche Worte an Adelaide, und nur größer wurde dieß Wohlwollen, als Adelaide ihren Mund öffnete, und ihre liebliche Stimme vernehmen ließ. Die Baronesse frug, ob sie wohl ihr diesen Rosenstock käuflich überlassen wolle? Adelaide würde so gern dem Wunsche der sanften Dame willfahrt haben, doch durfte sie ohne den Willen der Höckerin diese Blumen nicht verkaufen; sie bat die Fremdlinge, auf einige Augenblicke in das Gewölbe zu treten; sie wollte die Eigen-

thümerin schnell herbeiholen, damit sie selbst mit ihr den Handel abschließen könnte. Die Baronesse Virgnac willfuhr den Wünschen Adelaiden's, sie trat ein; und kaum mochten einige Minuten, währenddem sich Adelaide entfernt hatte, verflossen seyn, so hatten auch die beiden Kleinen, Lucie und Alison, wie es Gewohnheit der Kinder ist, Freundschaft geschlossen. Bei der Aussicht auf Gewinn kam die Höckerin schnell herbei und Frau von Virgnac erkaufte um theures Geld den Rosenstock. Wer sollte ihn nun nach Hause tragen? Sie bat die Gemüsehändlerin, ob sie ihr nicht Adelaide mitgeben wolle; diese gestand es zu, hatte aber auch zugleich die Rohheit, Adelaiden den Bündel, der ihre Habseligkeiten enthielt, mitzugeben. Adelaide nahm ihn schweigend, sie verstand die Deutung. In einem Arme den Blumenstock, in dem andern den Bündel, an dem Rocke die sich anklammernde Alison, so schritt sie hinter Frau von Virgnac einher. Öfters blickte Lucie nach Alison, sie hätte so gerne das Mädchen an ihrer Seite gehabt. Ziemlich weit war der Weg, der zur Wohnung Frau v. Virgnac's führte, und schon begann es etwas zu dunkeln, als die Dame in ihr Zimmer eintrat, gefolgt von Adelaiden und Alison. Langsam stellte Ade-

laide den Blumenstock auf's Tischchen; sie getraute sich kaum aufzutreten auf dem gestickten Teppich; solche Pracht hatte sie in ihrem Leben noch nicht gesehen, sie wähnte, in die Wohnung einer Fürstin gekommen zu seyn.

„O Gott! wie gut haben es doch die reichen Leute!" dachte sie für sich, und nicht mehr konnte sie der Thränen Lauf hemmen, wenn sie an ihr Geschick dachte und an das Alison's. Gerne hätte sie ihre Noth der Dame geklagt, aber immer fehlte es ihr an Muth. Nun war der Augenblick gekommen, wo ihr Geschäft in diesem Zimmer vollendet war; sie wollte sich mit Alison entfernen. Da rief sie die Baronesse zurück, um ihr ein kleines Geschenk für ihre Mühe zu reichen. Adelaide faßte mit der ihr natürlichen Grazie die Hand der Geberin, um sie zu küssen; aber, indem sie sie zum Munde führte, konnte sie nicht verhindern, daß nicht einige Thränen auf der Dame Hand fielen, wodurch diese auf die Betrübniß Adelaiden's aufmerksam gemacht wurde. — „Warum weinst du?" sprach milde Frau von Virgnac, gerührt durch das Äußere Adelaiden's.

„Vergebt, Madame," antwortete diese, „wenn unziemlicher Weise meine Trauer hier in Eurer Gegenwart mich überwältigt hat; vergebt, ich

bitte um Verzeihung; nochmal sage ich Dank für die milde Gabe, die ihr mir gegeben; komm, Alison! küsse auch du der Madame und der kleinen Demoiselle die Hand, und sage Adieu."

„Dich drückt ein Leid, deine zitternde Stimme kündet es mir an, sey offen, fürchte dich nicht; wem gehört dieses Mädchen, das du Alison nennst?"

Nun war die Scheidewand der Scheu bei Adelaiden gebrochen; sie erzählte Alles vom Anbeginne der Frau von Virgnac, und als die gute Dame erfuhr, daß die Beiden für heute bei der herbstlichen kalten Nacht kein Obdach hatten, da kamen auch Thränen in ihre Augen. Die Erzählung Adelaiden's trug so sehr den Stempel der Wahrheit an sich — und hätte denn ein so aufrichtiges Engelsgesicht, wie das der Erzählerin, lügen können? — Frau von Virgnac dachte an und für sich selbst edel, und edle Menschen denken auch immer edel von Andern, wenn sie ihnen auch im Gewande der Armuth erscheinen, obgleich sie dadurch viele Täuschungen zu erleben haben. — Sie schritt durch das Zimmer zur Glocke und schellte. Die Zofe kam herein. „Marie!" befahl die Gebieterin, „lasse ein Zimmer wärmen, und richte zwei Betten zurecht, in dem Zimmer

am Corridor.“ Hierauf wandte sie sich zu Adelaiden: „Ihr bleibt heute Nacht bei mir, geht mit der Zofe; sie wird für euch sorgen, daß ihr zu essen bekommt, morgen wollen wir Weiteres besprechen; nun Adieu, schlaft wohl, macht's euch bequem.“

Adelaide fand nicht Worte, sie konnte nur durch Thränen danken, und als sie in das für sie bereitete hübsche Zimmer trat, und ein gedeckter Tisch mit guten Speisen sie erwartete, da schämte sich Adelaide ihrer Kleingläubigkeit vom Nachmittage her. Bald umfaßte Beide ein sanfter Schlaf und ließ sie die Mühen des Tages vergessen.

Spät Morgens erwachten Beide; noch nie hatten sie in so guten Betten geschlafen. Vor Alison's Bette lag ein neuer Anzug; sie hatte gleiche Größe mit Lucie, und als Adelaide sie mit diesem bekleidet hatte, da glich das Mädchen einem Geschöpfe, Himmelshöhen entsprossen. Ein wärmendes Frühstück brachte die Zofe, und zugleich kündete sie Adelaiden an, vor der Baronesse zu erscheinen. Bald hatten die Beiden gefrühstückt, und Adelaide ließ sich von der Zofe in das Zimmer der Frau von Virgnac führen.

Freundlich empfing sie die Wohlthäterin;

mit unverkennbarem Wohlgefallen ruhte der Baronesse Blick auf der Eintretenden, sie konnte sich nicht satt sehen an der Gestalt Adelaiden's; es tauchten wieder alte Erinnerungen in der Baronesse auf; ein geheimer Zug fesselte sie an diesen Schützling. Nochmal mußte sie ihre Leidensgeschichte erzählen, und als sie geendet und von edler Trauer erfüllt vor der Baronesse stehen blieb, da hatte schon die gute Dame beschlossen, was sie für Adelaide thun wollte; nur einige Zeit wollte sie sie noch prüfen. Vorerst kündete sie Adelaiden an, daß sie bei ihr in Dienst aufgenommen sey, und sie für Alison ferner Sorge tragen werde.

VI.

Ein eisiger Wind durchwehte eine weite, schneebedeckte Ebene, nur im Hintergrund von einem düstern Föhrenwald begränzt, dessen Bäume unter der Last des Schnees zu brechen drohten. Schwere Wolken hingen am winterlichen Himmel, und unaufhörlich schneite es fort; einzelne Windstöße hoben die leichten Flocken vom Boden auf, und trugen sie zu Hügeln zusammen, und seltene Gestalten kamen da zum Vorschein, wo der Schnee vom Winde entführt wurde. Aus einem der neuesten Schneehügel ragten zwei menschliche Füße hervor, und nicht weit davon lag auf der schneeentblößten Stelle ein menschlicher Leichnam, den Säbel krampfhaft in der geballten Faust, daneben Trümmer einer zerschmetterten Kutsche und ein zerbrochenes Rad; neben diesen erhob

sich auf der Schneedecke ein todter Pferdskopf, und unweit desselben lagen mehrere Tschako's und Casquete, es war eine schauerliche Scene. Die Aasgeier und andere Raubvögel umschwärmten diese Stelle; aber vergebens suchten sie Nahrung, denn die Leichname waren zu Stein gefroren; kein menschliches Wesen ringsumher, der Tod überall in der ganzen Natur.

Es mochte einige Stunden Nachmittags seyn, da knisterte der gefrorne Schnee unter den Schritten mehrerer Personen; geisterhaft wankten sie einher in den sonderbarsten Vermummungen; es konnten ungefähr ihrer zwanzig seyn. Die Einen hatten wärmende Pelze, aber sie reichten nicht hin, um den ganzen Körper vor der fürchterlichen Kälte zu schützen; die Andern schienen aus irgend einem Schauspielhause die Garderobe geplündert zu haben. Mehrere trugen auf dem Kopfe Cürassierhelme mit Roßschweifen, wieder Einige Casquete und Tschako's. In Tücher von den verschiedenartigsten Farben, man hätte eher sagen können in Lappen, waren sie hoch hinauf bis zur Nase gehüllt, aber desto elender erschien bei Vielen die Fußbekleidung; die Sohlen fehlten von manchen Stiefeln, Mehrere hatten ihre Füße nur in zerrissene Lumpen eingewickelt, die Mäntel

waren durchlöchert, und einige Wenige noch mit Musketen versehen; die Mehrzahl hatte nur Seitengewehre, und sonderbar, fast lächerlich, wenn überhaupt diese Erscheinung nicht zu traurig gewesen wäre, stachen die goldenen Stickereien einiger Offiziere von ihren zerlumpten Uniformen ab. Aller Rangunterschied hatte hier aufgehört. — Napoleon hatte für seinen unbeschränkten Ehrgeiz sein Ziel gefunden, und die lebendige Geberdensprache, so sehr er sonst die Regungen seiner Seele äußerlich zu verbergen wußte, zeigte damals nur zu deutlich an, was in ihm vorgehe, als er am offenen Fenster dort am Kreml stand, und sein Blick auf eine einzige Feuergarbe fiel, groß geworden an dem Zündstoffe von zwei Drittheilen Moskau's. Wenn gleich seine Seele wie sein Auge an blutige, grauenhafte Scenen gewöhnt, so war eine solche dennoch mächtig, diesen starken Geist zu erschüttern; und es erfaßte ihn eine Furcht, wohl nicht durch die leckenden Flammen allein in ihm erregt, sondern es war ein geheimnißvolles mene mene tekel upharsin, wie einst von geisterhafter Hand vor Nabuchodonosor an die Mauer geschrieben, so auch ihm in den flammenden Säulen der brennenden Stadt erkenntlich. Alle Bande

militärischer Disciplin lösten sich beim Rückzug auf. Jeder suchte sich selbst zu retten. Unaufhörlich verfolgt von den Kosaken, ermüdeten die noch wenigen kräftigen Krieger in den täglichen, fast stündlichen Gefechten, ja selbst wenn sie manchmal am Bivouacfeuer, zu dem sie den Brennstoff mühsam herbeischleppen mußten, und auf schneebefreiter Stelle angefacht, saßen, und die eine Seite briet, während die andere vor Frost erstarren mochte, erscholl der gefürchtete Ruf: „die Kosaken!" und die Ermüdeten mußten wieder zu den Waffen greifen, um den lästigen Feind zu verscheuchen, oder in wilder Flucht ihre Rettung zu suchen. Die wenigen Bande der Ordnung lösten sich nun vollends, als in der zertrümmerten Armee, die kaum mehr diesen Namen verdiente, die Kunde erscholl, daß ihr Feldherr, die Seele des Ganzen, schmählich entflohen sey; er, der jeden Soldaten mit Camerad ansprach, er wollte also nicht die Leiden, die er seinen Kriegern bereitet, mit ihnen als Camerad theilen? Verwünschungen ertönten nun aus dem Munde der Getäuschten, die sonst nur Lobsprüche für ihren Kaiser hatten. Die Nahrung ging zu Ende, und Alles zertheilte sich in unzählige Gruppen, die, bloß für sich allein besorgt um

Nahrung und Rettung, über die schneeigen, eis-erstarrten Gefilde Rußlands sich zerstreuten, und entweder von den Kosaken aufgerieben oder gefangen wurden, oder den feindlichen Elementen unterlagen.

Eine von diesen Gruppen waren auch die zwanzig Männer. Sie hatten sich bei dem schreckensvollen Übergang über die Beresina gerettet, hatten sich unter unsäglichen Beschwerden bis fast an die Gränze durchgeschlagen, aber noch lagen einige Tagmärsche vor ihnen, und die Kraft fing an, gänzlich zu weichen. Einer aus ihnen, noch der Rüstigere, schritt vòran, und lenkte dem Walde zu. Da kamen sie an die Stelle, wo die Leichen aus dem Schnee hervorragten; ein durchdringender Pfiff versammelte bald alle. Schrecklichen Hunger las man auf ihren Gesichtern, sie mochten wohl schon tagelang nahrungslos geblieben seyn. Ein freudiges Murmeln entstand unter ihnen, als sie den Pferdskopf erblickten. Die menschlichen Leichen machten auf sie keinen Eindruck mehr; sie hatten deren schon zu viele gesehen, seit Monaten war ihr Blick an nichts Anderes gewöhnt worden, aber die Pferdeleiche gab Nahrung, das wußten sie; denn die strenge Kälte hatte der Fäulniß Einhalt

gethan. Nicht zu weit waren sie vom Walde entfernt. Mit den Waffen suchte man das angefrorne Pferd auszuscharren, und nach langer Mühe gelang es. Dem Leichnam, der neben dem zerbrochenen Kanonenrade lag, wurde seine Kleidung, so gut es ging, herabgerissen, und es wurde darüber gelost, wer Einiges von diesen Trümmern bekommen sollte; so köstlich war für diese Unglücklichen der Fund.

Zu viel durfte man sich dem Walde nicht nahen, da Hinterhalt zu befürchten stand. Einige drangen indessen dennoch vorsichtig hinein, und hieben mit ihren Säbeln Äste und dürres Reisig von den Bäumen, die Andern außerhalb des Waldes suchten, so viel als möglich, an einer weniger beschneiten Stelle den Schnee zu entfernen, und erst nach Verlauf einer Stunde gelang es ihnen, ein Feuer zu Stande zu bringen. Das todte Pferd wurde herbeigeschleppt, um es aufzuthauen; Offiziere wie Gemeine theilten sich in die Arbeit. Leider konnte man nur Weniges mehr brauchen, da, ehe es fest gefroren, schon die Raubvögel ihre Beute geholt hatten; aber selbst dieses wenige Eckle war eine kostbare Speise für die ausgehungerten Mägen dieser Armen.

Nachdem sie zur Nothdurft gegessen hatten,

überfiel sie vor Ermüdung der Schlaf. Es war auch Nacht geworden, und eine eigenthümliche Scene bot diese Gruppe auf dem weiten Schneefelde, im flackernden Lichte des Bivouacfeuers, das seine rothen Strahlen über die Schneedecke warf, und wie gespenstige schwarze Gestalten die Bäume des nahen Fichtenwaldes erscheinen ließ, aus denen die heulenden Töne gefräßiger Wölfe ertönten, dar.

Das laute Schnarchen der Meisten kündete den tiefen Schlaf an. Zwei unter ihnen mußten Wache halten, um das Feuer zu schüren, und sich dadurch die näher heranrückenden Wölfe vom Halse zu halten und auf jeden Hinterhalt Acht zu haben.

Die Wahl war dießmal auf zwei Männer mit gestickten Uniformen gefallen. Die Reihe traf sie, und unter diesen Umständen galt der Rang nichts mehr. Sie waren anfänglich zu 200 mitsammen gezogen, aber jeder Tag hatte sein Opfer gefordert, und bei Jedem, wenn er, von dem gefährlichen Schlafe übermannt, sich niedersetzte, war es zum Letztenmale, daß er die Augen für diese Erde schloß. Auch heute Vormittag, ehe sie auf ihrer Reise hieher kamen, waren auf diese Weise drei ihrer Gefährten dem

Tode anheimgefallen, und schon konnte man die Opfer des folgenden Tages bestimmen, da bei Einigen die Kräfte bis zu einem bedenklichen Grade schwanden.

Schweigend saßen nun die beiden einzig Wachen vor dem sprühenden Feuer, und warfen von Zeit zu Zeit frische Zweige in die knisternde Lohe. Jeder war mit sich selbst beschäftigt. Es mochten vielleicht Familienväter seyn, die von allen ihren Theuern getrennt, nun in dieser wüsten, unwirthlichen Gegend mehr als wahrscheinlich ihrem Tod entgegengingen. Sie dachten vielleicht gerade jetzt nach Hause, und einem dieser Beiden glänzte das thränenfeuchte Auge im röthlichen Strahle des Feuers. Als ob er sich dieser weichen Stimmung schäme, strich er sich den dichten Schnurrbart, trat näher an's Feuer, und schaute unbeweglich in dasselbe hinein.

„Was habt ihr denn, Virgnac?“ sprach der andere Wachthabende, „bringt uns nicht ohnehin schon die Gegenwart genug Leiden, müßt Ihr Euch noch mit der Vergangenheit und Zukunft quälen? Guter Gott! Camerad! wer weiß, wie lange es noch mit uns dauern wird; auf keinen Fall mehr lange; und zum Henker! mir ist der Tod zehnmal lieber, als dieses Hundeleben da.“

„St!! stille, Lorcy! habt Ihr nicht ein Knistern vernommen, als wenn der Schnee von irgend einer Last zusammengedrückt würde? Horcht! mir scheint, als wären es Tritte!"

„Ich höre nichts, Colonel! vielleicht freche Wölfe, die nach unserm Fleische lüstern wären. Nun, da würden sie sich täuschen; denn wahrlich, an uns fänden sie nichts als Haut und Knochen."

„So seyd doch stille, zum Henker! Lorcy! seht Ihr da nichts, gerade hin, wo das Licht unseres Wachtfeuers in's Innere des Waldes dringt? Mir dünkt es, als blinke etwas darin."

„Ihr könntet dennoch recht haben, Virgnac; ich halte es selber nicht für ganz geheuer. Gerathner ist, wir rüsten uns. Cameraden! auf! zu den Waffen! allons! — Verrathet euch nicht! Haltet euch am Boden! vielleicht können wir ihnen eine Falle legen."

Bei dem Rufe Lorcy's wachten einige der Schläfer auf, und rieben sich hastig die Augen.

„Donnerwetter! was ist das? sind die Canaillen schon wieder uns auf den Fersen?" und sie rüttelten die noch nicht Erwachten schnell aus dem Schlafe. Die vor Kälte auf einer Seite steif gewordenen Glieder so gut als möglich wieder in Bewegung setzend, hielten sie ihre

Waffen bereit; und diejenigen, die noch mit Musketen versehen waren, pflanzten die Bajonette auf, da ihnen Schießbedarf mangelte, und so erwarteten sie bange den Feind, dessen Stärke oder wirkliches Daseyn sie noch nicht kannten.

Nicht lange sollten sie in dieser Ungewißheit verweilen. Auf flüchtigen Rossen sprengte mit eingelegter Lanze ein Trupp Kosaken heran. Er war zwar nicht zahlreich, aber der Widerstand, den die durch Hunger und Strapatzen jeglicher Art Entkräfteten ihm entgegensetzen konnten, reichte bei weitem nicht zu, und bald bluteten mehrere von den Franzosen mit tödtlichen Wunden, und sanken auf den kalten eisigen Boden, ihn mit ihrem Blute röthend, für immer dem Vaterlande und den Ihrigen verloren. Der Rest gerieth, was noch schlimmer, in die Gefangenschaft der Kosaken, die sie an ihre Pferdehalftern geknebelt mit sich wieder dem Walde zu fortschleppten. Unter diesen Letztern befand sich auch Virgnac. An seiner Seite sank von der Lanze durchbohrt sein Camerad und treuer Kriegsgefährte Lorcy. Er beneidete den Glücklichen, der durch den Tod das Ziel seiner Leiden gefunden hatte; ihm ward dieses Glück versagt.

Bald waren die Wachtfeuer ausgebrannt.

Ringsumher lagen nur neue Leichen, und als die letzte Kohle verglimmte, da kamen die Wölfe; eine neue Nahrung fanden sie an den todten Franzosen. —

Von den Zwanzigen waren nur mehr sechs am Leben geblieben, und diese wurden von den Kosaken hinweggeschleppt. Rastlos mußten die ohnehin Müden über Stock und Stein mit den Barbaren durch den Wald. Sanken welche von den Gefangenen zusammen, so wurden sie mit den schweren Lanzenstangen wieder in die Höhe getrieben. Einige Stunden lange wurden sie auf diese Weise mit fortgerissen. Gegen Morgen schien es ihnen, als ob ihre Peiniger den Wald verlassen wollten, und wirklich lichtete sich auch das Dickicht.

Die physische wie geistige Kraft Virgnac's war nun erschöpft. Nimmermehr konnte er sich auf den Füßen halten; lieber wollte er unter den Stößen der Kosaken ausathmen, als noch länger diese Pein dulden. Er sank zusammen, und sein Körper zerrte bei jedem Schritt des Rosses dessen Kopf, so daß es sich zu bäumen anfing. Unmenschlich stieß der Sohn der Steppe auf den Gefangenen; aber vergebens, Virgnac war vor Erschöpfung in Ohnmacht gesunken

und um nicht weiter hinderlich zu seyn, band der Kosak den todtenähnlichen Körper los, und mit einem Plump fiel der Arme zu Boden. Die Kälte hatte sich indeß während der Nacht gebrochen, und es schien Thauwetter einzutreten, da dieses Jahr die Temperatur noch zu früh zu solchem Wärmemangel herabsank, wie sich die ältesten Russen nicht erinnern konnten.

VII.

Am Ende des Waldes, wo das so eben Erzählte geschehen, lag ein Haus aus rohen Balken gezimmert, und mit Röhricht und Schilf bedeckt. Das Innere desselben bestand aus zwei Abtheilungen, dem Stalle und dem Gemach, wo die Familie wohnte. Dieses bildete nun Alles, Küche, Keller, Speicher und Wohnzimmer. An einer Ecke war, ziemlich geräumig, eine breite Wand von Lehm und Stein erbaut, in der sich die Feuerstelle befand. Hinter dieser, an der durchwärmten Mauer waren die Lagerstätten aufgeschlagen. Ringsumher lief an dieser Mauer, die Ofen und Schlafgemach zugleich darstellte, eine Bank, und diese war, außer einem hölzernen Tische, das einzige Geräthe der Bewohner des Hauses.

Es war nun außen ganz hell geworden. Die Besitzer dieses Gebäudes hatten schon ihr Lager verlassen; auf der Bank saß der Vater, hinter ihm krochen zwei Jungen aus dem Schlafraume hervor. Die Mutter mit der hohen Mütze und der mit Schafpelz gefütterten Burka holte eben für den Vater ein Gläschen Schnaps, währenddem die größere Tochter am offenen Feuer ein kleines Brüderchen wärmte, das mit Wohlgefallen der wohlthätigen Flamme zusah. Oben auf dem Rande der Mauer saß ein kleines Hündchen, es hatte sich eine warme Stelle gesucht; und um nicht den Erbfeind so nahe zur Seite zu haben, lag die Katze zusammengekauert auf einem Querbalken, zum Trocknen frischer Thierhäute bestimmt. Das Ganze bot eine ärmliche, aber friedliche Scene dar. Der Vater nahm nun die blinkende Axt von der Wand, zog dichte, schwere Stiefel an, hüllte sich in einen Schafpelz, und ging seinem Tagwerke des Holzfällens im nahen Walde zu.

Währenddem richtete sich in einer andern Ecke der Stube, an der Scheidewand des Stalles, aus einer dichten wollenen Decke ein Mann auf, dessen Physiognomie bei dem ersten Anblick schon den Fremdling erkennen ließ. In gebrochnem Russisch wünschte er der Mutter der Familie

einen guten Morgen, und freundlich erwiederte ihn die Hausfrau. Sein Antlitz zeigte die Spuren eines langen Krankseyns, und der Tritt war unsicher und schwach. Seine Kleidung bestand bloß aus einem fast filzartigen Beinkleide und einem Rock von umgekehrtem Schafpelze. Langsam schritt er zur Bank und spielte mit den um ihn sich herumbalgenden Kindern. Besonders zutraulich war das kleinste, und beständig wollte es bei ihm seyn. So gut es ging half er der Mutter in ihren kleinen häuslichen Arbeiten. Er schien noch nicht lange hier in diesem Hause zu weilen, und nur aus Barmherzigkeit geduldet zu seyn.

Eben tummelten sich die Jungen wieder zu seinen Füßen herum, da öffnete sich rasch die Thüre und der Hausvater, vor Kurzem erst in den Wald gegangen, kam zurück, auf seinem Rücken einen allem Anscheine nach todten Mann mit zerrissener, aber dennoch reichgestickter, fremder Uniform. — „Hier bring ich dir, Mutter, wieder einen Gast," sagte er beim Hereintreten, „wollen sehen, was zu machen ist."

Er nahm nun seine Bürde ab, und legte sie sanft auf den Boden in der Nähe des Feuerraums, so daß der an dem flammenden Feuer

sitzende, mit den Kindern spielende Mann in das Antlitz des Hereingebrachten sehen konnte.

Gott! welch' plötzliche Veränderung ergriff ihn! Schnell, so viel es seine Kräfte erlaubten, sprang er auf von der Bank. „O Himmel!“ rief er in französischer Sprache, „mein Colonel! er ist's! welch' sonderbares Zusammentreffen!“ — Mit der Sorgfalt des Kindes, der eigenen Schmerzen selbst vergessend, befreite er den noch immer Leblosen von den Kleidern. Welch' erbarmungswürdigen Anblick bot der Körper des bedauernswerthen Virgnac dar! Der Rücken, die Schultern, Alles war blutig unterlaufen von den Lanzenstößen der Kosaken, und so abgemagert war er, daß man eher ein Skelett, als einen noch vor Kurzem lebenden Menschen vor sich zu haben glaubte. So gut es ging, hüllte er nun den Leib des Colonel's in seine warme Decke, suchte durch alle mögliche Hülfe, die für den Augenblick zu Gebote stand, den unglücklichen Virgnac wieder in's Leben zu rufen, und wirklich gelang es ihm auch nach Verlauf einiger Stunden, daß das schon tief verborgene Leben wieder in Virgnac aufwachte.

Als er die Besinnung erhalten, blickte er fragend um sich her, und sein Auge heftete sich

an das bärtige Gesicht seines Wärters, in welchem er den Nichtrussen erkannte. Er redete in seiner Muttersprache ihn an, und erhielt in derselben Sprache die Antwort. Es war der Accent, die Physiognomie eines Franzosen, eines Landsmannes. Gerne hätte er dieses Räthsel gelöst, aber es war ihm noch nicht möglich, seine Kräfte waren zu schwach.

Wochen vergingen, ehe Virgnac wieder so hergestellt wurde, daß er sich vom Lager erheben konnte. Der treue Wärter Etienne, denn dieser war es, den der Zufall mit ihm zusammenführte, wich, so viel er konnte, nicht von seiner Seite, und pflegte ihn mit fast mütterlicher Aufmerksamkeit. Etienne selbst war wieder kräftig geworden, und half dem Hausvater in seinen Arbeiten, so daß ihn dieser Tag für Tag lieber gewann, und dadurch an dem Mitwohnen Virgnac's Ersatz fand, der doch mitunter ungelegen kam. Der Besitzer dieses Hauses war zwar ein geborner Russe; seine Eltern und Voreltern aber stammten aus Frankreich, und sein Vater erzählte immer mit besonderer Vorliebe von seinem ehemaligen Vaterlande, und beweinte bitter das Geschick, das ihn hier auf diesen fremdländischen Boden geworfen hatte. Dadurch wurden dem

jungen Lorrainsky, wie der Vater seinen französischen Familiennamen in's Slavische umgetauft hatte, schon von der Wiege an freundliche Gesinnungen gegen diese Nation eingeflößt, und wie treu er das ererbte Wohlwollen bewährte, das hatte er in der Aufnahme Etienne's bewiesen, der ebenso wie Virgnac auf der Flucht sein Heil suchend, von den übrigen Gefährten getrennt, in dunkler Nacht verwundet hieherkam und in Lorrainsky's Hause Schutz fand.

Wenn die beiden Kriegsmänner oft so allein beisammen saßen, da plauderten sie von der geliebten Heimath, und träumten von den blühenden Auen und den schönen Städten des sonnigen Frankreichs, und gar oft stahl sich aus den Augen der beiden Männer eine heimliche Thräne, und netzte den dichten Bart, sobald die Sprache auf die Familie eines jeden zu stehen kam. — Virgnac dachte an seine Frau und sein Kind; Etienne an seine Mutter — ach! er wußte nicht, der Arme, daß er keine mehr habe — an sein Schwesterchen Alison, und darneben tauchte ein gar liebliches Bild auf, so rein und schön wie noch keines neben ihm, — das Adelaiden's, und die beiden Tapfern schwiegen. In solchen Augenblicken, den stieren Blick auf die prasselnde

Flamme des wärmenden Feuers gerichtet, weilten ihre Gedanken bei den Ihrigen. Etienne träumte sich dann ein reizendes Gemälde; er sah sich wiederkehren in das sonnenbeleuchtete heimathliche Dorf; vom Kirchthurme läutete man die Vesperglocke und er trat dann ein in's Vaterhaus, und die Mutter saß noch am alten gewohnten Platz, neben ihr sein Schützling Adelaide und das liebe Schwesterchen Alison. — Der Rangunterschied hatte bei Virgnac und Etienne aufgehört; sie waren sich nur mehr Freunde. Hatte ja Etienne schon zweimal das Leben Virgnac's gerettet, dort bei dem blutigen Tanze an der Moskwa, und jetzt in der Bauernhütte durch seine liebevolle Pflege. Würde damals Etienne nicht am andern Tag nach der Schlacht an der Moskwa erkrankt seyn, seine Brust würde jetzt auch das Ritterkreuz zieren, und sein militärischer Rang hätte eine bedeutende Stellung eingenommen, da nach dem Treffen Virgnac bei Napoleon sich für Etienne verwendete; aber die Ereignisse hatten sich nun gedrängt; Unglück häufte sich über das Haupt des Feldherrn, und bei der gänzlichen Auflösung aller Bande der Ordnung wurde auch Etienne vergessen. Als ihn dort im Spital seine kräftige

Natur von dem Typhus rettete, und er insoweit hergestellt war, daß er zur großen Armee nachrücken konnte, hatte das Schicksal schon bei Moskau entschieden, und in wirrer Unordnung begegneten ihm die Legionen der französischen Adler im eiligen Rückzuge. —

Für immer konnte ihr Aufenthalt in dieser Hütte nicht dauern, sie dachten nun alle beide an das Weiterkommen. Von dem jetzigen Stand des Krieges wußten sie nichts mehr, da keine Kunde davon in diese einsame Hütte gedrungen war; nur fürchteten sie, und zwar nicht mit Unrecht, das Umherschwärmen von Kosakenhaufen, die vollends den Rest des französischen Heeres zu vertilgen bestimmt waren, und ihre Flucht nach der Heimath blieb auch jetzt noch eine sehr gefährliche.

Durch die Hülfe des Hausvaters hatten sie russische Bauernkleider erhalten, und so gut als möglich vor Kälte geschützt, verließen sie an einem dunkeln Abend, versehen mit Lebensmitteln auf drei Tage, jeder eine Axt auf der Schulter, geführt von Lorrainsky selbst, das Haus. Virgnac, dessen Börse noch Gold enthielt, drückte davon einiges der sich sträubenden Hausfrau in die Hand, und sprach seinen lebhaften Dank aus

für die freundliche Aufnahme. Als sie in's Freie gelangt waren, empfing sie eiskalte Luft und undurchdringliche Finsterniß. Schnell eilten sie vorwärts der entgegengesetzten Seite des Waldes zu, und wohl über eine Stunde mochten sie gegangen seyn, da kamen sie an das Ufer eines kleinen zugefrornen Flusses. Hier machte der Bauer Halt, und nahm Abschied von den Zweien. — „Haltet euch stets am rechten Ufer und verlaßt es nie," sprach er im Fortgehen, „und mit Gottes und des heiligen Nikolaus Schutz werdet ihr Wilna erreichen. Geht ihr so fort, so könnt ihr um die neunte Stunde Morgens ein Dorf erblicken; meidet es, denn es wäre möglich, daß ihr dort campirende Kosaken treffen würdet." Gerührten Herzens drückten die Flüchtlinge ihrem Retter die Hand; sie erkannten die gütige Vorsehung des Allmächtigen, der im unwirthlichen Feindeslande sie ein mildgesinntes Herz selbst unter dem groben Bauernkittel finden ließ.

Schnell schritten sie über die Schneefläche dahin. Der eisige Wind forderte sie zur grössern Bewegung überdieß auf, und uneinladend war das stete ferne Geheul der hungrigen umherirrenden Wölfe.

Die ganze Nacht hindurch waren sie ge-

gangen, und des andern Tages gegen Morgen fanden sie eine einzelne Hütte.

Vorsichtig schlichen sie sich zu derselben hinan, und als sie dieselbe leer trafen, verrammelten sie, so gut es ging, den Eingang derselben; aus dem vorgefundenen Schilf und Röhricht, zu dessen Aufbewahrung dieselbe wahrscheinlich hieher gebaut worden war, machten sie sich ein Lager, und nachdem sie einen kleinen Imbiß genommen, einen Zug aus der Branntweinflasche gethan und mit Schnee, da kein anderes Wasser vorhanden war, ihren Durst gelöscht hatten, überließen sie sich abwechslungsweise der Ruhe.

Auf diese Weise brachten sie nun schon drei Tage auf der Reise zu. Nur bei Nacht wagten sie ihren Marsch fortzusetzen, und immerhin waren sie so glücklich, jedesmal eine derartige Hütte zu finden.

Es war schon der Morgen des vierten Tages herangebrochen. Das Terrain begann hügliger zu werden, und schwerer wurde das Verfolgen des Ufers. Dießmal zeigte sich kein Obdach, und schon war es tageshelle, als sie einen Wald erreichten. Ruhen konnten sie nicht; denn unter freiem Himmel erlaubte es die Kälte nicht. Überdieß war es ein hei-

terer Morgen geworden, und seit Langem hatte sich zum Erstenmale wieder der Himmel von den düstern Schneewolken gesäubert. Plötzlich sahen sie im Schnee Spuren von Pferdehufen. Es konnte noch nicht lange seyn, daß hier Pferde vorbeigekommen waren, da es in der Nacht etwas geschneit hatte, und die Spuren noch ganz frisch waren.

Ihre Angst stieg auf's Neue, und mit desto größerer Vorsicht gingen sie voran. Ein Hügel, der sich sehr lang Querfeld vor ihnen hinzog, mußte überschritten werden; umgehen konnten sie ihn nicht, da er sich sehr tief in das Land hineinzog, und dadurch die Gefahr für die Reisenden entstehen konnte, sich vom rechten angewiesenen Pfade zu verirren.

Mit aller Mühe klimmten sie nun hinan. Zuvor versuchte Etienne noch auf der Eisfläche des Flusses, der ihn durchschnitt, hindurchzukommen; aber ob der Dünnheit des Eises, das hier unter jedem seiner Schritte zu zerbersten drohte, mußte er sogleich wieder von dem Vorhaben abstehen. Himmel! welch' ein Anblick bot sich ihnen dar, als sie oben von der Höhe auf die vor ihnen liegende Ebene hinabsahen. Drei von den wilden Steppenbewohnern hatten sich

um eine Hütte bei einem großen Feuer gelagert, fünf Pferde aber gekuppelt an einen eingeschlagenen Pflock gebunden. Das Blut hätte ihnen bei diesem Anblick in den Adern erstarren mögen. So nahe dem sichernden Hafen (sie sahen schon das jenseitige Ufer eines neuen Flusses, das ihnen ihr Retter als das schützende bezeichnete) und jetzt noch diese drohende Gefahr! Zum Überflusse endete auch noch der bergende Wald. Es war eine große Lichtung, und das Gehölze zog sich auf der Anhöhe zu beiden Seiten in weiter Ferne auseinander. Was war nun zu thun? Hier auf der Höhe konnten sie nicht weilen, der Frost hätte zu bald ihre Glieder erstarrt, wieder zurückkehren war ebenfalls nicht räthlich, die Pferdespuren hatten ihnen angedeutet, daß die Kosaken von daher gekommen seyen, und wahrscheinlich einen ihnen unbekannten Weg im Walde gefunden, der, minder steil, sie zu dieser jenseitigen Ebene geführt hatte. Waren sie denn sicher, ob nicht noch welche auf derselben Fährte nachkommen könnten? Hätten sie es gewiß gewußt, daß diese drei die ganze sich ihnen entgegenstemmende Macht wäre, sie hätten Muth und Kraft genug gefühlt, im Angesicht des rettenden jenseitigen Ufers, dieses Hinderniß zu überwäl-

tigen; aber wozu fünf Pferde? Hier galt es, nicht lange zu überlegen, noch war es an der Zeit.

Nach kurzer Berathung, wo es nur die Wahl zwischen dem sichern Tod des Erfrierens, wenn es allenfalls den Kosaken beikommen sollte, hier einige Zeit zu verweilen, oder dem Erfolg einer verzweifelten Nothwehr galt, wurde das Letztere gewählt.

Schnell eilten sie nun bergab, und als sie in die offene Ebene gelangten, suchten sie so viel als möglich sich unbemerkt den Dreien zu nahen, die glücklicher Weise mit dem Rücken gegen die Ankömmlinge am Feuer saßen. Die Äxte zum Streite bereit, fielen sie plötzlich die sich solches nicht versehenden Kosaken an, und ehe sie noch zu ihren Waffen greifen konnten, fuhr schon Etienne's blinkendes Beil in den Schädel eines von ihnen, daß das Gehirn blutend hervorquoll. Virgnac hatte sich auch seines Mannes bemeistert, und noch war der Dritte zu bekämpfen, währenddem schnell Etienne die Pferde loszukuppeln suchte. Schon hatte er sich auf eines geschwungen und eilte Virgnac zu Hülfe, den Kampf von ihm auf sich hinüberziehend, damit Virgnac Zeit gewinne, ebenfalls

auf's Pferd sich zu schwingen, und wirklich saßen Beide schon zu Pferde und wollten eben dem Dritten den Garaus geben, da sprengte von der entgegengesetzten Seite, auf der sie nun forteilen wollten, ein Trupp von vier Kosaken mit einem Hetman an der Spitze heran. Nun galt es einen Kampf auf Leben und Tod. Zur Vorsicht hatten sie sich vorher schon der Waffen der beiden Getödteten bemächtigt. Etienne drückte dem flüchtigen Pferde die Absätze in die Lenden, und rannte mit gespanntem Pistol und den Säbel am Schlagriemen in Begleitung von Virgnac den Ankömmlingen entgegen. Geschickt wußten sie den Lanzenstichen zu entgehen; schon sank der Hetman von Virgnac's Kugel getroffen von seinem Renner; auch Etienne hatte mit seinem Säbel und seiner Pistole zwei tödtlich verwundet, da krachte ein Schuß; Virgnac sah Etienne taumeln. Zu gleicher Zeit drangen die übrigen zwei noch nicht verwundeten Kosaken auf ihn ein; er konnte unmöglich sich seinem Freunde nahen. Er sah nur, wie er vom Pferde stürzte, und das befreite Pferd sich zu den übrigen Losgelassenen gesellte. Schon blutete er selbst von einem Lanzenstiche, da gab er schnell seinem Pferde eine geschickte Wendung, dessen sich seine Angreifer nicht versahen, und

der nächste derselben fühlte in diesem Augenblick die schneidende Klinge im Gesichte. Aber nun fühlte auch Virgnac seine Kraft wanken, und der Trieb der Selbsterhaltung, da er Etienne für todt hielt, forderte ihn auf, in schneller Flucht sein Heil zu suchen. Einen bedeutenden Vorsprung hatte sein Pferd vor dem des Kosaken voraus, der mit wilder Hast ihn verfolgte. Mit gleicher Schnelle tummelten sich die Beiden einander hart an den Fersen der Ebene entlang, da erreichte er nun den Fluß. Jetzt gilt es; sein Verfolger ist ihm schon auf Lanzenweite nahe gekommen; kein Schuß ist ihm mehr entgegen zu senden, und der Arm ist schon zu schwach geworden, um mit kräftigem Hiebe die Klinge führen zu können. Scheu sträubt sich das Pferd, auf die glatte Fläche zu treten, wüthend haut Virgnac mit der flachen Klinge auf dasselbe. Hoch bäumt es sich, schnaubend vor Furcht und Zorn; keine Minute ist mehr zu verlieren, entweder den Tod in den kalten Wellen, wenn die Stärke des Eises nicht das Gewicht des Reiters mit dem Rosse trägt, oder das Ausathmen unter den Lanzenstichen eines grimmigen, erbitterten Feindes.

Mit einem zaghaften Sprunge setzt der

Renner auf die trügerische Fläche. Unter den Füßen kracht es unheilverkündend. Nimmer kann er das sich sträubende Pferd vorwärts bringen, blitzesschnell stürzt er sich herab. — Auch der verfolgende Feind spornt sein Pferd, welches williger als das Virgnac's mit einem großen Sprunge auf die Eisfläche springt. Schon legt der wilde Steppenbewohner die Lanze ein, um den Feind zu durchbohren. Unmöglich ist es für Virgnac, zu entfliehen. Im Angesicht des befreundeten Landes soll er noch den Tod finden; da kracht es unter den Füßen des Verfolgers. Die Eisrinde, schon durch die heftige Erschütterung des Rosses Virgnac's aus dem Zusammenhange gebracht, berstet, und der Kosak mit seinem Renner findet sein schreckliches Grab in der eisigen Fluth. Dankend sinkt Virgnac am jenseitigen Ufer auf die Kniee; er war gerettet.

In Wilna, so erzählte ihm Lorrainsky, sollten sich die Trümmer der französischen Armee wieder sammeln. Dort hoffte er nun, Landsleute zu treffen, und mit ihnen sein geliebtes Frankreich zu sehen.

Schrecklich war jedoch die Täuschung, die er in Wilna erfuhr. Er, der sich in Freundes-

land wähnte, sah sich noch immer von Feinden umgeben. Doch der Zufall wollte, daß er auf eine Truppe seiner Landsleute stieß, die hieher sich durchgeschlagen hatten. Ihnen gesellte er sich bei, und von Neuem begann die ereignißvolle Reise zur preußischen Gränze.

VIII.

Am Nähtische, in einem Zimmer der Baronesse Virgnac, saß Adelaide. So eben hatte sie Madame Molière, ihre Erzieherin, verlassen, und an einem andern Tische des Gemaches spielten Alison und Lucie mit ihren Puppen; auf dem Blumentische stand noch der Rosenstock. Adelaide trug ein einfaches, aber modernes Kleid. Ihr schönes Haar fiel an den beiden Schläfen in reichen Locken herab; die früher durch harte Arbeit rauhen Hände hatten sich nun geglättet; von Natur aus schön geformt, wurden sie jetzt durch ihre Zartheit noch hübscher; die an und für sich edle Haltung erhielt noch dazu den Anstand und die Manieren der höhern Stände. Die gute Frau v. Virgnac hatte die Beiden an Kindesstatt angenommen, und Alison und Adelaide ge-

noßen gleiche Liebe und Sorgfalt wie Lucie. Nicht allein das körperliche Wohl der Beiden hatte die Baronesse in's Auge gefaßt, sondern auch die geistige Ausbildung auf alle nur mögliche Weise befördert, und in der von vornherein empfänglichen Seele Adelaiden's fingen die Keime höherer Bildung, die in sie gelegt wurden, bereits schon Blüthen zu tragen an. — So wie bei jedem Menschen mit der vermehrten geistigen Entwicklung auch der Ausdruck seines Gesichtes einen feinern, gleichsam würdevollern Charakter erhält, so war auch dieß bei Adelaiden der Fall. — Das ohnedieß so zarte, mit einer feinen, fast durchsichtigen Haut bekleidete Antlitz erhielt allmählig einen geistvollen Ausdruck, der mit einer gutmüthigen Miene gepaart war, und vollends machte das milde, stille Lächeln um ihren Mund die Erscheinung noch lieblicher. Sie war so still und sanft im Umgange, an den Mienen suchte sie die Wünsche ihrer Wohlthäterin zu erkennen, und gelang es ihr, einem derselben zuvorzukommen, so erfüllte sie eine geheime, innere Freude. O wie ganz anders waren nun ihre Verhältnisse geworden! Nur mit Schaudern blickte sie auf die Tage zurück, die sie in dem Gemüsegewölbe verlebte, und täglich pflegte sie mit Auf-

merksamkeit den Rosenstock, als den indirekten Gründer ihres jetzigen Glückes; da er gleichsam der Wegweiser für die Baronesse Virgnac geworden war, den verborgenen Winkel, wo Adelaide weilte, zu finden.

Die Baronesse war inzwischen nach Hause gekommen. Auf ihrem Gesichte lag Angst und Kummer. Die politischen Verhältnisse wurden immer beunruhigender. Die feindlichen Heere drohten sogar, sich nicht bloß auf die Vertheidigung zu beschränken, sondern auch selbst die Angreifer zu machen.

Das Jahr 1812 mit seinen schauerlichen Ereignissen hatte geendet, und wenige Tage vor seinem Schlusse war der stolze Herrscher als ein Flüchtling nach Paris gekommen. Schon hatten sich einige Monate früher, währenddem er noch auf den blutigen Feldern Rußlands weilte, mißbilligende Stimmen über seinen ungezügelten Ehrgeiz und die daraus entspringenden unnützen Metzeleien vernehmen lassen. Das Land murrte, daß ein Einziger, bloß um seiner Ehrsucht zu fröhnen, die eigenen Kinder als Kanonenfutter benütze; sie erkannten, daß bei Napoleon, obgleich er stets den Ruhm Frankreichs im Munde führte, doch nur sein eigner der Hauptbeweggrund

zu allem diesen gewesen sey, und daß dadurch nicht das Wohl des Landes selbst befördert werde.

Für Napoleon waren die Eroberungszüge zur zweiten Natur geworden. Er hatte Freude an dem Spiel des Landkartenveränderns; ihm gefiel es, wenn jeden Augenblick sich die Gränzmarken verschoben. Ein Schooßkind des Glückes, trug es ihn mit sich bis zur schwindelnden Höhe des Welteroberers, und er selbst hielt sich dadurch zuletzt für unüberwindlich. Wirklich zauberhaft wirkte sein persönliches Erscheinen; die stolze Haltung im Gefühl seiner Würde, und dennoch wieder zur rechten Zeit seine herablassende Freundlichkeit; die Keckheit seiner Unternehmungen, das Rasche und die Energie, mit der er sie leitete, das oftmalige Gelingen, ließen ihn bei dem Volke als einen mit hohen Mächten Verbundenen erscheinen, in den Augen der Gebildeten aber und Eingeweihteren als einen durchdringenden, weit überlegenen Verstandesmenschen.

Und eben diese erwähnten Eigenschaften, mit Hülfe treuer Untergebenen, machten es ihm möglich, daß er selbst bei seiner Rückkehr von Rußland nach Paris dem Volke es begreiflich machen konnte, daß nur Elementarereignisse, die gar nicht im Bereiche menschlichen Scharfsinnes vorauszu-

sehen waren, allein die Grundlage dieses verhängnißvollen Ereignisses geworden seyen, und er hatte die unerhörte Kühnheit, durch die Feder eines gewissen Regnault Saint Angely die wilde Flucht aus Rußland, das Grab von mehr als **300,000** Mann, einen ruhmwürdigen Rückzug zu nennen, und eben diese Energie ließ es bewirken, daß er neuerdings die männliche Blüthe Frankreichs zu den Waffen herbeirufen konnte, um abermals diese kräftigen Gestalten den Tod auf dem Schlachtfeld finden zu lassen.

Der Kummer der Frau von Virgnac bestand in dem Empfange von Neuigkeiten, wonach sich befürchten ließ, daß mit der Zeit der Krieg mit allen seinen Schrecken und Zerstörungen sich nach Frankreich selbst ziehe, und da sie einige Besitzungen in der Umgegend von Lyon hatte, so mußte sie auch für diese bangen, weil man nicht wissen konnte, welche Richtungen der Lauf der kriegerischen Begebenheiten nehme. Ermüdet setzte sie sich in den Fauteuil, der an einer Fensterbrüstung stand, halb verdeckt von den schweren rothseidenen Vorhängen, die die Mauereinfassung des Fensters deckten; außen wehte laue Frühlingsluft; es war einer jener freundlichen Märztage, die den kommenden Frühling verkünden,

und am Himmel zogen, vom Winde getrieben, die bunten, sonnenvergoldeten Wolken; das Haupt auf den Arm gestützt, saß sie sinnend da. Die Berichte von dem Untergange der großen Armee, die Art und Weise, wie sie zu Grunde gegangen, wurden immer detaillirter und zahlreicher; hie und da war es einem der Mitgezogenen gelungen, sein Vaterland zu erreichen, und die Erzählungen dieser Krieger gränzten an's Fabelhafte und straften all' die Bulletins, die der Kaiser von Rußland aus hatte ergehen lassen, Lügen. — Auch Frau von Virgnac hatte einen Besuch abgestattet, wo zufälliger Weise einer dieser wenigen Geretteten anwesend war, und sie hatte gehört von dem fürchterlichen Schlachtentode und den noch fürchterlichern des Erhungerns und Erfrierens; sie war Zuhörerin aller dieser Gräuelscenen, für die oft die Sprache keine Worte mehr finden konnte, und ach! auch der, der ihrem Herzen am nächsten und theuersten war, hatte unter einem dieser gräßlichen Leiden geendet!

Tief ergriffen war sie nach Hause zurückgekehrt. Ihre Phantasie war unaufhörlich mit dem Schicksale ihres Mannes beschäftigt, und sie konnte sich dieser fürchterlichen Bilder nicht erwehren. Bald sah sie, wie er von einer Kugel tödtlich getroffen

darniedersinkt, und wie die Rosse der Cavallerie heranstürmen, und seinen noch lebenden Körper mit ihren Füßen zertreten; bald erblickte sie den Geliebten auf einem Schneehügel vor Ermüdung und unwiderstehlichem Schlafe gelagert, sich rüstend zum ewigen Todesschlafe, und wenn sie dann dachte, daß sein letzter Seufzer sie gewesen sey, wenn sie an den unendlichen Seelenschmerz dachte, der ihn im letzten Augenblicke durchzucken mußte, da sie seine Liebe zu ihr und Lucie kannte, da konnte sie sich nicht mehr erwehren und laut weinend bedeckte sie mit beiden Händen das noch immer schöne Gesicht.

Da trat Adelaide zu ihr, und mit der Sanftmuth und Zartheit eines liebevollen, theilnehmenden Gemüthes zog sie die Arme der Weinenden an sich, und drückte sie an ihren Busen. „Mutter!" sprach sie zärtlich — denn Frau v. Virgnac hatte ihr und Alison erlaubt, sie Mutter zu nennen, und welch' unendliches Glück lag in diesem Worte für Adelaide! — „Mutter! warum so traurig, so tief gebeugt?" Auch die kleine Lucie und Alison eilten herbei, als sie ihre Mutter weinen sahen. Lucie kletterte zur Mutter hinauf, und umschlang mit den kleinen Ärmchen ihren Hals, und Alison lehnte sich an's Knie,

und schaute fragend die Gute an. Frau v. Virgnac glich einer Niobe. Gerührt war sie von der Anhänglichkeit dieser Menschen; stand sie ja nicht allein da, hatte sie so viele mitfühlende, gern für sie sich opfernde Herzen!

„Seyd nur ruhig, meine Kinder!“ sagte sie, ihre Thränen verbergend, „seyd nur ruhig! es sind Augenblicke, wo der Schmerz mich überwältigt. Geh! Alison und Lucie, spielt fort mit euern Puppen, und du, Adelaide, zeige mir, welche Fortschritte du heute unter Madame Molière's Anleitung gemacht.“ — Adelaide ließ nun die Hände der Baronesse los, ging, und brachte Stickrahmen und Aufgabenheft herbei. Wohlgefällig lobte Frau v. Virgnac den Fleiß ihres Schützlings. „Fahre nur so fort,“ sprach sie, „Adelaide, mein liebes Kind, ich bin zufrieden, und auch für dich werden einst schönere Tage blühen.“

„Mutter!“ erwiederte Adelaide, „o sprecht nicht von schönern Tagen; wo könnte mir meine Lebenssonne noch freundlicher leuchten, als in eurer Nähe, bei euch, meiner Mutter, meiner Beschützerin?“

„Laß gut seyn,“ sagte hierauf Frau v. Virgnac, „du lohnst mir durch deine Liebe und deinen

Lebenswandel, und ich habe es nie bereut, dich zu mir genommen zu haben," und freundlich blickte sie das hochbeglückte Mädchen an.

„Nur Eines Adelaide! habe ich dich zu fragen, sey offen, verhehle mir nichts. Du weißt, daß ich's gut mit dir meine. Schon früher wollte ich dich zur Rede stellen, aber stets hielt ich noch zurück. Ich bemerkte dich öfters so sinnend und träumend; anfangs schrieb ich es dem Andenken deiner Mutter zu. Seitdem du aber die Schriftzüge in deine Gewalt bekommen hast, lese ich sehr oft auf Blättchen Papier den Namen Etienne. Ich erinnere mich, daß du mir von einem Manne erzähltest, der dich am Bassin des Palais royal in verzweifelter Lage getroffen hatte, und dir bei seiner Mutter ein Asyl bewirkte; du sagtest, er sey Soldat gewesen."

Mit einer holden Röthe färbten sich die Wangen Adelaiden's, als aus dem Munde ihrer Wohlthäterin sie den Namen Etienne erklingen hörte. Sie konnte sich selbst nicht Rechenschaft geben; aber eine Morgenröthe schien ihr in diesem Augenblicke aufzutauchen, die gleichwohl wie der leuchtende Blitz ebenso schnell vor der Wirklichkeit verschwand; wußte sie denn, ob Etienne noch lebe?

„Mutter," sprach sie, näher zur Baronesse tretend, „auch ihn rechne ich zu meinem Wohlthäter, ohne ihn hätte mich vielleicht das grause Schicksal in den ewigen Abgrund des Verderbens gestürzt, und ohne ihn hätte ich nie in Eurer beseligenden Nähe weilen dürfen."

Und nun erschöpfte sich das Mädchen in tausend Lobsprüchen. Ihr Mund war noch nie so beredt gewesen, und der Name Etienne hatte den Zauber des Schweigens von ihren Lippen hinweggebannt, und sie schuf ein Bild vor Frau v. Virgnac, wie es nur die reine Fantasie eines still, aber tief liebenden Mädchens schaffen konnte.

Nur zu gut erkannte Frau v. Virgnac das Innewohnen dieser Liebe in der Seele Adelaiden's, und die Reinheit dieser Empfindung, die so schön mit dem Gefühle der Dankbarkeit durchwoben war, verschaffte ihr in den Augen der Baronesse nur noch höhere Achtung. — Dankbarkeit ist eine der köstlichsten Blüthen in dem Kranze menschlicher Tugenden, und sie macht den solche Besitzenden vor den Augen des Herrn, wie vor den Augen der Menschen schön und liebenswürdig. —

„Und hast du seit der Zeit nichts mehr von

seinem Schicksale erfahren, Adelaide?" fragte Frau v. Virgnac weiter.

„Nichts mehr, Mutter," erwiederte Adelaide schüchtern. „Die Zeilen, die er damals seiner Mutter schrieb, waren die letzten von seiner Hand. Stumm wie das Grab ist seitdem Alles geblieben; vielleicht deckt auch sein Gebein die fremde Erde."

Da überwältigten die innern Gefühle die Schüchternheit des Mädchens; sie mußte weinen, weinen vor ihrer Mutter und Wohlthäterin, und auch diese hatte Mühe, ihrem von Neuem hervorgerufenen Schmerze Einhalt zu gebieten. Adelaide sank an den Hals der Frau v. Virgnac, und diese wehrte ihr nicht. Gleiches Schicksal traf sie; beide hatten in dem unseligen Kriege Hohes, ja das Höchste verloren.

Einige Stunden nachher waren Alle angekleidet zum Spaziergang. Auf den Boulevards trieben die Bäume, durch die frühen warmen Sonnenstrahlen hervorgelockt, junge Knospen, und des langen Winters müde, wanderten die Bewohner der Stadt die Spaziergänge auf und ab. Adelaide führte Alison an der Hand, etwas voran schritt Frau v. Virgnac mit der kleinen Lucie. Sie richteten ihre Promenade dem Triumph-

bogen l'Etoile zu, der freilich noch im Beginne war, und gleichsam wie zum Spotte unausgebaut dastand, da es erst den spätern Enkeln überlassen blieb, ihn so zu vollenden, wie er jetzt zu einer der architektonischen Zierden von Paris dient. Außerhalb des Bogens stand ein kleines Häuschen, vor dem eine steinerne Bank errichtet war. Ermüdet durch das Gehen, setzten sich Frau v. Virgnac und Adelaide nieder, und die Kinder stellten sich zwischen den Bäumen herum, Versteckens spielend. Plötzlich kam die kleine Lucie herbeigelaufen, hintendrein Alison. „Mama!" rief Lucie, „gib mir doch einen Sous; dort vorne steht ein Mann; er seufzt und scheint uns ein Armer zu seyn. Er hat uns zwar nicht angebettelt; aber ich glaube schon, daß er von uns die Gabe annehmen wird." „Mir mußt du auch einen Sous geben, Mama!" bat Alison, und beide erhielten das Gewünschte und liefen schnell zur bezeichneten Stelle, die noch in der Gesichtsweite der zwei Sitzenden lag. Es währte nicht lange, so kamen die Kinder schmollend zurück, und erzählten, daß der Mann, der ihrer Ansicht nach ein Bettler seyn müßte, die Gabe verschmäht hätte. „Kommt, Kinder," sprach nun die Mutter zu ihnen, „wir wollen selber mitsammen zu ihm gehen;

vielleicht habt ihr es ungeschickt gemacht, so daß ihr ihn eher beleidigt habt, als ihm Gutes gethan. Man muß auch mit den Armen umzugehen wissen; es gibt deren verschiedene, und in unserer Zeit ist es nicht so selten, daß Wohlhabende arm geworden sind, und den innern Stolz noch nicht überwinden können, ein Almosen anzunehmen. Kommt nur, wir wollen sehen, wer der Gegenstand eures Mitleidens ist, und vielleicht gut machen, was ihr an ihm gefehlt habt."

Sie gelangten nun zu der Stelle, wo der Mann noch immer verweilte. Er saß auf einem Bausteine des Triumphbogens. Schmerzlich lächelnd blickte er auf die zwei Kinder, die ihm gerade vorher eine milde Gabe aufdringen wollten, und besonders scharf und anhaltend heftete sich sein Auge auf Lucie. Ein eigenes Zucken erfaßte seine Gesichtsmuskeln, als Frau v. Virgnac ihm näher trat, und höflich sich entschuldigte über das Benehmen der beiden Kleinen, da der klugen, erfahrnen Frau schon die äußere Haltung und der Anstand, mit dem der Gruß erwiedert wurde, dessen Angehören zu bessern Ständen verrieth.

„Monsieur!" sprach sie zu dem Manne, „Ihr

werdet das Benehmen meiner Kinder so zu deuten wissen, wie es eben gedeutet werden kann, und darüber nicht ungehalten seyn, da sie Euch nicht beleidigen wollten."

Unverändert hatte ihr während dieser kurzen Anrede der Fremde in's Gesicht geblickt, und sie selbst erfaßte so eine eigene Beklommenheit, die sie nicht zu deuten wußte. Noch hatte er ihr nicht geantwortet, da öffnete sich sein Mund. Er wollte Etwas erwiedern, aber der Sinn seiner Rede war verworren, die Stimme unterdrückt. Die tiefgefurchten, hagern Gesichtszüge verriethen eine große innere Bewegung. Schon lag auf der Zunge der Frau v. Virgnac eine Frage; aber es schien ihr zu ungereimt, und sie glaubte nur eines jener Naturspiele vor sich zu haben, die oft zur Sage der Doppelgänger den Stoff geliefert haben, und Lucie an sich ziehend, wollte sie ihre Promenade weiter fortsetzen. Plötzlich fühlte sie mit starker Hand die ihrige erfaßt, und als sie aufblickte, war es der Fremde, der sie zurückhielt.

Fragend und halb ängstlich über dieses sonderbare Benehmen suchte sie sich loszumachen; aber in demselben Augenblicke fühlte sie sich um=

schlungen, und aus dem Munde des Ungekannten ertönte ein ihr Innerstes durchbebendes Wort.

„O Helene! meine Helene! du bist's!“ stammelte er, „ich habe dich erkannt, es ist keine Täuschung; erkennst du denn deinen Adrien nicht mehr? Haben die Ereignisse einiger Monate so sehr mich verändert, daß selbst meine Helene wie vor einem Fremdling von mir fortgeht?“

„Wär' es möglich! mein Adrien! du lebst?“ stotterte die Frau v. Virgnac, und einer Ohnmacht nahe sank sie auf einen der Bausteine nieder, nur schnell erfaßt von den Händen des wiedergefundenen Gemahls und Adelaiden's. Bald jedoch erholte sie sich wieder, und ihr erster Blick, den das erfreute Auge auffandte, fiel auf ihren Adrien. Noch konnte sie an die Wirklichkeit dieses Glückes nicht recht glauben. Unwillkührlich fuhr sie mit der Hand an die Stirn und die Augen, um sich selbst zu überzeugen, daß sie wache. Aber mehr und mehr las sie in den verwitterten Gesichtszügen des ehemaligen Obersten die ihres Mannes heraus, und in ihrer Seele war noch das frühere Bild von ihm bewahrt, das noch nicht so durchfurcht durch die vielen Leiden, ein milderes, jüngeres war, und sie verglich, und die Furchen streiften sich aus und die Narben

verschwanden, und es war wieder dasselbe, ihres geliebten Adrien. Nun zeigte sie auf Lucie, ihr heranblühendes Kind, und sie führte das ob der strengen Züge des Vaters noch scheue Mädchen zu ihm, der die Kleine zu sich hinaufhob und mit häufigen Küssen bedeckte. In diesem Augenblicke vergaß die glückliche Gattin ihre Schützlinge, und Adelaide und Alison standen etwas ferne von dieser rührenden Gruppe, die selbst die Blicke der Vorübergehenden auf sich zog. Was mochte das Herz Adelaiden's bei diesem Anblicke durchzucken, daß sie tief seufzte? — Vielleicht war es das gemischte Gefühl eines leisen Hoffens mit dem Schmerze einer großen Unwahrscheinlichkeit.

Die sich wiedergefundenen Gatten gingen nun mitsammen ihrem Hause zu. Es contrastirte sehr die Kleidung Adrien's mit der seiner Frau Helene; aber was achteten die Beiden dieses: sie schwammen im Glücke, und Glückliche achten nicht auf die Umgebung.

In gemessener Entfernung folgte Adelaide mit Alison. Das gänzliche Übersehen der Baronesse Virgnac bei diesem Ereignisse hatte ihr wehe gethan. Sie erkannte nur zu gut, daß, wo die Stimme der Natur ruft, alles Andere

zum Schweigen gebracht wird; Frau v. Virgnac war in ihren Augen entschuldigt; aber eben das Bewußtseyn, daß für sie auf Gottes weiter Erde kein Wesen existire, welches mit der Alles übertäubenden Stimme der Natur zu ihr spräche, dieses Gefühl des Alleinseyns erzeugte in ihr diese traurige Stimmung, und mitleidsvoll blickte sie auf Alison herab. Hatte ja dieses kleine Geschöpf auch Niemanden, der durch heiligere Bande als die des Mitleids an sie geknüpft wäre; denn der, der vom gleichen Blute entsprungen, lag todt, fern von der Schwester. Zu Hause angelangt, betrat sie ihr Zimmer; sie wollte nicht stören durch ihre Gegenwart in dem Familienzirkel. Seit dem Erscheinen des Colonel's fühlte sie erst wieder, daß sie nicht zur Familie gehöre.

Es war Abend geworden. Wie wonnig fühlte sich der Vater nun im Kreise der Seinigen! Welch' unendliches Dankgefühl erfüllte Alle gegen den Allgütigen, der sie zusammengeführt hatte nach so langer, schmerzvoller Trennung! Wie angenehm durchströmte nicht die erwärmte Luft des Zimmers sein Gebein, ihm, der monatelang auf schneebedeckten Feldern und in düstern Wäldern bei schneidender Kälte umherirrte! —

Wie wohl fühlte er sich in den blank gewaschenen Linnen und den warmen, weitanliegenden Kleidern! Die Hand in die Helenen's gelegt, auf seinen Knieen die kleine Lucie saßen sie vor dem offenen Kamine. Der Vater hatte vollauf zu erzählen, und oft wurde er unterbrochen durch die liebende Gattin, die sich ihm um den Hals warf und durch Thränen im Auge die Theilnahme zeigte, die sie erfüllte bei der Erzählung aller dieser Mühseligkeiten und Strapazen. Nicht vergaß er dabei seines Retters und Freundes Etienne. Den Blick nach oben gerichtet, gedachte jetzt dankend Frau von Virgnac des unbekannten Retters ihres Mannes.

Noch war der Colonel mit seiner Leidensgeschichte (denn eine andere könnte man sie füglich nicht nennen) nicht zu Ende, da öffnete sich leise die Thüre, und die kleine Alison schlich sich heran zu Lucie, die ihre Gespielin nun bei der Hand faßte. Die gute Alison hatte nicht mehr in ihrem Zimmer bei Adelaiden länger verweilen können; sie war gewöhnt, alle Abende mit Lucie zu spielen, die Zeit wurde ihr daher schrecklich lange, und trotz aller Ermahnungen Adelaiden's, nicht hinüberzugehen in das Familienzimmer, wußte dennoch das kleine Mädchen,

sonst so gehorsam, geschickt die Abwesenheit Adelaiden's zu benützen, um sich zu Lucie zu begeben. Sie sah gar nicht ein, warum man heute ihr nicht erlaube, dahin zu gehen, wo sie sonst alle Tage verweilte. Als nun der Oberst Alison bemerkte, fragte er seine Gattin, woher das Mädchen komme. Frau v. Virgnac dachte im Taumel der Freude nicht an ihre beiden Schützlinge, und sie mußte nun erst erklären, wer und woher Alison sey. Sie erzählte nun dem Gatten die Geschichte der beiden Mädchen, und Adrien verlangte Adelaiden zu sehen. Alison holte sie herbei. Bescheiden trat die Gerufene ein; ihre Wangen waren bleich und ihre Augen rothgeweint. Freundlich empfing sie Adrien. Er selbst war überrascht von der Anmuth dieses Mädchens. — „Warum weinest du, Adelaide?" fragte Frau v. Virgnac, „die Spuren der Thränen lassen sich noch in deinen Augen wiederfinden."

„O es ist nichts." — Sie wußte in diesem Augenblicke nicht, dürfe sie noch Mutter sagen, oder sollte sie ihre Wohlthäterin in Gegenwart ihres Gemahls mit dem ihr gebührenden Titel ansprechen.

„So sprich doch, Adelaide," fuhr die Baronesse fort, — „du bist so schüchtern; fürchtest du

etwa die Anwesenheit meines Gemahls, oder bangst du, daß dadurch in deiner und Alison's Lage etwas geändert werde? Sey unbesorgt, Närrchen, ich habe gerade über euch mit meinem Adrien gesprochen, und auch er hat euch unter seinen Schutz genommen; nicht wahr, Adrien?"

„Die Mädchen können bleiben, Mutter, sie mögen gleichgehalten seyn mit meiner Lucie; und nun setzt Euch, Adelaide, und betrachtet Euch als Glied der Familie, das berechtigt ist, im Familienkreise zu verweilen, und die Gespräche des Familienhauptes mit anzuhören."

Dankend küßte Adelaide die Hand des Obersten, und setzte sich hin zur Seite Lucie's.

Adrien fuhr nun wieder in der Erzählung seiner Schicksale fort. Er war eben dabei stehen geblieben, wie er scheintodt in der Hütte des russischen Bauern erwachte, und Etienne wieder auffand, als die kleine Alison hereingekommen, und die Störung verursacht hatte. Er knüpfte nun da den Faden der Geschichte wieder an, und aufmerksam horchte Adelaide zu. Bei dem öftern Nennen des Namens Etienne dachte auch sie an ihren Etienne, und als der Oberst erzählte, wie er diesen Freund allem Anscheine nach todt bei dem Kampfe mit den Kosaken zurückließ, da

veränderte sich auffallend Adelaiden's Aussehen; sie vermochte sich kaum mehr im Stuhle zu halten. Dem Obersten war dieses Benehmen auffallend, und rasch wie gewohnt, fragte er Adelaiden, was ihr fehle, warum sie erbleiche, ob vielleicht ihre Nerven zu schwach seyen, diese Scenen mit anzuhören? — Was sollte nun Adelaide ihm antworten? sagen, was sie in diesem Augenblick so sehr berührte, dazu war sie zu schüchtern; lügen konnte sie nicht, und schon lief sie Gefahr, den Unwillen des Obersten rege zu machen, als noch zu rechter Zeit die Gattin in die Rede fiel. „Es hat eine eigene Bewandtniß bei Adelaiden mit dem Namen Etienne," sagte sie zu ihm; „ich erzählte dir, als du mich fragtest, woher die Mädchen in dieß Haus gekommen seyen, daß Adelaide vorzüglich einem Soldaten mit Namen Etienne ihre Rettung verdankte, und das Gefühl der Dankbarkeit ist nun so rege in dem Herzen des Mädchens, daß sie, da deine Erzählung zufälligerweise eine Person gleichen Namens berührte, der Gedanke an ein ähnliches Schicksal ihres Wohlthäters so heftig erschütterte." —

„Das ist lobenswerth," sagte der Oberst, „wenn der Mensch dankbar ist. Auch ich vergesse nie, was Etienne mir gethan; hätte nur der Himmel ihm

das Leben gelassen, daß ich es einst hätte vergelten können. Man sagte mir, daß dein Wohlthäter und Retter aus der Verzweiflung Soldat gewesen sey; weißt du nicht seinen Familiennamen und das Regiment?"

„Sein Name, Colonel, war Gervais; der Nummer des Regiments entsinne ich mich nicht mehr so genau, doch glaube ich, daß es das 52ste gewesen sey." —

„Das 52ste? sonderbar! das war auch das meinige, und nun, wie sah dein Etienne aus? Beschreibe mir ihn einmal; ich nehme immer Interesse an ihm, und es freut mich stets, wenn ich von einem Krieger Edelmuth höre. Es ziert eben so gut, fast noch mehr wie Tapferkeit. Hatte er blonde oder schwarze Haare?"

„Colonel, sein Haar war schwarz, seine Züge drückten Energie aus, aber sie waren doch wieder gemildert durch die Gutmüthigkeit seines Blickes." Und wie damals vor der Baronesse, so zauberte sie auch vor dem horchenden Colonel ein fast an's Ideal gränzendes Bild des still Geliebten hervor.

„Mädchen! Mädchen!" sprach lächelnd der Colonel, denn er hatte sie schnell liebgewonnen, „ich glaube, da sitzt noch etwas Anderes als

Dankbarkeit dahinter. Doch kannst du mir auch die Compagnie sagen, bei der er stand?"

„Nein, Colonel, die weiß ich nicht; wohl sagte er mir während des kurzen Aufenthaltes bei Mutter Madelaine, der Marketenterin, die Nummer; aber zur Schande muß ich's gestehen, ich habe sie vergessen. Desto lebhafter aber erinnere ich mich des Sergeanten Leroux, und weiß recht gut, wie er mir erzählte, daß an demselben Tage Morgens, an dem er mich zum Erstenmal an den Bassins in dem Palais royal traf, der Kaiser bei einer Revue den Hauptmann seiner Compagnie im Angesichte des ganzen Regiments zum Major ernannt, dem Sergeanten Leroux aber das Ehrenlegionkreuz gegeben und ihn zum Premieurlieutenant avanciren habe lassen; ihm selbst aber habe der Kaiser seine Muskete abgenommen, und immer zeigte er mir diese Waffe, und sagte dann, daß diese sein größtes Kleinod wäre. Wo mag wohl der Arme nun mit seiner Muskete ruhen?!"

Der Oberst wurde bei der Rede des Mädchens immer ernster, und als sie geendet, sprach er mit unterdrückter Stimme zu ihr: „Adelaide, sind deine Worte auch wahr?"

„Colonel," erwiederte ihm diese, „ich habe nur Thatsachen erzählt, wie sie geschehen."

„Komm, komm, Mädchen!" rief er nun auf einmal begeistert, „komm, Adelaide! komm, Alison! an meine Brust. O Gott! wie danke ich dir, daß du mir diese Wesen in mein Haus geschickt hast; ich will vergelten, was der edle Freund für mich gethan hat. Ja, Adelaide, dieser Etienne, mein Retter, war auch der deinige; es ist der edle Mensch, der nun todt in Rußlands Gefilden liegt. Möge der Herr ihm eine leichte Rast bereiten! Kommt! o zaudert nicht! ihr seyd nun doppelt meine Kinder, nennt mich Vater, und du, Adelaide, mit deiner liebenden Seele, tröste dich! Sieh, sein verklärter Geist sieht auf uns herab, und meine Hand soll, so Gott will, dich sicher durch das Leben geleiten, und ich werde den Kummer und die Sorge von euch zu bannen wissen. Weine nicht, Adelaide! du machst mich auch noch weich; sey ruhig, Kind!"

Frau v. Virgnac beruhigte Adelaide.

Sie erkannten Beide die Größe des Schmerzes des Mädchens. Auch das leise Hoffen war ihr vernichtet; das liebliche Bild, das sie sich geschaffen, existirte nicht mehr, und der Traum

hatte gelogen, den sie damals in der Hütte Etienne's in der Nacht vor ihrem Weggehen träumte. Schweigend saß lange Zeit die Gruppe; endlich erzählte Virgnac die Mühseligkeiten und Gefahren seiner Reise durch Preußen bis nach Paris, und als er geendet, umarmten sich noch einmal die beiden Gatten. Die Uhr schlug schon eine späte Stunde und die Ermüdung lag auf Aller Augen. Jedes suchte seine Lagerstätte; Adelaide konnte lange nicht schlafen. Sie weinte viel, und beständig sah sie vor ihren Augen den erschossenen Etienne, mit seinem Blute den Schnee röthend, und hörte ihren Namen von seinen sterbenden Lippen rufen. Erst spät schlossen sich ihre Augen, und so recht wie zum Spotte umgaukelten sie liebliche Träume, in denen Etienne immer die Hauptrolle spielte. Ermüdet erwachte sie am andern Morgen, und die bleichen Wangen und das verstörte Aussehen kündeten die Leiden der vergangenen Nacht an.

IX.

Zweimal hatte nun Paris den Einzug fremder Heere erblickt. Der Welterschütterer war gefallen, die Throne, die er errichtet, gestürzt, die Völker waren erwacht aus dem magischen Schlafe, der sie so lange Zeit umfangen hielt, und als sie sich die Augen rieben, fanden sie sich mit despotischen Ketten angeschmiedet; da durchbebte sie Zorn; sie rüttelten an den Ketten und besonders das vielzersplitterte Deutschland erkannte zum Erstenmale die große, geheimnißvolle Lehre von der Einheit, und als sie die Ketten zersprengt hatten, da griffen sie zum blanken Schwert, noch geröthet vom Blute, und sie griffen die Schergen an, die sie gefesselt. Bei Leipzig entbrannte der Kampf, und zum Erstenmale auf deutschem Boden fühlte Napoleon, was

es heiße, empörte Völkerschaften gegen sich zu haben, was es heiße, gegen einen Feind zu kämpfen, der nicht aus bloßen Miethtruppen besteht, sondern wo der Bürger seinen väterlichen Herd verlassen, und mit der Waffe in der Faust gegen den allgemein verhaßten Despoten ficht. Nicht allein die Kanonen warfen ihm ihren verderbenden Inhalt entgegen; auch mit geistigen Waffen wurde gegen ihn gekämpft, gegen ihn, der Alle nur zu seinem Spielballe brauchen wollte; dennoch, obgleich besiegt, war der gewaltige Löwe nur verwundet, aber nicht getödtet und unschädlich gemacht, und während seines Aufenthaltes auf Elba, das Napoleon als seinen Käfig betrachtete, erholte sich der Gewaltige wieder von der geistigen Wunde seiner Niederlage und Abdankung, und er rüttelte und schüttelte insgeheim an den Hemmnissen, bis sie zusammenbrachen, und der Freie sich ergrimmt auf seine Bändiger stürzte. Wieder war er in Frankreich erschienen und abermals brachte seine Umsicht und der Zauber seiner Gegenwart eine Armee auf die Beine und setzten ihm die Alliirten eine drohende Macht entgegen; wieder schien ihm das Kriegsglück zu lächeln, da stießen die Armeen bei Waterloo zusammen. Noch einmal sollte ein

fürchterlicher Kampf gekämpft werden, noch einmal setzte er sich zum blutgetränkten Würfeltische mit seinen Feinden, um mit Einem Wurfe Alles zu wagen; er hatte niedriger geworfen als alle seine Gegner, und Alles, Alles verloren. Wie ein zweiter Prometheus an einen öden Felsen geschmiedet, die Insel Helena, blieb ihm Zeit, das Vergangene reiflich zu überlegen, und vergebens knirschte und schäumte er gegen den Zügel, der nun für immer seine Ehrsucht gefesselt hielt.

Ein seit Langem ungewohntes Leben begann nun; das Leben des Friedens mit allen seinen Segnungen; es bauten sich wieder die ländlichen Hütten aus ihrem Schutte neu auf; nicht mehr wurde der jugendliche Sohn von den geliebten Eltern hinweggerissen, um mit der Waffe in der Hand dem Tode entgegenzugehen, er durfte wieder weilen an dem heimathlichen Herde und hinter dem furchenden Pfluge; auch der Handel in den Städten blühte neu auf, die Reiche waren wieder geöffnet. Der Kaufmann konnte ungehindert seine Waaren absenden, wohin er Abnehmer fand; die ruinirenden drückenden Sperren waren gehoben, denn der, der sie veranlaßte, lag jetzt in den Händen seiner Feinde verbannt. Das französische Volk, so sehr auch von Natur

aus vom Ehrgeiz beseelt und insbesondere für kriegerischen Ruhm, war nun auch schon lange des ewigen Kriegens satt geworden; ihre Jugend lag zum Theil begraben in den Schneefeldern Rußlands, theils zerstreut in allen Theilen Europa's; Spaniens warmer Boden deckte französische Krieger und Deutschlands Auen düngte französisches Blut. Auf dem Throne saßen wieder die rechtmäßigen Erben, die Bourbons, und die große Lehre, die die französische Nation aus den Ereignissen von einigen zwanzig Jahren gezogen hatte, war die, daß sie von einem Extrem zum andern, führerlos in die Hände einer ungesetzlichen, nicht von Gott sanktionirten Gewalt gerathen sey. Sie wollte durch ihre Revolution mit einemmale mündig werden, sie sehnte sich mit zu großer Gierde, hervorgerufen durch die Fehler und Laster früherer Könige, nach unumschränkter Freiheit und Gleichheit; aber sie zog die erhabene Göttin Freiheit in den Schmutz herab, und brachte ihr gleich Kannibalen blutige Menschenopfer; da rächte sich die Beleidigte, und es zog sich eine Binde um ihre Augen, und sie fiel unter eine Despotie, die sie früher niemals gefühlt hatte.

Der Wehrstand reduzirte sich nun auf den

Friedensfuß. Viele Officiere der Kaiserzeit, die durch ihre Verhältnisse Dienst zu nehmen nicht gezwungen waren, dankten ab. Einige darunter von ererbtem, zum Theil auch von selbst geschaffenem Adel zogen sich auf ihre Besitzungen zurück, oder lebten im Privatstande von ihrem Einkommen. Virgnac, der Güter bei Lyon an der Rhone besaß, vertauschte nun das Schwert mit den friedlichen Werkzeugen eines Landbebauers. In mehreren Schlachten noch hatte er mitgekämpft, und bei Waterloo stand er in der Nähe des Kaisers, als die unselige Botschaft vom Wanken des Schlachtenglückes demselben berichtet wurde. Virgnac achtete den Gefallenen zu hoch; er blieb ihm treu, und entsagte daher dem Waffendienst unter der Fahne der Lilien. Seine Besitzung lag in einer reizenden Gegend unter einem milden Himmel. Üppige Weingelände schmückten die von der Rhone benetzten Hügel, und am Ende eines friedlichen Dörfchens lag das Schloß, welches Virgnac bewohnte, inmitten einer schönen Gartenanlage. Schattige Lauben waren angebracht, und eine plätschernde Fontaine en miniature wie die im Palais royal verbreitete Kühlung.

Es war ein schöner Maimorgen. Virgnac, eine einfache Blouse über sich geworfen, beschäf=

tigte sich schon im Garten. Es stand dem alten Krieger seltsam, in dessen Hand man nur das Schwert zu sehen gewohnt war, ihn mit dem Spaten und der Gießkanne zu erblicken, die holden Kinder Flora's sorgsam pflegend. Er summte ein Liedchen vor sich hin; es war eines aus der Kriegszeit auf den kleinen Corporal. Wie tief die Verehrung seines ehemaligen Feldherrn in ihm gewurzelt war, bewies, daß im Garten auf hohen Postamenten Bildsäulen von Napoleon standen, die ihn in den verschiedenen Verhältnissen seines vielbewegten Lebens wieder erkennen ließen. So wie im Garten, so zeigte auch sein Zimmer den Napoleoniden an. Vor seinem Schreibtische stand wieder die Büste des Kaisers, zahlreiche Gemälde und Zeichnungen hingen an den Wänden, Scenen aus den vielen Schlachten, die in kurzer Zeit geschlagen worden waren, darstellend. Um die Büste des Kaisers wand sich, auf dem Haupte desselben einen Kranz bildend, ein Epheu. Überall, fast in jedem Winkel Reminiszenzen an den untergegangenen Heros.

„Guten Tag, Papa!" rief jetzt schon von weitem die muthwillige Lucie, im Gefolge die ebenso heitere Alison. Sie hatten gerade ihr Lager verlassen, und als sie im Gartensalon den

Vater nicht fanden, so suchten sie ihn im Garten selbst, und Lucie entdeckte ihn zuerst. Fast athemlos kam sie herbei und flugs hing sie an dem Halse des sich bückenden Obersten. Alison fand keinen Platz mehr an dieser Stelle und klammerte sich im Rücken an. Der arme Colonel wußte sich kaum vor dieser übermäßigen Zärtlichkeit zu retten.

„Laßt nur gut seyn, Kinderchen," sprach er lächelnd, sich von den Umschlingungen der beiden Kleinen loszumachen suchend; „laßt nur gut seyn, ich weiß ja, daß ihr mich liebt; doch geht und sagt der Mama, sie soll heute das Frühstück in der Austerlitzlaube zurechtrichten." — Der Colonel hatte den vier Lauben, die im Garten sich befanden, die Namen Austerlitz, Marengo, Wagram und Borodino gegeben. War er heiter gestimmt, so frühstückten oder dinirten sie in den erstern, erfüllte ihn aber üble Laune, so brütete er allein in der letztern, die er Borodinolaube nannte. —

Die Kinder eilten nun schnell zurück in's Haus, und bald war in der bestimmten Laube das Frühstück gedeckt. Adelaide, die der Liebling des Obersten geworden war, ging mit der Baronesse, und als sie zum Colonel kam, küßte sie ihm, einen guten Morgen sagend, die Hand.

Der Kaffee dampfte auf dem Tische, vor dem Obersten lag eine Pfeife, Adelaide stopfte sie ihm, und daneben stand ein Gläschen Liqueur. Er trank nie Kaffee; während der langen Feldzüge mußte er ihn entbehren, und das alkoholische Getränke sagte ihm mehr zu.

Adelaide war nun vollendet zur herrlichen Jungfrau herangewachsen; wer hätte in ihr noch das Mädchen erkennen können, das vor fünf Jahren Abends beim kalten Mondenschein an den Bassinssteinen des Palais royal saß! Dieser edle Anstand, diese herrliche Figur, sollte sie denn aus so niedrigem Stamme entsprossen seyn? und dennoch war es so. Ihre Eltern gehörten der arbeitenden Klasse an, und auf's Neue beurkundete es sich bei Adelaiden, daß es kein Vorrecht der höhern Stände sey, edle Gestalten und würdevollen Ausdruck zu besitzen, sondern daß der Adel der Seele auch aus den gemeinen Ständen Wesen hervorgehen läßt, die durch ihre äußere Erscheinung zur Bewunderung hinreißen.

Zu einem lieblichen Familienbilde gruppirten sich die Glieder dieses Hauses, und unter der wachenden Obhut des Vaters und der zur rechten Zeit angewendeten Milde und Sorgfalt der

edlen Mutter schuf sich dieser Landsitz zu einem Paradiese um, insofern auf Erden etwas paradiesisch genannt werden kann.

Der Colonel hatte einen trefflichen Charakter. Zwar hing ihm eine etwas seltene Manier an; die Gewohnheit des strengen Befehls und pünktliche Befolgung war ihm während seiner langen kriegerischen Laufbahn zur andern Natur geworden, und er herrschte oft, wo freundlicher Wunsch hätte Platz fassen können. Deßwegen aber besaß er doch ein Herz, das für jeden Menschen fühlte; er wußte, was Leiden heiße, und wenn gleich von Geburt aus fein erzogen und nur in höhern Kreisen sich bewegend, so hatten ihn doch die wechselnden Schicksale des Krieges zu oft mit den niedern Ständen in Berührung gebracht, als daß er nicht auch unter diesen Charaktere gefunden hätte, und zwar in großer Menge, die ihm oft mehr Achtung einflößten, als das noble, aber dabei unkernhafte Wesen der sogenannten gebildeten Stände. Seine Soldaten, die er befehligte, liebten ihn wie ihren Vater; er war streng im Dienst, ohne jedoch kleinlich zu seyn, und besaß überdieß die Gabe, schnell die individuellen Eigenschaften seiner Untergebenen zu erkennen. Schmeichelei

und die damit verbundene Falschheit war ihm ein Gräuel, und wehe demjenigen, der sich eines solchen Vergehens schuldig machte! Biederes, offenes Wesen liebte er; daher gestattete er auch den bessern Bewohnern des Dorfes, das an sein Besitzthum gränzte, ihn zu besuchen, und er plauderte dann mit ihnen von Ökonomie und Weinbau, oder verhandelte die Angelegenheiten des Dorfes mit den Vorstehern. Einige von den jüngern Bauern hatten in den Feldzügen mitgedient; diese versammelten sich gewöhnlich an den Feiertagen in dem Garten des Obersten, wo er ihnen Wein und Speisen auftischen ließ. In besonderer Gunst stand bei ihm ein wenig begüterter, aber rechtlicher Mann. Er war einer der Wenigen, die dem Tode in Rußland entronnen waren, und dieser kam gewöhnlich am Feierabend; und wenn dann die Familie sich versammelt hatte, da tischten die alten Kriegscameraden ihre Erlebnisse dieses denkwürdigen Feldzuges auf.

Das Frühstück war nun eingenommen; der Colonel und seine liebe Helene waren noch sitzen geblieben; die beiden Mädchen tummelten sich schon wieder im Garten. Adelaide wollte sich auch entfernen, um die ihr obliegenden häus-

lichen Geschäfte zu besorgen, da winkte der Colonel seiner Frau, und diese veranlaßte Adelaide zu bleiben.

„Adelaide," sprach nun der Oberst zu ihr, „ich muß denn doch über einen Punkt mit dir sprechen, der mir schon lange am Herzen liegt. Du bist fast 21 Jahre alt und ich möchte dein Glück nun vollends gründen; ich glaube es erst dann bewerkstelligt zu haben, wenn ich dich vermählt sehe mit einem braven von dir geliebten Manne. Schweige, Adelaide, ich weiß, was du mir entgegnen willst; aber es ist nun Zeit, auch über dieses Thema Rücksprache zu halten. Es ist mir deine stille Liebe zu unserm beiderseitigen Retter Etienne bekannt; ich ehre sie, Adelaide; aber er ist nun todt, der Gute, auf dieser Welt für dich verloren. Sieh dich um; du erblickst in unserer Nachbarschaft mehrere Söhne von guter Familie, die um deine Hand bei mir geworben haben; ich lasse dir freie Wahl, nur möchte ich dich glücklich wissen; dieß mein Wunsch für dich."

Adelaide saß schweigend vor dem Colonel. Im Innern wogte eine Fluth der Gefühle. Vergewissert durch die Erzählung des Obersten, wie er Etienne dort im Kampfe mit den Kosaken

zurückgelassen, daß er todt sey, konnte sie sich dennoch nicht des Gedankens bemeistern, daß sie ihn noch einmal auf dieser Erde sehen müsse — ein treu liebendes Mädchenherz gibt nur mit ihrem Leben den Gedanken an den einmal Geliebten auf — und obwohl bei der Rückkehr des Colonels ihr auch der letzte Hoffnungsfunke erdrückt schien, so tauchte er dennoch nach einigen Tagen wieder auf. Warum hatte sie gerade damals, als sie seine älterliche Hütte verließ, jenen für sie so sehr bedeutungsvollen Traum!?

Der Colonel fuhr fort: „Sieh, Adelaide, du stehst jetzt auf einer Bildungsstufe, die dich befähigt, jedem der höhern Stände dich an die Seite zu stellen, und dadurch ist zwischen dir und Etienne eine große Kluft entstanden. Du bist jetzt nicht mehr das Mädchen in der ländlichen Hütte erzogen, dein Gesichtskreis hat sich erweitert, du hast jetzt anders beurtheilen gelernt; nur zu bald, Adelaide, würdest du die Leere an Etienne's Seite empfinden, die der Unterschied eurer Erziehung hervorgerufen. Wohl würde ich es mir zur größten Freude rechnen, wenn Etienne noch lebte, ihn so viel als möglich zu heben; aber wenn gleich noch jung, in kräftigem Alter, würde es dennoch vielleicht zu spät seyn, ihn von den ersten Anfangs-

gründen des Unterrichtes hinauf bis zur Stufe des nothwendigen Wissens zu führen. Adelaide, ich beobachte dich schon lange, ich sage es jetzt frei und unumwunden, du bist ein braves, gutes Mädchen; aber, Adelaide, du bist mir zu sehr Träumerin. Rechne es einem erfahrnen Krieger, den du als deinen Vater zu betrachten hast, zu Gute, wenn er dir die rauhe Wahrheit nicht verhehlt; aber sieh, Träumen hilft nichts in der Welt, selbst in der Religion darf sich der Mensch nicht so süßen Träumereien hingeben, darf nicht immer in den Gedanken an die unendliche Güte und Barmherzigkeit Gottes schwelgen, sondern muß auch die ernste, strenge Gerechtigkeit in Betracht ziehen: so auch im Leben, Adelaide, glaube es mir, einem vielerfahrnen und erprobten Soldaten. Du hörst mich zwar nicht viel reden von Religion, aber, Adelaide, sie ist dem Krieger so nothwendig als jedem Menschen. O hätten alle Jene, die sich die sogenannten Weisen nennen, die in ihrer Vermessenheit dem Höchsten Trotz bieten und diesen Trotz auch unter ihre Mitmenschen verpflanzen, hätten sie gesehen, Jene, die am Schreibpulte in wohldurchwärmten Zimmern, umgeben mit allen Befriedigungsmitteln, ihre Wünsche erfüllen können, hätte er, jener

Weise von Fernay die Sterbenden alle gesehen im Schlachtengewühle und auf den russischen Eisfeldern: er hätte die Feder verflucht, mit der er seine zerstörende Philosophie geschrieben, bei dem Anblick der Verzweifelnden, die ohne Gottesvertrauen fluchend dahinstarben, und die durch seine Schriften und Beispiele zu Gottesläugnern geworden waren. — Adelaide, laß dein Träumen, blick die Welt an, wie sie zu nehmen, schaffe dir nicht Ideale; Mädchen, du findest sie nicht, und in vergeblichem Suchen wirst du unglücklich. Sieh, Etienne ist dein Ideal; deine Phantasie malte ihn dir frei von allen Fehlern, du siehst in seinem Besitz das einzige Glück, und ich weiß es nur zu gut, daß du die Härte Gottes beklagest, der dir deinen Retter, dein Kleinod des Lebens raubte; aber, Adelaide, wärest du immer bei Etienne gewesen, du hättest auch in ihm nicht dein Ideal gefunden, das dir die Entfernung schuf. Wenn gleich er ein vorzüglicher Mensch ist, so bleibt er dennoch ein Mensch mit allen Fehlern des Menschen; und du, die du jetzt das höchste Glück an seiner Seite suchst, hättest dich durch deine Träumereien zuletzt unglücklich gefühlt. Versprich mir's, Adelaide, versprich mir's, deinem zweiten Vater, daß du diese Träumereien

von dir hinwegbannst: der Mensch muß auch noch seinem Gotte etwas zu opfern wissen; darum sprich, Mädchen! sage mir deinen Wunsch, sprich offen ohne Scheu, nur vernünftig muß dein Wunsch seyn."

Adelaide zauderte lange, endlich drückte sie ihren Wunsch aus, der, angemessen ihrem zarten, treuen Gemüthe, sich auf die Einsamkeit und Stille des Klosterlebens bezog. Der Colonel wurde davon unangenehm berührt; er hatte Anderes mit Adelaiden vor, und oft in seiner Austerlitzlaube malte er sich liebliche Bilder der Zukunft, die ihm die Verheirathung Adelaiden's bereiten könnte, und nun waren sie zerronnen wie Schaumgestalten. Dennoch wußte er sich zu bezähmen. Schweigen herrschte einige Minuten lang; für Alle ein peinliches Schweigen. Adelaide bemerkte, daß sie durch die Äußerung ihres Wunsches dem Wohlthäter wehe gethan hatte, und das wollte sie durchaus nicht, und der Oberst und seine Frau waren überrascht von der Neuheit des so eben Vorgetragenen.

Endlich ergriff der Oberst wieder das Wort; seine Stimme war etwas gedämpfter als zuvor. „Adelaide," sagte er, „hast du auch wohl überdacht, was du so eben gegen uns ausgesprochen,

hast du tief in dein Inneres geblickt, und deine Seele gefragt, warum in ihr dieser Wunsch auftauchte? Adelaide! Adelaide! ich bin kein Feind der Klöster, ich erkenne ihren Werth; aber, Mädchen, kannst du mit dem Schlusse der Klosterthüre auch dein Herz außen lassen, das Herz mit all seinem Verlangen und Sehnen? Fühlst du in dir die Kraft, Allem zu entsagen, was ein menschliches Herz erfreuen kann am Irdischen, um rein dem Himmlischen zu leben? Wenn du das kannst, Adelaide, wenn du in dir diesen Beruf fühlst, dann geh, nimm unsern Segen, wir selbst werden dir an die Hand gehen, deinen Wunsch erfüllen zu können; denn unter solchen Umständen wäre es vermessen, dich von einem Leben zurückzuhalten, das, im wahren Lichte beschaut, doch am meisten zu Dem hinführt, von dem Alles ausgegangen ist. Aber, Adelaide, ich habe lange schon in dein Inneres geblickt, ich habe es durchschaut mit einem Blicke, der im Laufe der Jahre und durch Ereignisse geübt wurde, durchschauen zu können. Ich habe dir es vorher gesagt, daß du eine Träumerin bist, und Träumerei gibt dem Schwärmen die Hand. Beides, Adelaide, taugt nichts. Gott will nicht schwärmende Seelen; seine Hei=

ligen waren nichts weniger als dies; sie waren sich's klar bewußt, warum sie dem Martertod entgegengingen, und wie diese, muß auch der Mensch aller seiner Handlungen sich klar bewußt seyn. Adelaide! du kennst dich selbst nicht; gerade die Einsamkeit würde dich zur vollendeten Träumerin machen, und dann wäre dein Lebenszweck gänzlich verfehlt; dann würde ich es bereuen, dir durch Erziehung höhere Einsichten verschafft zu haben; sie hätten nur deiner Gemüthsseite eine verkehrte Richtung gegeben ohne die Herrschaft des Verstandes. Mache mir nicht den Vorwurf, Adelaide, daß Verstand das Herz kalt läßt; gewiß, ein bloßer Verstandesmensch wird Mangel an Gemüth haben; aber, Adelaide! allein darf das Gemüth auch nicht die Herrschaft behaupten; glaube mir's, daß oft Gemüthsmenschen durch unzeitige Güte mehr Unheil anstiften, als der berechnende, kalte Verstandesmensch; — beide müssen vereint seyn, und beide müssen der Herrschaft des Geistes gehorchen, dem göttlichen Funken im menschlichen Leibe. — Ich will nun die Binde dir von den Augen nehmen, die dich hinderte, klar das Verlangen nach Einsamkeit beurtheilen zu können. — Adelaide, es ist kein anderer Grund als das selbstgeschaffene Ideal von Etienne. Du

findest in dem Malen, dem Hervorzaubern seines Bildes, das vielleicht in der Wirklichkeit weit von der Ähnlichkeit entfernt seyn möchte, einen eigenen Reiz. Diese sanfte Melancholie hat mit Sirenengesang deine übrigen Seelenkräfte in Schlaf gehüllt, sie hat sich ihrer ganz bemächtigt; hier bei uns, unter fröhlichen Menschen, wurdest du oft unwillkührlich herausgerissen aus diesem Sinnen und Sehnen, das für dich bereits ein süßes, schleichendes Gift geworden ist. Du findest nur in diesem Hang dein Glück, und um ihm gänzlich nachleben zu können, suchst du die Einsamkeit der klösterlichen Zelle. Mädchen! Mädchen! du eilest einem Abgrunde zu, ja du stehst schon über ihm; die grüne, blumigte Decke, die du vor dir siehst, ist nur eine gleißnerische Hülle, die auf einmal berstet und dich hinabsinken läßt in jene träumende Unthätigkeit, die zu Allem untauglich, dich den Menschen nutzlos, deinen Gott erzürnt macht. Im Kloster beginnst du ein anderes Leben und mit diesem auch andere Pflichten. Das äußere weltliche Leben mußt du außen vor der Klostermauer von dir hinweglassen, innen in der stillen Zelle beginnt die schwierige Erziehung des innern Lebens; dieß die Bestimmung, der Zweck des Klosters. — Nicht

so aber bei dir, Adelaide! du nimmst den weltlichen Menschen noch mit dir hinein in die Zelle, und das Gift, das dich ergriffen hat, verläßt dich auch da nicht und lähmt deine Kräfte, die Erziehung des innern Lebens zu beginnen. Du hast also dem, was dir die Welt bietet, entsagt, im Kloster aber nichts gewonnen, da du nicht fähig bist, diese Pflichten zu erfüllen, also Beides verloren, und du stehst hülflos da, ein Räthsel dir selbst, ein Geschöpf, gleich einer rankenden Pflanze, die, vom stützenden Stamme entfernt, nirgends sich zu halten weiß, und zu Grunde gehen muß. Adelaide, dieß sind meine Ansichten, mit mir theilt sie auch meine Helene; thue, was du willst, aber nur verschmähe meinen Rath nicht: halte, ehevor noch dein Entschluß reif ist, genaue Prüfung, erwäge alle Umstände für und wider, ziehe unsern Geistlichen zu Rath, er ist besser bewandert in allen Verhältnissen eines Klosterlebens, und ich kenne ihn als einen Mann, der Vertrauen verdient, und dem man auch deßhalb Vertrauen schenken darf. Nun geh, fürchte nicht, daß du darob meine Zuneigung verloren hast; keineswegs, der Soldat, der wahre Soldat muß auch noch Höheres anerkennen, und die Diener dieses Höhern müssen auch vor seinen Augen die

Ehrfurcht genießen, die ihr Stand und ihr Zweck erfordert; und ich rechne mich durchaus nicht zu der Zahl, die nur Gespötte und Hohn über die Diener Gottes und ihre Institute im Munde führen."

Er stand nun auf, seine Stirne war umwölkt, und er ging in die Borodinolaube, sein guter Humor war ihm gestört worden.

X.

In einer der Weinkneipen, die außerhalb der Barrièren von Paris liegen, saß ein junger Mann, seine Züge waren regelmäßig, fast schön zu nennen, seine Lippen beschattete ein dichter Bart, seine Wangen jedoch waren eingefallen, und auf der Stirne zeigte sich eine breite Narbe; es lagen die Spuren des Mangels und Elends auf seinem Gesichte. Er trug eine etwas sonderbare Kleidung: eine hohe Pelzmütze, die für die Jahreszeit, es war Sommer des Jahres 1817, nicht paßte, eine blaue Blouse fiel ihm über die Schulter bis zu den Lenden und eine weite Hose von grobem Zeug schlotterte über seine Beine. Er zählte nachdenkend das Geld, das er aus einem Zipfel seines Sacktuches wickelte,

und er fand, daß es gerade hinreiche, um ein Glas gewöhnlichen Weins zu trinken.

Er mußte arm seyn, das verkündete sein Äußeres; doch seine ganze Haltung ließ den ehemaligen Soldaten erkennen. An seinem Tische zechte neben ihm ein etwas ältlicher Mann, der an seinem Knopfloch ein militärisches Ordensband aus der Kaiserzeit trug. Lange hing jeder schweigend seinen Gedanken nach; was sollten sie reden? sie waren Beide sich fremd. Endlich brach der Eine mit dem Band im Knopfloch das Schweigen. „Woher des Weges, Camerad?"

„Wenn Ihr den von heute meint, nicht sonderlich weit; redet Ihr aber von den frühern Tagen, wohl von sehr ferne."

„Ihr scheint mir Soldat gewesen zu seyn; woher diese Narbe?"

„Diese Narbe, Freund, stammt von einem russischen Säbel; ich war Soldat, d. h. ich bin es noch."

„Ihr habt also den russischen Feldzug mitgemacht? oder seyd Ihr vielleicht erst in den letzten Kriegen unsers großen Kaisers dabei gewesen?"

„Nein, ich kämpfte an der Moskwa, und

nur eine Krankheit hielt mich gefesselt, um nicht auch in Moskau selbst mit einzuziehen."

„Bei welchem Regimente standet Ihr?"

„Beim 52sten."

„Freund, die Hand! wir sind Kriegscameraden; ich stand damals beim 50sten. Guter Gott! das Eurige kam heiß in's Treffen vor Borodino; ich hörte, daß nur wenige der Eurigen mit dem Leben davon kamen."

„So ist's auch, Freund; doch bei Gott! ich weiß nicht, wer mehr zu bedauern, die, welche auf dem Schlachtfelde ihr Leben beschloßen, oder Jene, welche mit heiler Haut entronnen; denn wahrlich, dieser Rückzug, wenn man ihn noch Rückzug nennen darf, war ein gräßlicher. Schon schlug ich mich mit meinem Obersten, den ich zufällig in einer russischen Bauernhütte traf, wo ich freundlich aufgenommen ward, bis zur Gränze durch, da stießen wir auf ein Kosakenpiquet. Es entstand ein Kampf. Mein Oberst rettete sich; mir selbst fuhr hier in diesen Arm eine Kugel. Schon von frühern Gefechten und Strapazen geschwächt, sank ich nieder; der starke Blutverlurst hatte mich ohnmächtig gemacht. Ich wußte nicht, was mit mir geschah; aber als ich wieder die Besinnung erhielt, sah ich mich von

wilden bärtigen Gesichtern umgeben. Meine Hände gefesselt, ohne Rast und Ruhe auf ein leeres Pferd gebunden, da ich unmöglich gehen konnte, wurde ich tief in's Innere von Rußland geschleppt. Ich weiß nicht durch welche Verwendung ward ich eines Tages den Kosaken abgenommen, und kam in die Leibeigenschaft eines Edlen. Hier erwartete mich harte Behandlung und rauhe Arbeit. Öfters machte ich Pläne zur Flucht; aber nie bot sich eine schickliche Gelegenheit. Es vergingen darüber Jahre; nun fand sich welche. Ich benützte sie und nach unsäglichen Beschwerden, oft tagelang ohne Nahrung, während des Winters mich an einen polnischen Händler verdingend, um nicht erfrieren oder verhungern zu müssen, kam ich endlich wieder in mein liebes Frankreich. Ich fand Alles im tiefsten Frieden. Ohne Geld, suchte ich nun zuerst mein heimathliches Dorf. Es war vor acht Tagen; o ich erinnere mich noch daran, wie wenn ich's heute erst erlebt hätte. Die Sonne schien so hell, wie jetzt; es war auch Abend. Vom Thurm herab schallten gerade die Glocken zum Ave Maria. Es kam mir vor, als ob die ehernen Zungen meinen Einzug verkündeten, und als ich so bei der Wiese und dem Stückchen Weinberg vorbeikam, die ich

oft gemäht hatte, und wo ich die Reben geschnitten und die Trauben gepflückt, da kamen mir die hellen Thränen in die Augen, und die Brust hätte zerspringen mögen vor Verlangen, die gute Mutter wieder zu umfangen, und das Schwesterchen zu küssen, und einem Wesen, das ich recht lieb hatte, die Hand zu drücken." Bei diesen Worten hielt der Erzähler inne und setzte das Glas an, um die augenblicklich weiche Stimmung zu unterdrücken. Er fuhr sich mit der Hand ein paarmal über die Augen, sie waren feucht geworden. — Nach einigen Minuten knüpfte er den Faden der Erzählung wieder an. „Ich trat in die Dorfgasse; es war gerade Samstag. Die Leute saßen vor ihren Häusern und plauderten; die Weiber hatten den Spulen in der Hand, die Männer klopften die Sensen; die Kinder spielten Ringenreihens auf der Straße, und die Kühe brüllten im Stalle nach Futter. Keine Seele erkannte mich mehr. — Da stand nun mein elterliches Haus. — Herr! wie mir's um's Herz war, das glaubt Ihr nicht. — Leute saßen vor der Hausthüre, mir unbekannte, fremde Gesichter — ich habe oft während meiner Kriegerjahre dem Tode in's Auge gesehen, aber so zitterte ich noch nie, wie in dem Augenblicke, wo

ich diese fremden Gesichter vor meiner heimathlichen Hütte erblickte. Eine innere Stimme sagte es mir, daß für mich auch dieses Wiedersehen verloren sey; doch konnte ich mich nicht täuschen? — Ich trat auf sie zu, die Nachbarn schauten alle neugierig auf, und frug nach meiner Mutter. — Die ist gestorben, war die Antwort, ihre Verwandten haben das Gütchen in Besitz genommen, aber sie konnten es nicht halten, und zogen weiter, wohin wisse man nicht. — Da stand ich nun auf der väterlichen Schwelle ein Fremdling, durfte sie nicht mehr überschreiten, um in's Heiligthum des Vaterhauses zu dringen. — Gott! es war nicht mehr mein eigen. — Deßwegen war ich also hiehergezogen, um auch da den einzigen Bergungsort für mich, wo ich ein Recht hatte, mein müdes Haupt zur Ruhe legen zu können, verloren zu haben. — Vergebens forschte ich nach dem Schicksale meiner Schwester und dem der mir theuren Person, ich konnte nichts Näheres erfahren. Meine Schritte lenkte ich nun wieder fort vom Vaterhaus; — es war mir recht weh, dürft mir's glauben, Camerad, und heute noch schäme ich mich der Thränen nicht, die ich damals vergoß, — und ging dem Friedhofe zu; ich gab mich Niemanden zu erkennen. — Am

Grabe meiner Mutter, das ich nur mit Mühe auffinden konnte, da das kleine hölzerne Kreuz schon zerbrochen war, kniete ich nieder. — Gott! ich hätte mich so gerne auch unter diesen Hügel gelegt zur ewigen Ruhe; ich weilte lange. Da zog der Mond herauf und die Sterne, und die Luft war milde. Ich kehrte auf derselben Straße, woher ich gekommen, wieder zurück, und als ich zur Wiese gelangte, die ehedem so oft mein Aufenthalt gewesen, da trat ich zum Apfelbaum, und gewöhnt, vielmals unter freiem Himmel zu übernachten, lagerte ich mich unter diesem. Der Strahl des Mondes stahl sich durch die Blätter, und die Sterne flimmerten so hell; aber ich lag da, in dem Herzen ein namenloses Weh. Ich hatte lange nicht mehr recht gebetet; mein Schicksal nahm meine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch, und nur manchmal schickte ich einen Blick zum Himmel; aber jetzt, in der Mitte der Nacht, beim Zirpen der Grille und dem sanften Säuseln der Blätter, jetzt brach auf einmal die Schale; ich fühlte wieder eine innere Lust zu beten, und ich glaube, ich habe die halbe Nacht gebetet, bis ich endlich einschlief. Der frühe Morgen fand mich schon wieder wach. Ich lenkte meine Schritte Paris zu, mein Geld war sehr

wenig, und heute nun langte ich endlich an, um vielleicht ein Unterkommen zu finden."

„Das wird schwer halten. Es gibt ohnedieß viel Leute in Paris, die zum Theil ohne Arbeit herumirren, und die Zeiten haben sich für Euch auch geändert; der Soldat des Kaisers gilt dem Bourbon nicht so viel; überdieß seyd Ihr ganz unbekannt geworden. Ich weiß nicht einmal, wo jetzt Euer Regiment liegt; ach! da werdet Ihr neue Gesichter treffen, die von Euch nichts wissen werden; und zum Invaliden seyd Ihr noch zu jung. Was habt Ihr denn außer dem Kriegshandwerk noch erlernt?"

„Ich bin Ackerbauer, verstehe die Rebe zu pflanzen und zu beschneiden, und die Trauben zu keltern, den Pflug zu führen, und mit der Sense das üppige Gras zu mähen."

„Das mag Alles recht gut seyn für's Land, aber in der Stadt bedarf man anderer Kenntnisse. Versteht Ihr Euch auf Pferde? wißt Ihr mit ihnen umzugehen?"

„Während meines Soldatenlebens habe ich's erlernt."

„Nun gut, Ihr gefallt mir; wollt Ihr zu mir in Dienst treten, so schlagt ein. Ich besitze

das Geschäft eines Miethkutschers; ich sehe Euer Elend, und als alter Kriegscamerad möchte ich Euch nicht so bitter darben lassen; ich weiß, wie es mir in Rußland erging, und es sind auch erst drei Jahre, daß ich wieder in mein Vaterland zurückgekehrt bin. Was Ihr noch nicht wißt in Euerm neuen Geschäft, das wird sich schon geben; ich hoffe in Euch einen treuen, geschickten Diener zu bekommen; also wenn Ihr es zufrieden seyd, schlagt ein, am Salair will ich nicht knicken.“ — Etienne, den der Leser aus der Erzählung erkannt haben wird, der todtgehaltene Etienne schlug, seinem Gotte dankend, so bald durch einen günstigen Zufall seinen Lebensunterhalt gefunden zu haben, freudig in die dargebotene Rechte ein, und Beide, ihren Wein austrinkend, gingen nun mitsammen in die Wohnung des Miethkutschers. Etienne, der tapfere Krieger, der, wenn ihn nicht damals am Abend nach der Schlacht das Fieber darniedergeworfen hätte, wenn nicht bald hernach das brennende Moskau alle Gedanken des Feldherrn auf Einen Punkt, den der Flucht, hingezogen hätte, so daß er nicht mehr wie in glücklichen Tagen jeden Tapfern belohnen konnte, Etienne, der ohne diese widrigen Ereignisse gewiß als Ritter der Ehrenlegion,

die goldenen Epauletten auf der Schulter und den Offiziersdegen an der Seite in den Straßen von Paris einhergegangen wäre; dieser Etienne nun durchschritt dieselben Straßen jetzt als Knecht eines Lohnkutschers. So gestalten sich oft die Schicksale des Menschen; dunkel, ungekannt von den Sterblichen, zieht sich dennoch, selbst bei den anscheinendsten Widersprüchen, der rothe Faden einer leitenden Vorsehung im Leben eines jeden Erdenkindes hindurch, und wenn auch in einzelnen Fällen sich schon auf dieser Erde der Gang der Vorsehung erkennen läßt, so sind es doch die meisten, deren Enthüllung, das Warum für's Jenseits vorbehalten bleibt. Etienne, von Natur aus gelehrig, fand sich in seinen neuen Beruf. Früh mußte er sein Gespann in die Nähe der Tuilerien hinführen, und dort den ganzen Tag über auf diejenigen warten, welche eben seiner Dienste bedurften. —

Bereits war schon darüber ein Jahr in der Einförmigkeit seines Fiakerlebens verflossen, und sein überdieß stiller Sinn wurde noch ernster und einsilbiger. So oft er den Tuilerienhof betrat, wo damals im Jahre **1812** der Kaiser bei der letzten Revue über das **52**ste Regiment seine Muskete nahm, und ihn in der Ferne die Mög-

lichkeit einer hohen Stellung in der menschlichen Gesellschaft erblicken ließ, so oft überkam ihn auch ein bitteres Gefühl, und er grollte dem Geschicke, das ihn zum Kutscher bestimmt hatte; doch seine Religion treu bewahrend, bereute er jedesmal dieses Murren gegen das höhere Walten, und obwohl geringer Schulbildung sich erfreuend, lehrte ihn doch ein innerer richtiger Takt den eigentlichen Werth der irdischen Gaben und Ehren erkennen; hatte er nicht das Beispiel an seinem Feldherrn selbst, der von der höchsten Stufe des Glückes schnell hinabsank bis zur untersten eines Gefangenen? — Nur Eines konnte er nicht überwinden, nur Ein Schmerz tobte unaufhörlich in ihm seit jenem Abend fort, als er zum Vaterhause zurückkehrte, und es in fremdem Besitz fand: nämlich die getäuschte Hoffnung des Wiedersehens Adelaiden's und seiner Schwester. Was mochte aus ihnen geworden seyn? Vergebens forschte er ihrem Aufenthalte nach; denn wer sollte in dem weiten Paris ihm Kunde von zwei unbedeutenden Mädchen geben, in dem Paris, wo die Bevölkerung in einander wogt wie die Wellen des großen Meeres? So oft er nur konnte, ging er nach dem Palais royal, und blieb dann immer vor den Bassins stehen

wo er Adelaide zum Erstenmale gesehen hatte, und seine Fantasie hob sich in diesen Augenblicken immer so lebhaft, daß er sie wieder vor sich sitzen zu sehen wähnte, und erst die laute Umgebung ihn aus den Träumereien zurückrufen mußte.

Eines Tages harrte er wieder auf gewohnter Stelle auf die zu Fahrenden; aber, was sonst nie eintraf, alle um ihn umherstehenden Gefährte fanden ihre Besucher, nur das seinige nicht. Er saß auf dem Bock, die Peitsche im Halter festgesteckt, und den Kopf in die Hand gestützt, hing er seinen Gedanken nach, wenig auf die Vorübergehenden achtend. Der Tag war sehr warm geworden; er neigte sich dem Abend zu, und vom Montmartre her zogen schwere Gewitterwolken. Kein Lüftchen regte sich; eine unheimliche Stille herrschte in der Atmosphäre, wie sie gewöhnlich Gewittern vorhergeht. Die Fußgeher beeilten sich, vor dem ausbrechenden Sturme noch nach Hause zu kommen, aber nicht allen gelang es; schon erhob sich ein heftiger Sturm und wirbelte Staubwolken in die Höhe; ein immer näherkommendes Grollen des Donners kündete den baldigen Anfang, die Wolken zogen schnell heran, einzelne Regentropfen fielen. Da

wurde plötzlich der Kutschenschlag von Etienne's Gefährte aufgerissen. Eine ganz schwarzgekleidete Dame mit einem ältlichen Herrn stieg ein, und der Fremde rief ihm den Namen der Straße und die Nummer des Hauses zu; es war die Straße de la rivière. Ehe sie an die bezeichnete Stelle kamen, brach das Gewitter mit ungewohnter Heftigkeit los, eine förmliche Nacht lagerte sich über Paris, nur durchleuchtet von den zuckenden Blitzen; fürchterlich krachten die Donnerschläge und fast jedesmal fuhr der Blitz zur Erde, auf einen hervorragenden Gegenstand einschlagend. Auf den Wachen mußten die Feuerpiquets und in den Feuerhäusern die Pompiers in Bereitschaft stehen, da man jeden Augenblick fürchten mußte, daß die herabfallenden Feuergarben des Blitzes zünden möchten. So schnell als die Kräfte der Pferde erlaubten, fuhr Etienne unter dem in Strömen herabfallenden Regen, eben bog er um eine Ecke, wo er an dem bezeichneten Hause anhielt; schon war er abgestiegen, hatte den Kutschenschlag eröffnet, und der Herr hatte eben einen Fuß vom Tritt auf den Boden gesetzt, da geschah ein Schlag, fürchterlicher als die frühern; alle Fenster klirrten; mit Mühe konnte Etienne die erschreckten Pferde halten;

von Furcht erfaßt, stürzte die Dame aus dem Wagen und in's Haus, und Etienne eilte ebenfalls mit den Pferden dem schützenden Obdach seines Herrn zu.

Er war noch nicht lange zu Hause, so ließ auch die Heftigkeit des Gewitters nach, und jetzt erst fiel ihm bei, daß durch den Donnerschlag und die dadurch entstandene Furcht die Bezahlung vergessen worden sey. Es war ihm unangenehm, denn als Diener durfte und konnte er seinem Herrn nichts verschenken, als Soldat hatte er ein gewisses nobles Gefühl bekommen, und es schien ihm auch etwas niedrig, den andern Tag die ihm schuldenden Leute in dem Hause, wo sie abgestiegen, aufzusuchen, um sie um die Schuld anzufordern. „Sind sie honett," sprach er zu sich selbst, „und erinnern sie sich daran, nun gut, so werden sie selbst kommen, mich zu finden; sie wissen den Platz und die Nummer meines Gefährtes. Ich werde es einstweilen aus meinem Sacke geben, wenn gleich es für mich, der ohnedieß nicht viel besitzt, unangenehm ist." Halb ärgerlich darüber, entledigte er die Pferde ihrer Geschirre, trocknete und putzte sie, und steckte ihnen ihr Futter auf. Inzwischen war es nun ganz Nacht geworden, und der Wagen mußte dennoch

für Morgen gereinigt werden. Er zündete eine Laterne an, und stieg eben damit in's Innere des Gefährtes, da bemerkte er beim Scheine des Lichtes etwas Glänzendes auf dem Boden liegen; es war eine Art Broche, mit einem Porzellangemälde, reich eingefaßt. Das Gemälde zeigte einen Mann in Oberstenuniform. Sorgfältig steckte es Etienne zu sich, und sobald sein Herr, mit dem er auf gutem Fuße lebte, nach Hause kam, erzählte er ihm den Vorfall, und bat ihn, Morgen hingehen zu dürfen, um das Gefundene dem Eigenthümer zurückzustellen. Der Inhaber des Gefährtes erlaubte es Etienne, und kaum hatte dieser seine obliegenden Geschäfte vollendet, so eilte er der bekannten Straße zu.

Mit dem gewöhnlichen Kutscherkostüm bekleidet, fand er bald das Haus, in welchem die beiden Fremden von gestern abgestiegen waren, und er erkundigte sich beim Portier um dieselben. Etienne wußte keinen Namen. Zufälligerweise hatte die Portière während des Gewitters diese Herrschaft absteigen gesehen, und sie trotz der Dunkelheit sogleich erkannt. Sie mischte sich nun auch in's Gespräch, und nachdem Etienne den Vorfall vom vorigen Abend

wiederholt hatte, wies sie ihn die erste Treppe hinauf, wo er die Gesuchten finden könnte.

Als die Glocke schellte, öffnete ein Diener die Doppelthüre, und in ein geschmackvoll eingerichtetes Zimmer führte man ihn, nachdem er den Wunsch geäußert hatte, mit der Herrschaft selbst zu sprechen. Er wurde angemeldet, und der Herr, der gestern mit ihm gefahren, erschien.

Beide wollten reden, aber Beide blieben vor Staunen stumm.

„Geben denn die Gräber ihre Todten wieder zurück?“ rief der fremde Herr, „nein! nein! das ist's nicht! nein! es ist nur ein Naturspiel! der kann Etienne nicht seyn! der arme Etienne dort in den russischen Schneefeldern!“

„O Virgnac! mein Colonel!“ und mit diesen Worten stürzte der Kutscher zu den Füßen des Obersten.

„So bist du's wirklich, mein Freund! mein Todtgeglaubter? O komm! nicht hier zu den Füßen deines Freundes ist dein Platz, Etienne; nein! an meine Brust schmiege dich! hieher eile, mein Etienne!“ und er hob ihn auf und der Kutscher lag an der Brust des Obersten.

Während diesem war unbemerkt die schwarz gekleidete Dame hereingetreten. Staunend blieb

sie an der Thürschwelle stehen. Die Stimme des Angekommenen schien ihr eine alte, bekannte; frühere Erinnerungen tauchten auf, und sie mußte sehen, woher diese Stimme kam. Als sie aber den Kutscher an der Brust des Obersten erblickte, als der Name Etienne ihr Ohr traf, da erbleichte sie, und sie hielt sich an der Klinke der Thüre, um nicht niederzusinken; — es war ihr Alles klar, der, der ihr Leben gerettet, dem sie tausendfach verpflichtet, zu dem sie noch immer eine stille Neigung hegte, der stand nun durch seine gesellschaftliche Stellung von ihr mit weiter Kluft getrennt. Was sollte sie thun? die jetzige Baronesse von Friaul ihm gegenüber, der die arme verlassene Adelaide als Bettlerin aufnahm und für sie sorgte? — Konnte sie dem Kutscher alles das sagen, was sie für ihn fühlte, was sie dem Soldaten zu sagen nicht Anstand genommen hätte? und doch waren es wieder seine theuren, nie vergessenen Züge! — Adelaide, nun Baronesse und Wittwe, wurde von Etienne noch nicht bemerkt. Die beiden Freunde vergaßen Alles über dem Wiedersehen, da fühlte sich Etienne von einer zarten Hand gefaßt; diese Hand hatte die seinige, schwielenharte, ergriffen; die schwarz gekleidete Dame hielt sie in der ihrigen, und

er fühlte den Druck, und er erkannte wieder dasselbe Auge, das ihn damals anblickte, als Adelaide den Bündel unter dem Arme von ihm in der Kaserne Abschied nahm. Etienne konnte sich all dies nicht erklären; daß diese Dame, die jetzt vor ihm stand, seine Adelaide wäre, das wagte er kaum zu denken. — Der Oberst erkannte, was jetzt in Adelaiden's Seele vorging. „Etienne!" lispelte sie leise, und wandte das Auge mit so liebevollem Blick auf ihn, den kaum zu ihr aufzuschauen sich Getrauenden. „Etienne! so seyd Ihr es, mein Wohlthäter und Retter? Seht! Eure Adelaide hat Euch nicht vergessen." Die innern Gefühle überwältigten sie. Von Neuem brach los, was die Pflicht früher geboten, zu unterdrücken. Nur dem Wunsche Virgnac's zu Folge hatte sie dem Gedanken an's Klosterleben entsagt, und ging mit Baron Friaul zum Altare; sie war ihm eine treue, zärtliche Gattin, und beweinte aufrichtig den Verlust des edlen jungen Mannes. Aber doch konnte sie nicht für immer Etienne's Bild unterdrücken, und in mancher einsamen Stunde tauchte es hervor, und mühsam verbarg sie dann vor ihrem Gemahl die innere Trauer. — Jetzt nun stand er vor ihr, von dem sie so viel geträumt, der ihre ganze Seele erfaßt

hatte und ein widerlicher Zufall bildete gerade in dem Stand Etienne's eine hemmende Schranke. — Als aber der Kutscher, aus der Betäubung der Überraschung erwacht, in der Baronesse nun seine Adelaide wieder vor sich sah, und als vor Beiden zu gleicher Zeit die Mondnacht und das Bassin des Palais royal sich zur Erinnerung drängte, da achtete Adelaide nicht mehr die Schranke; ihre Seele hob sich empor über all die Kleinlichkeiten der menschlichen Gesellschaft. —

Sie, die Baronesse, drückte die rauhe Hand des Kutschers an ihre Brust, und ihre Blicke verkündeten ihre treue, unendliche Liebe. —

Nachdem der Rausch des so unverhofften Wiedersehens vorüber war, da ergriff nun der besonnenere Oberst das Wort: „Etienne," sprach er, „du bleibst bei uns; ich selbst werde deinem Herrn die Botschaft deiner Entfernung verkünden; du mußt nun in der Welt eine Stelle einnehmen, die deine Tapferkeit lohnt. Militärischer Ruhm, armer Kriegscamerad! ist für uns nicht mehr zu ärnten; aber ich, dein ehemaliger Oberst, will für dich sorgen, was dein gefallener kaiserlicher Held gewiß für dich gethan hätte. Erzähle mir später erst deine Schicksale, seitdem

ich dich todtglaubend verlassen habe; ich kann sie mir nur als eine Kette von Leiden denken; und nun, Etienne, nimm Besitz von dem Hause deines Freundes. Wenige Tage wird hier noch unser Aufenthalt seyn, ich kehre zu den Meinigen mit Adelaiden zurück, du gehst mit uns. Etienne, wir sind Freunde! sieh zwei dankbare Seelen vor dir."

Das Herz des vom Glücke trunknen Etienne hätte vor Wonne in diesem Augenblicke vergehen mögen; alle Leiden waren vergessen, und nur Dank gegen Gottes Güte und wunderbare Leitung der Schicksale erfüllte dasselbe. Wenige Tage nach diesem Auftritte hatte Etienne's Äußere eine bedeutende Veränderung erhalten; der ehemalige Kutscher war zu einem nobel gekleideten Manne umgewandelt, und die breite Stirnnarbe ließ ihm zu seinen übrigen ernsten Zügen gut.

In Kurzem reisten sie ab, Adelaide und der Oberst erzählten ihre Schicksale; Etienne wiederholte die seinigen. Wie freute er sich, in dem edlen Familienkreise Virgnac's aufgenommen zu werden! — und als der Wagen vor dem Gartenthore des Besitzthums Virgnac's anhielt, und vor dem Kutschenschlag zwei liebliche

Mädchen an der Hand der Mutter Helene, Virgnac's Gattin, standen, und als Etienne ihr vorgestellt wurde, von dem sie so viel Gutes gehört, und er in Alison sein liebes Schwesterchen erblickte, da rollten ihm Freuden- und Dankes-Thränen über die gebräunten Wangen, und mit ihm weinten die Übrigen. Adelaide war seit dem Tode ihres Mannes, da sie kinderlos, zu Virgnac's gezogen, um bei ihnen weilen zu können; sie selbst besaß durch die Heirath ein beträchtliches Vermögen.

Jeden Abend saß die ganze Familie bei günstiger Witterung in der Borodinolaube, sie war nun nicht mehr der Schmollwinkel des Obersten, sondern seit Etienne's Wiederfinden sein liebster Aufenthalt. Oft saßen sie allein beisammen die vielgeprüften Männer. — Welch' Unterschied zwischen der russischen Bauernhütte und dem jetzigen Aufenthalt! — Der Colonel hatte schon seinen Lebensplan für Etienne ausgesonnen, und er wußte, daß er nicht auf Hindernisse stoße. Mit Adelaiden sprach er öfters darüber, er durchschaute das Herz der jungen Wittwe, und erkannte, daß es von Liebe für Etienne durchströmt sey.

„Nur Geduld, meine Tochter!“ sagte er dann jedesmal, wenn Adelaide ihm vorstellte, wie sie sich verpflichtet fühle, Etienne ganz glücklich zu machen, „lasse nur mich sorgen, Adelaide. Etienne hat ein gutes Herz und einen klaren Verstand, es muß nur noch sein Geist gebildet werden. Adelaide! du kennst meine Grundsätze; auch in geistiger Beziehung, in eurer Denkweise darf die Kluft nicht zu groß unter euch seyn. Adelaide! bedenke! man lebt lange, für immer zusammen, und es gibt so viel, wo man sich gegenseitig auszutauschen hat, und findet man bei einem der Gatten dann eine geistige Leere, so gibt es eine Disharmonie, die wohl anfänglich bald wieder in den harmonischen Klang übergeht, aber öfters bemerkt, hinterläßt sie an der Gefühlssaite der Seele eine bleibende Mißstimmung. Etienne bedarf nur noch eines guten Unterrichtes; Liebe wird sein größter Sporn seyn; morgen schon wird ein Gouverneur für ihn kommen, um das Nothwendige ihm zu lehren, und Adelaide! sein Prüfungstag sey auch euer Vermählungstag.“ —

Es mochten noch nicht 18 Monate seit dem Ankommen Etienne's im Schlosse Virgnac's und dem Beginne des Unterrichts verflossen seyn, so

hielt auch schon der gelehrige Schüler seinen Prüfungs- und mit ihm, wie der Oberst versprochen, seinen Vermählungstag. — Der Colonel war wie verjüngt an diesem Tage. Mit schöner ländlicher Feier wurde das Fest begangen, und als am Altare die Ringe gewechselt waren, die Böller außen krachten, und Etienne neben Adelaide vor dem segnenden Priester kniete, da war es ihm, als ob seine Mutter herab blickte von Himmelshöhen, verklärt lächelnd über das Glück ihrer Kinder. Die beiden Gatten zogen nun auf ein benachbartes Gut, das der Oberst gekauft hatte und es Etienne zum Hochzeitsgeschenk verehrte. „Nimm es," sprach er zu dem Erstaunten, „du weißt nicht wie glücklich du mich gemacht hast."

Sie lebten nun ein ruhiges, friedliches Leben; die Jahre der Leiden schienen für sie geendet zu haben, und nur das Hinscheiden Virgnac's und einige Zeit nachher das Helenen's gab noch eine neue Trauer. Lucie und Alison lebten wie Schwestern zusammen, auch sie fanden ihr Glück an der Seite braver Gatten.

Noch leben Adelaide und Etienne, umgeben von holden Enkeln, dort an den schönen wein-

bekränzten Ufern der Rhone. So hatte Gott die edle That Etienne's an Adelaiden tausendfältig vergolten, und in Virgnac gezeigt, wie süß für einen edlen Menschen Dankbarkeit und Wohlthun sey.

schönern Ufern der Rhone. [illegible] Dem [illegible]
so edle That Gilmer's an Welschen [illegible]
lung vergolten, und in Wagner [illegible]
lich für einen edlen Menschen Dankbarkeit und
Wohlthun sey.

[illegible] Ufern der Rhone. — [illegible] die edle That Simon's zu [illegible] königlich vergolten, [illegible] daß für einen jeden Menschen [illegible] [illegible] sein.

Etienne und Adelaide Geschichte aus dem neunzehnten Jahrhundert ; mit einem Stahlstiche

Regensburg 1850